

Unsere Feinde

im unbefangenen Urteil ihrer selbst
und des neutralen Auslandes
während der Kriegszeit

Von

Dr. Paul Herre

Professor an der Universität Leipzig



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Preis 1 Mark 20 Pfennig



Unsere Feinde

im unbefangenen Urteil ihrer selbst
und des neutralen Auslandes
während der Kriegszeit

Von

Dr. Paul Herre

Professor an der Universität Leipzig



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH
1918

ISBN 978-3-662-33423-2 ISBN 978-3-662-33820-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-33820-9

Inhaltsverzeichnis.

	Nr.	Seite
Einleitung	—	3—5
Verzeichnis der benutzten Korrespondenzen, Zeitungen und Zeitschriften	—	6
I. Die Verbandsvölker		
a) Im Urteil übereinander	1—8	7—10
b) Im Urteil der Neutralen	9—13	11—12
II. England		
a) Im eigenen Urteil	14—21	13—17
b) Im Urteil der Verbündeten	22—33	17—22
c) Im Urteil der Neutralen	34—45	22—28
III. Frankreich		
a) Im eigenen Urteil	46—54	28—33
b) Im Urteil der Verbündeten	55—59	33—35
c) Im Urteil der Neutralen	60—62	35—36
IV. Rußland		
a) Im eigenen Urteil	63—68	36—38
b) Im Urteil der Verbündeten	69—72	38—40
c) Im Urteil der Neutralen	73	40
V. Italien		
a) Im eigenen Urteil	74—80	41—43
b) Im Urteil der Verbündeten	81—83	43—44
c) Im Urteil der Neutralen	84—88	44—45
VI. Die Vereinigten Staaten		
a) Im eigenen Urteil	89—93	46—48
b) Im Urteil der Verbündeten	94—105	48—51
c) Im Urteil der Neutralen	106—114	51—54
VII. Die übrigen Staaten		
a) Im eigenen Urteil	115—123	55—58
b) Im Urteil der Verbündeten	124—134	59—62
c) Im Urteil der Neutralen	135—139	62—64

Einleitung.

Die folgende Sammlung von 139 nichtdeutschen Stimmen über unsere Feinde ist das Gegenstück zu der Zusammenstellung, die ich Mitte Februar dieses Jahres unter dem Titel „Deutschland im unbefangenen Urteil des feindlichen und neutralen Auslands während der Kriegszeit“ erscheinen ließ. Wie diese verfolgt sie das Ziel, aus der unübersehbaren Masse parteilicher oder voreingenommener Äußerungen eine Auswahl einiger weniger ruhiger und besonnener Stimmen zu geben, die in bezug auf die uns feindlichen Völker und Staaten während der Kriegszeit laut geworden sind. Denn in demselben Maße, wie Haß und Verblendung überall in der Welt das falsche Bild eines barbarischen und kriegswütigen Deutschland haben entstehen lassen, haben Selbstüberhebung, Unfreiheit und Liebedienerei unsere Feinde mit dem Glanze einer gar nicht bestehenden Kulturüberlegenheit umgeben, der natürlich höhere Charakteranlagen, bessere staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen, vollkommener wirtschaftliche und geistige Verhältnisse und überhaupt ein größerer Wert für die Menschheit entsprechen sollen. In dieser Rolle der Bannerträger wahrer Menschheitsideale sehen sich unsere Feinde, nicht nur sich selbst, sondern auch die verbündeten Völker, denn der gemeinsame Kampf gegen das barbarische Deutschland und dessen Trabanten adelt schließlich gar ein Volk, das man früher königsmörderisch nannte. In dieser Rolle erscheinen manche unserer Gegner aber, selbst heute noch, auch gewissen unbelehrbaren Kreisen unseres eignen Volkes, die sich durch verführerische Schlagworte täuschen lassen und das Ausland nicht sehen, wie es ist, sondern wie es sich, halb in Selbstbetrug, halb in Berechnung hinstellt oder wie es auf der gleichmachenden Grundlage nebelhafter Phrasen gezeichnet wird.

Da ist es sicherlich von nicht geringer Bedeutung, ausländische Urteile kennenzulernen und sich auf sie berufen zu können, die in diesen Lobes- und Ruhmeshymnus nicht einstimmen, die vielmehr ohne parteiliche Befangenheit zu den Dingen Stellung nehmen, ohne doch dem anderen Lager anzugehören. Auch diese Äußerungen beweisen, wie gesagt, nichts für die Stimmung der feindlichen und neutralen Völker im ganzen. Aber sie vermitteln uns ohne Zweifel einen zuverlässigeren Eindruck vom Volks- und Staatsdasein unserer Feinde, als jene Flut schönrednerischer Behauptungen, die der Wirklichkeit Gewalt antun, und es kann uns in der Befolgung unserer selbständigen nationalen Wege nur bestärken, wenn wir erkennen, daß die Auffassung, die uns in diesen unbefangenen Urteilen entgegentritt, in vielen Punkten aufs schärfste der Lehrmeinung widerspricht, die heute meist noch gang und gäbe ist.

Im Zusammenhang damit sind diejenigen Stimmen besonders bemerkenswert, die sich auf die Verhältnisse des eignen Staates und Volkes beziehen. In der Selbstkritik kommt parteimäßige Voreingenommenheit am wenigsten zum Ausdruck, wie denn nationale Sorge immer zu einem klareren Einblick in den wahren Stand der Dinge führt, als Wehrdrückerei und Beschönigungssucht. Eine kaum geringere Bedeutung aber kommt dem

Urteil der Verbündeten zu. Denn wirkt schon der gemeinsame Kampf in der Richtung abmildernder Betrachtung, so ist das scharfe Eingreifen der Zensur noch besonders in Rechnung zu stellen. Wenn trotzdem eine Zahl von Stimmen zu Worte kommen konnte, die in das System gegenseitiger Belobigung nicht hineinpassen, so ist das darin begründet, daß sie fast immer Hand in Hand mit Äußerungen des Hasses gegen Deutschland gehen oder wenigstens eine solche Haltung zum Hintergrund haben: ein Umstand, der sie uns als objektive Quellen für die Beurteilung des feindlichen Lagers um so wertvoller macht. Dagegen sind unter den neutralen Äußerungen natürlich einige, die von wirklicher Abneigung gegen die Ententevölker erfüllt sind. Indessen behalten auch diese in jedem Falle ihren eignen Wert, denn sie stammen von nichtdeutscher Seite, und nicht wenige gehen von Persönlichkeiten und Organen aus, die der deutschen Sache keineswegs gewogen sind. Um aber die folgende Zusammenstellung vor dem Verdacht der Einseitigkeit zu schützen, sind grundsätzlich alle Äußerungen beherrschter Völker gegen das beherrschende Volk weggelassen worden, soviel deren auch zu Gebote stehen und soviel Recht sie auch auf ihrer Seite haben. Deshalb sind die Stimmen, die sich aus Irland, Ägypten, Südafrika und Indien gegen England erheben, ebenso unberücksichtigt geblieben, wie die Anklagen der Flamen gegen Belgien, der Ukrainer, Weißrussen, Litauer, Letten, Esten, Finnen, Kaukasier usw. gegen Rußland und der Algerier und Tunesier gegen Frankreich.

Wie die früher veröffentlichte Sammlung beschränkt sich auch diese zweite auf solche Urteile, die durch die Tageszeitungen und periodischen Zeitschriften des Auslandes weitergegeben sind. Sie umfaßt also lediglich (Zeit-)Artikel, offene Briefe, Aufsätze, Kungebungen und Reden, schließt dagegen die buchmäßigen Äußerungen aus, deren Heranziehung den Rahmen dieser Zusammenstellung überschreiten würde. Wie ihre Vorgängerin sucht sie wieder fast ausschließlich auf den Nachrichten, die die deutsche Tagespresse und die Auslandsstelle des Kriegspresseamtes in Berlin über die ausländischen Stimmen gebracht hat, und geht nur in einigen wenigen Ausnahmen auf die ausländischen Originale unmittelbar zurück.

Auch diesmal ist wieder am Schluß der einzelnen Äußerung die Zeitung angegeben, der das Stück entnommen worden ist; die dabei aus Gründen der Raumersparnis gebrauchten Abkürzungen sind in dem Verzeichnis der benützten Korrespondenzen, Zeitungen und Zeitschriften aufgelöst. Mit der Ungleichheit der deutschen Berichterstattung hängt es zusammen, daß der Stoff in den sieben Abschnitten nicht immer gleichmäßig verarbeitet erscheint, und daß einige Kapitel dürftiger ausgefallen sind, als es der Sache entspricht. Diese Schönheitsfehler hätten nur auf dem Wege mühsamer Nachforschungen in der ausländischen Presse, die zur Zeit gar nicht befriedigend durchzuführen sind, beseitigt werden können und müssen deshalb in Kauf genommen werden. Eine sachliche Schwierigkeit boten die Abschnitte über Rußland. Weder konnte es Zweck dieser Sammlung sein, aus der großen Fülle von unbefangenen Äußerungen über das zarische Rußland eine Auswahl zu geben, denn dieses gehört der Vergangenheit an, noch war es angebracht, Material über das bolschewistische Rußland zusammenzutragen, denn dieses ist als ein vorübergehender Zustand revolutionärer Entartung anzusehen. Demgemäß beschränkt sich die Sammlung auf Stimmen, die das russische Volk im allgemeinen oder auf der Grundlage eines nichtautokratischen Volksstaates ins Auge fassen. Übrigens kommt das Urteil über das zarische Rußland genügend in Äußerungen der Verbündeten und Neutralen aus den Jahren 1914—1916 zum Ausdruck.

Sinnlich der stofflichen Anordnung lag es nahe, das Material nach den einzelnen feindlichen Völkern zu gruppieren, und einen Abschnitt mit denjenigen Äußerungen voranzustellen, die mehrere Völker betreffen oder sich auf die Gesamtheit der Entente erstrecken. Innerhalb der Unterabschnitte a, b und c, die sich aus den drei Beurteilungskreisen der einzelnen Nationen selbst, der Verbündeten und der Neutralen ergeben, sachliche Scheidungen vorzunehmen, verbot nicht nur der beschränkte Raum, sondern erwies sich auch tatsächlich als undurchführbar. Auch hier mußte es mit der Gruppierung der Stimmen nach den einzelnen Nationen sein Bewenden haben, wobei mehrere Stimmen derselben Nation in zeitliche Reihenfolge gebracht worden sind. Ein festes Schema ist bei dieser Anordnung beobachtet worden. Für die feindlichen Völker gilt folgende Reihe: Engländer, Franzosen, Russen, Italiener, Amerikaner, Belgier, Rumänen, Serben, Portugiesen, Japaner und die übrigen außereuropäischen Völker; für die neutralen Nationen: Schweizer, Holländer, Dänen, Schweden, Norweger, Griechen, Spanier und außereuropäische Völker. Um jedoch die Übersicht über den mannigfaltigen und wechselnden Inhalt zu erleichtern und diesen einer bequemen Benutzung zu erschließen, ist das äußerlich aneinandergereihte Material an der Spitze der auf die einzelnen Völker bezüglichen Abschnitte nach bestimmten sachlichen Gesichtspunkten zusammengefaßt. An Hand der dort aufgeführten Stichworte „Imperialismus“, „Staatliche Einrichtungen“, „Wirtschaftliche Verhältnisse“ usw. kann man sich schnell und leicht über einzelne, etwa besonders interessierende Fragen unterrichten. Nur im letzten Abschnitt ist diese sachliche Aufordnung unterblieben, da die geringe Zahl der dort vereinigten Stimmen das Verfahren überflüssig machte; an seine Stelle ist dort die Auseinandernahme nach den einzelnen Völkern in der sonst beobachteten Reihenfolge getreten.

Die technische Einrichtung des Druckes folgt wiederum dem Verfahren der früher veröffentlichten Zusammenstellung. Der Wortlaut der Zeugnisse steht im normalen Großsatz ebenso wie die Angabe über den Verfasser und den Ort der Veröffentlichung. Dagegen sind die Mitteilungen, die darüber Auskunft geben, in welchem Zusammenhang die abgedruckten Stellen zu verstehen sind, in Kleinsatz gebracht. Auch bei dieser Sammlung wird so deutlich kenntlich gemacht, daß nur in seltenen Fällen der ganze Wortlaut der herangezogenen Stimmen mitgeteilt worden ist und daß sich im großen und ganzen der Abdruck auf kürzere oder längere, dem Zwecke der Auswahl entsprechende Teile beschränkt.

Schließlich sei bemerkt, daß diese zweite Zusammenstellung wie die erste sich auf die Materialien des Kriegsarchivs gründet, das ich für das Historische Institut der Universität Leipzig einrichte, und daß mir, in demselben Sinne wie bei der früheren Gelegenheit, auch diesmal meine bewährte Mitarbeiterin, Fräulein stud. hist. Charlotte Dietrich, verständnisvollen Beistand geleistet hat.

Leipzig, 1. März 1918.

Herrn.

Verzeichnis der benutzten Korrespondenzen, Zeitungen und Zeitschriften.

VVB.	=	Berliner Tageblatt
DP.	=	Die Post
DPol.	=	Deutsche Politik
DT.	=	Der Tag
DTZ.	=	Deutsche Tageszeitung
FZ.	=	Frankfurter Zeitung
Germ.	=	Germania
HFB.	=	Hamburger Fremdenblatt
HA.	=	Hannoverscher Kurier
KZ.	=	Kölnische Zeitung
KWZ.	=	Kölnische Volks-Zeitung
MMAZ.	=	München-Mugsburger Abendzeitung
MNN.	=	Münchener Neueste Nachrichten
NAZ.	=	Norddeutsche Allgemeine Zeitung
ND.	=	Nachrichten aus dem Orient
PKZ.	=	Neue Preussische Kreuzzeitung
PL.	=	Pester Lloyd
RhWZ.	=	Rheinisch-Westfälische Zeitung
SchZ.	=	Schlesische Zeitung
TdM.	=	Nachrichten der Auslandspresse, zusammengestellt bei der Auslandstelle des Kriegspresseamtes
TR.	=	Tägliche Rundschau
Vorn.	=	Vorwärts
WZ.	=	Wossische Zeitung

I. Die Verbandsvölker.

Im allgemeinen vgl. Nr. 1, 2, 4—8, 13; Imperialismus und Militarismus Nr. 9, 11; Staats- und Verfassungsrichtungen Nr. 3, 10.

a) Im Urteil übereinander.

1. „Newyorker Staatszeitung“ (Newyork) Mitte Februar 1915. Aufsatz des englischen Schriftstellers Mlister E. Crawley über die englische Heuchelei. Hält seinen Landsleuten, obwohl er ihnen den Sieg wünscht, einen Spiegel ihrer Heuchelei vor und erklärt den Krieg Englands gegen Deutschland folgendermaßen:

Wir haben lange darauf gewartet, Deutschland zu zerschmettern und ihm zu stehlen, was sein ist. Wir haben es ziemlich vergessen, daß der Belgier der grausamste, gemeinste und feigste Hund in Europa war, und daß wir das gepredigt haben, bis alles ihn haßte als einen Mörder, Folterknecht, Verstümmler und Kannibalen. Wir haben tausendweise zur Tafel gefessen und in Reden dabei seine Schandtaten in die Welt posaunt. Wir hörten von nichts als von „Gummi, in Blut getaucht“, blutrotem Gummi; von Riggern, denen Hände, Füße und alles, was abzuhacken ging, abgehakt war, von Schändung, Raub, Mord, Menschenfressern und so weiter. Und jetzt ist es das tapfere „kleine Belgien“, und „les braves Belges“ und lauter Helden und „Märtyrer“ —, daß einem anständigen Menschen davon übel wird...

Wenn die Franzosen geschlagen werden, haben sie sich es allein zuzuschreiben. Erwartet jemand von Frankreich einen Leonidas? Außerhalb des heiligen Barnasses, auf dem Rodin und Anatole France thronen, und etliche wenige andere, wer kennt da Namen, außer solchen, an die sich Skandale knüpfen? Eiffel und Reinach und Drehfus und Henry und du Paty de Clam, und de Lesseps und Mejer und Madame Humbert und Madame Steinheil und Madame Caillaux! Seit 1870 ist Frankreichs Geschichte eine kleinliche und meist unverständliche Streiterei, eine gemeinere und obkürere Geldgrabschererei, als selbst unter Hauffmann während des zweiten Kaiserreiches. In dem ganzen Labyrinth der französischen Gruppenpolitik, wo ist der Name, der nicht besudelt ist mit etwas, was in jedem anderen Lande ein gemeines Delikt wäre? Was für ein Heer ist das, dessen Offiziere haufenweise gegen den Staat konspirieren, und von einer von der Börse beherrschten Republik aufgekauft werden müssen, so daß Bestechung die Bestechung überbietet? Was ist das für eine Republik, deren erster Beamter öffentlich auf dem Rennplatz in das Gesicht geschlagen wird, und es nicht wagen darf, sich zu wehren? England hat ungefähr neunhundert Jahre damit verbracht, Frankreich zu hassen und zu verachten.

Für Rußland haben wir seit 1850 nichts als aus dem Herzen kommendes Schimpfen gehabt. Wir haben die, die Zarenmorde planten, bei uns empfangen und gefeiert. Wir haben den Roten Sonntag in St. Petersburg uns vorgestellt und uns empört über Pogrome. Wir haben gegen den „Bodki“ und Kosaken gepredigt, bis jeder, der jemals in Rußland war, am liebsten still zur Seite gegangen und gestorben wäre... Haben wir

nicht um Polen geweint und geschrien? Und hat der Zar den Polen nicht die Autonomie versprochen? Immer wieder? und es immer wieder betrogen? Es ist doch ein wenig schnell für unsere Übergangstrennen, die Rußland als tyrannisch seit sechzig Jahren verschrien haben, es jetzt ohne weiteres als den Vorkämpfer europäischer Freiheit auszugeben.

Unangenehm ist es, reines Papier mit dem schmückigen Namen Serbien zu besudeln. Diese Schweinehirten, die ihren eigenen König und auch die Königin ermordeten: diese Mörder, die offiziell sich verschwören und den türkischen Mord an dem Thronfolger eines Landes begehen, mit dem sie in Frieden leben; diese Bande, die so gemein ist, daß sogar das zynische England zögerte, einen Gesandten an den Hof der Mörder zu senden, die, bei Gott, nennt England heute „Das Heldenvolk der Serben“. Gegen die Montenegriner habe ich kein Wort zu sagen. Das sind anständige, ehrliche Halsabschneider. Aber nun kommen wir zu den Affen von Japan, den Dieben und Seeräubern des Orients. Gibt es jemand, der selbst im Opiumrausch glaubt, daß Japan irgendeinen wirklichen Grund zur Feindschaft gegen Deutschland hätte, oder daß dieses Bündnis mit England ihm am Herzen lag? Kiautschou war eine bequeme Beute! Also nimmt man es, und läßt es darauf ankommen, ob das schulmeisterliche Amerika und der vortreffliche Wilson sich darob erzürnen werden. Aber um Gottes Willen bei den zwölf Bannern der zwölf Sekten Buddhas laßt uns aufhören mit dem öden Geplapper von Ehre, von Gerechtigkeit, vom bedrängten China und von der Heiligkeit des Bündnisses.

Und England! England, die Heimat der Freiheit, die Zukunft der Verfolgten, der Hoffungsstern der kleinen Völker! Ich glaube, daß jede andere Nation, von der gesungen würde:

Sie hängen Männer und Frauen auf,

Weil Irlands Grün sie getragen...

das Lied unterdrücken würde, und wenn sie mehr Leute dafür dem Henker zu überliefern hätte. Engländer sind Zyniker genug, es selber zu singen. Der Engländer ist immer auf der Suche nach Greueln. Bulgarische Greuel, armenische Greuel, tripolitaniische Greuel, Kongo-Greuel, und nun deutsche Greuelthaten! Es ist auffällig, daß die Scheußlichkeit des Scheusals sich genau danach richtet, in welchem Grade es uns politisch störend ist. Das Gleichnis vom Balken im eigenen Auge und vom Splinter in dem des Nächsten muß auf England berechnet sein. Deutsche Gottlosigkeit! Das behaupten die Landsleute von Shelley, Thomson, Bradlaugh, Morley und John Burns! — Deutsche Lüsterheit und Sinnlichkeit! Das von den Landsleuten Swineburnes, Rosettis, Keats' und Duzender anderer.

[M.A.Z. 18. 4. 15.]

2. Der englische Arbeiterführer E. D. Morel in seinem aus Leitartikeln des „Labour Leader“ bestehenden Buche „Die Wahrheit und der Krieg“ (1916).

Spricht im Vorwort von der verrotteten französisch-englischen Diplomatie und von dem Elend, das sie mit der Kongo- und Marokkofrage über Europa gebracht hat:

Ich habe hinter den Schleier sehen können und habe erkannt, wie gänzlich die Völker, nicht die von Afrika, sondern die von Europa der Gnade einer Bureaucratie ausgeliefert sind, die im dunkeln und geheimen arbeitet, einer Bureaucratie, die ganz in veralteten Überlieferungen verrottet, schlecht unterrichtet und gänzlich außer Berührung mit dem menschlichen Empfinden ist, das ihr höchst gleichgültig ist. Sie verachtet offen und zynisch die Moral als Richtschnur, hält für die höchste aller Künste die Kunst, erfolgreich zu lügen, lebt in einer Welt, die von engen Vorurteilen

eingengt ist, und geht ganz auf in Wettbewerbskämpfen zur Erreichung von Zielen, die nicht das geringste zu tun haben mit dem Wohlbefinden oder den einfachsten Bedürfnissen der Massen, deren Geschicke diese Bürokratie in der Hand hat. [R. 1. 2. 18.]

3. „Aeroplane“ (London) 8. August 1917. Leitartikel über die Demokratie.

Erörtert von der Stärke Deutschlands her die Schwächen der Demokratie:

Für die Zivilisation der Zukunft gibt es keine größere Gefahr, als wenn die freie schrankenlose Demokratie die Oberhand gewönne. Wir Engländer nennen uns ja eine Demokratie, doch das ist reine politische Heuchelei, denn tatsächlich sind wir augenblicklich nur eine durch Angst vor dem Volke gemäßigte Bürokratie. Eine Regierung aber, die durch Furcht vor dem Böbel beeinflusst wird, ist schließlich nur um einen Grad besser als eine Regierung des Böbels. Auch Frankreich nennt sich eine Demokratie; es ist aber tatsächlich eine Oligarchie, und da eine intelligente Oligarchie nach einer patriotischen Aristokratie und einer wohlwollenden Autokratie die drittbeste Regierungsform sein dürfte, teilt sich zweifellos diese Oligarchie mit den hervorragenden nationalen französischen Eigenschaften in das Verdienst, daß die Franzosen in diesem Kriege an militärischer Tatkraft, Kriegskunst und patriotischer Opferwilligkeit mehr als alle anderen geleistet haben. . . Wer heute die Demokratie, die Böbelherrschaft in voller Wirksamkeit und reiner Form sehen will, blicke auf Rußland: Andererseits gleicht die russische Revolution in mancher Hinsicht der französischen und wird zweifellos ähnliche Vorgänge wie den Aufstand in der Vendée zeitigen. Vielleicht aber mit anderen Ergebnissen. Innerhalb fünfzehn Jahren nach der Revolution hatte Frankreich unter Napoleon dem Großen das durch beständige Kriege geschwächte Europa besiegt, dies aber war das Werk nicht der Demokratie, sondern eines Autokraten.

[EdA. 25. 8. 17.]

4. „Bonnet Rouge“ (Paris) 31. August 1916. Aufsatz des französischen Sozialisten Badiu über die lateinische Gemeinschaft.

Macht sich über die Verbrüderungshandlungen der sogenannten lateinischen Völker lustig, zu denen nur noch die Italiener gehörten:

Wie wagen es nicht, anzunehmen, daß irgend jemand im verbündeten Lager die thörichte Einbildung hätte, mit der lateinischen Rasse die Engländer, die Russen, die Japaner, die Portugiesen, noch irgendwelche Bewohner der Dominien Großbritanniens und unserer Kolonien zu verschwägern. Was uns betrifft, so mögen wir, ermutigt durch eine zurückblickende Speichelleckerei, hinsichtlich der Kohorten und Legionäre Cäsars, die während Jahrhunderten Gallien unterdrückten und ausbeuteten, nicht vergessen, daß unser Ursprung in der Hauptsache ein keltischer ist. Bei uns wendet man nun ein, daß unsere intellektuelle Bildung — um nicht das geflügelte Wort „Kultur“ zu gebrauchen — lateinisch ist. Aber gerade in diesem Punkt begeht man unserer Ansicht nach den schreiendsten Irrtum.

Unter dem Einfluß der katholischen Kirche, die unseres Erachtens eine römische Entartung des Christentums ist, hat die Monarchie dem keltischen Geist eine Disziplin und einen Unterricht aufgezwungen, die durch die sittlichen und gesellschaftlichen lateinischen Methoden und Grundsätze beeinflusst sind. Napoleon, der von den cäsarischen Theorien durchdrungen, und von den ehrgeizigen Plänen Cäsars fanatisiert war, bemühte sich, das lateinische Gepräge noch mehr in unserer gallischen Geistesverfassung zur Geltung zu bringen: und heute noch trägt unsere politische, verwaltungstechnische und juristische Organisation die Marke „Made in Rome“. . . Wenn

man sich nun einen genauen Begriff über die Latinität gemacht hat, so erscheint es uns zum mindesten für die Entente unschicklich, sich täglich als lateinische Brüder zu behimmeln. [RfWZ. 5. 9. 16.]

5. „Critica“ (Rom) November 1915. Aufsatz des italienischen Professors Benedetto Croce zur Abwehr der gegen ihn gerichteten Angriffe:

Wenn ich die Druckschriften und Artikel lese, die mir aus den verbündeten Staaten, und vor allem aus Frankreich zugehen, und wenn ich aus ihnen ersehe, daß man der tatsächlichen Entwicklung der deutschen militärischen Stärke leere Theorien über die demokratischen Ideale, über das Reich des Friedens und das der Gerechtigkeit gegenüberstellt; wenn ich den Russen Sasanow selbst auf die Einnahme von Warschau mit einem Tadel der „verwerflichen Theorie der Macht“ antworten höre — dann überfällt mich eine große Schwermut. Denn es scheint mir, als seien dies Zeichen der Schwäche oder zum mindesten Anzeichen dafür, daß die Geister in den lateinischen und slawischen Ländern nicht auf der Höhe der sich abrollenden Ereignisse sind. [FZ. 24. 11. 15.]

6. Der amerikanische Milliardär Vanderbilt äußerte sich Mitte Mai 1915 zu einem Mitarbeiter der „Breslauer Zeitung“ über den Krieg:

Geht von der Feststellung aus, daß eine Niederlage Deutschlands auch die Vereinigten Staaten treffen würde:

Ich stehe nicht an, es als die größte Schmach des zwanzigsten Jahrhunderts zu bezeichnen, daß England seine Hand zu dem ungeheuerlichsten Verbrechen geliehen hat, das seit Bestehen zivilisierter Nationen von durch verblödeten Fanatismus und gehirnkranken Chauvinismus geeinigten französischen=bedadenten und russisch=barbarischen Völkern verübt worden ist, und ich bin überzeugt, daß die Geschichte ihr einstimmiges Verdammungsurteil gegen die Staatsmänner in England noch mehr ausdrücken wird, als gegen die Leiter Frankreichs und Rußlands. [FfZ. 16. 5. 15.]

7. „Yamato Shimbun“ (Tokio) Ende Dezember 1915. Aufsatzreihe über England.

Spricht höchst nüchtern und steptisch über das Bündnis Japans mit England, dessen Wesen und Ziele sehr abfällig beurteilt werden:

Das japanische Wort „Gi“ — Gerechtigkeit, Pflichtgefühl, Rechtschaffenheit — hat kein (eigentliches) Äquivalent im Englischen, Französischen oder Russischen. [WZ. 23. 2. 16.]

8. Der Brasilianer Arturo Bomilear Ceará in einem um die Jahreswende 1915/16 in einer brasilianischen Zeitung erschienenen Aufsatz über „die Vernichtung Deutschlands“.

Wendet sich gegen die Verlogenheit der gegen Deutschland gerichteten Propaganda:

Ubernheit über Ubernheit! Das deutsche Volk ging immer voran durch seine Verständigkeit. Und sage man die Wahrheit, von allen kriegsführenden Nationen ist Deutschland die einzige, welche keine Zeichen des Niederganges zeigte. Das Schiff der französischen Republik ging sichtbar seinem Untergange zu. England mit dem langsamen Verdauungsprozeß der Wasserschlange hatte gänzlich den militärischen Geist und den der Initiative verloren. Rußland hatte nichts mehr zu verlieren und begnügte sich schon damit, das Vorbild der Verwaltungskorruption, der Greueln und der unendlichen Barbareien zu sein. Das unglückliche Belgien kam niemals über den Wert eines Flickstückes unter den europäischen Nationen hinaus. Nur Italien ist es, welches Zeichen der Verjüngung zeigte, die es seit fünfundsiebenzig Jahren aus den gesunden Quellen der Erde Teutonia schöpfte. [RfWZ. 21. 2. 16.]

b) Im Urteil der Neutralen.

9. Der frühere holländische Minister S. van Houten Ende 1914 im letzten seiner „Staatskundige Brieven“ über Begriff und Wesen des Militarismus.

Stellt zunächst den Inhalt des viel mißbrauchten Schlagwortes „Militarismus“ richtig:

Betrachten wir, wie aus der Vogelperspektive, von diesem Gesichtspunkte aus die Geschichte unserer großen Nachbarn, dann kommen wir zu der unabweißbaren Schlussfolgerung, daß England kein Recht hat, sich als über den Militarismus erhaben zu dünken. Im Gegenteil, Englands Seemacht und mehr noch sein Kriegsmeerrecht haben jahrhundertlang die Aufgabe gehabt, die Macht anderer Seemächte zu brechen und ihren Handel und ihre Schifffahrt zu schädigen. Dagegen ist Deutschland bis auf unsere Tage stets das Schlachtopfer des französischen Militarismus auf dem Kontinent gewesen, und zwar in dem Sinn, daß Frankreichs Bestrebungen stets und bis 1870 mit Erfolg darauf gerichtet waren, Deutschland zu verhindern, durch Einheit seine volle Kraftentwicklung zu ermöglichen.

[N. 3. 24. 1. 15.]

10. „De Nieuwe Amsterdammer“ (Amsterdam) 12. Mai 1917. Aufsatz des holländischen Sozialisten J. Welbers über „die Lügen der Demokratie“:

Es muß einmal gesagt werden, die Demokratie, für welche der Verband behauptet zu kämpfen, und auf welche er sich beruft, um die Fortsetzung dieser grausamsten aller Mezeleien zu rechtfertigen, ist eine dreimal verfluchte Lüge. Die amerikanische Demokratie ist eine reine Plutokratie; für die amerikanischen Arbeiter wird nichts getan, und Amerika steht in dieser Beziehung ebenso wie Frankreich und England weit hinter Deutschland zurück. Ein verderbteres Parlament als das amerikanische ist gar nicht denkbar. England wird ebenfalls plutokratisch regiert, und Frankreich ist geradezu „ein Kaiserreich ohne Kaiser“. Der Französling Fernau schrieb noch 1914, daß in Frankreich lediglich das Kapital herrscht, und daß, wenn es dort ehrlich zugehen würde, der Regent der Bank von Frankreich eigentlich Präsident der Republik, Rothschild Ministerpräsident und Schneider in Creusot sowie die Direktoren der großen Banken die Minister sein müßten.

[D. 9. 16. 5. 17.]

11. „Politiken“ (Kopenhagen) Juli 1916. Aufsatzreihe des dänischen Literaten Georg Brandes, eine Auseinandersetzung mit dem englischen Literaten William Archer über die Schuld am Kriege.

Kommt im Schluffaufsatz auf das von Archer ausgespielte Schlagwort des preußischen Militarismus zu sprechen:

Daß der sogenannte „preußische Militarismus“ mit aller Gewalt schlimmer und gefährlicher sein soll, als der anderer Länder, will mir absolut nicht einleuchten. Oder hat nicht etwa ganz Europa, England inbegriffen, seinerzeit gelegentlich der Dreifusaffäre mit Schrecken sehen müssen, wohin der französische Militarismus geführt hat? Und der russische erst —? Es genügt wohl, daran zu erinnern, wie die Russen, die sich zur Zeit in England als Bundesgenossen so warmer Sympathien erfreuen, seinerzeit im Jahre 1900 mit den Chinesen von Vlagowjestschensk und Umgebung verfahren; sie ermordeten sie bis zum letzten Mann; sie banden die Männer mit den Böpfen zusammen und trieben sie auf den Fluß hinaus in Booten, die sie nicht zu tragen vermochten, und wenn die Frauen den Kosaken ihre Kinder entgegenstreckten und sie ansahen, wenigstens doch diese zu schonen, so spießten die russischen Soldaten sie kaltblütig auf das Bajonett... Es kommt also durchaus nicht, wie der Welt eingeredet wer-

den soll, auf die Nationalität des Militarismus an, und wenn Mr. Archer sich etwas näher über den englischen Militarismus orientieren möchte, so kann ich ihm nur empfehlen, sich mit dem Vortrag bekannt zu machen, der am 30. Januar 1915 in Hamburg von Dr. Böhlinger aus Deutsch-Westafrika gehalten worden ist: Mr. Archer würde dann erfahren, was die in Kamerun vom Kriege überraschten Deutschen, etwa 150 Damen und Herren, zu leiden gehabt haben, als die englischen Offiziere sie einsperren und von Schwarzen bewachen ließen, die sie in niederträchtigster Weise mißhandelten... So also sieht der englische Militarismus aus. Meinen Sie, Mr. Archer, daß er wirklich besser sei als der preußische, und zwar jetzt insbesondere, wo das Nationalgefühl der Engländer wie aller Völker bis zur Siebeöhe gesteigert worden ist? [MNAZ. 30. 7. 16.]

12. Der schwedische sozialistische Politiker Prof. Dr. Gustaf Steffen Mitte Juni 1915 in einem für deutsche Zeitungen geschriebenen Aufsatz „Warum ich auf den Erfolg Deutschlands im Weltkriege hoffe“.

Brandmarkt die gegen Deutschland gerichteten Vorwürfe und Anklagen als Kriegslügen und stellt vielmehr die Schuld der Entente am Kriege fest:

Ich erblicke in einem Siege Englands und Frankreichs absolut keinen Gewinn für „Demokratie und Freiheit“, denn die Demokratie und die Freiheit, die ich in England und Frankreich beobachtet habe, imponieren mir als radikalem Demokraten außerordentlich wenig. Fast ebensowenig wie die „Demokratie“ und die „Freiheit“ der Belgier hier in Europa und dort unten im schwarzen Kongostaat. Und die gar zu rührende Waffenbrüderschaft mit dem Moskowiter=Imperium verdirbt mir noch gründlich den allerletzten Rest an Geschmack für die demokratischen und freiheitlichen Präntentionen der tugendhaften Westmächte und des noch tugendhafteren Italiens in diesem weltgeschichtlichen Kriege. Ein sehr grober Schwindel bleibt ein sehr grober Schwindel — auch wenn er sich zu weltgeschichtlichen Dimensionen aufbläht. Ich sage „Schwindel“, weil ein politisches Kind sehen kann und muß, daß Autokratismus und Militarismus in Europa durch eine Niederlage Deutschlands einen ungeheuren Aufschwung erleben müßten... Der jetzige russisch-englisch-französisch-italienische Angriffskrieg auf Deutschland und Osterreich-Ungarn ist ein weltgeschichtliches Verbrechen schon deshalb, weil die Weltlage so beschaffen ist, daß ein solcher Krieg überhaupt keinen vernünftigen Zweck, kein wünschenswertes Ziel haben kann. Es sei denn, daß ein siegendes Deutschland die Absichten der Angreifer in ihr gerades Gegenteil umkehre. [SchZ. 18. 6. 15.]

13. „Tribuna libre“ (Cucuta=Kolumbien) Sommer 1915. Aufsatz des Kolumbiens C. Medina Chirinos: „Vor der Weltbühne.“

Sieht in dem Kampfe Frankreichs gegen Deutschland an der Seite Englands den selbstverschuldeten Untergang der französischen Zivilisation:

Großbritannien hält an seiner altüberlieferten Raubpolitik fest; Rußland schirmt die Sklaverei, die ihren Ausdruck findet in der Nagaika seiner Kosaken; Japan verfißt nur seine undurchbringliche und düstere „gelbe Zivilisation“... Für England, Rußland und Japan gibt's nur ein Kriegsziel: die Vernichtung Deutschlands, vor dem diese Völker zittern, um auf seinen Trümmern zu begründen: die unerbittliche Seethrannei der Engländer, die fürchterliche Knutenherrschaft der Russen auch in Mitteleuropa und die anmaßende japanische Oberherrlichkeit in Asien; mag darüber auch das heldenhafte Belgien seine Selbständigkeit verlieren, mag Frankreich sich bis zur völligen Erschöpfung verbluten und zugleich durch unerträgliche finanzielle Lasten seine ganze Zukunft vernichten... Das ist die Zukunft der jetzt von Frankreich gehegten lateinischen Zivilisation. [SchZ. 10. 11. 15.]

II. England.

Im allgemeinen vgl. Nr. 14, 22—24, 26, 42, dazu Nr. 1; Imperialismus und Marinismus Nr. 28, 31—33, 39, 43, 45, dazu Nr. 11; Staats- und Verfassungseinrichtungen Nr. 19, 21, 34, 41, 43; dazu Nr. 3, 10, 12; wirtschaftliche und soziale Verhältnisse Nr. 15, 16, 25, 27, 36, 40; Numismatik und Heuchelei Nr. 17, 42; Verhältnis zu den kleinen Völkern Nr. 38, 44; Verhältnis zu den unterworfenen Völkern (Iren, Inder und Ägypter) Nr. 18, 20, 29, 30, 35, 37.

a) Im eigenen Urteil.

14. „North American Review“ (Newyork) Dezember 1915. „Aufsatz des englischen Schriftstellers Sidney Brooks über „die Veränderungen, die England infolge des Krieges erleiden wird“.

Führt aus, daß England innerlich eine große Wandlung in der Richtung demokratischer Entwicklung durchmachen wird:

Der große Krieg hat die besten und zugleich die schlechtesten Seiten des britischen Nationalcharakters und der britischen Einrichtungen offenbart. Auf der einen Seite die freiwillige Meldung von drei Millionen Männern zur Armee der Freiheit, auf der anderen Seite: Streiks, Unzufriedenheit in den wichtigsten Industrien, Konfusion und Verschwendung bei hohen Ämtern und ein niederschlagender Mangel an Verwaltungstalent, politischem Mut und Führerschaft. Der Zusammenhang und die einmütige selbstlose Aufopferung, die Deutschland in seinen titanischen Anstrengungen gezeigt hat, übertreffen England bei weitem, ebenso die weitsichtige Intelligenz, mit der es alle seine Hilfsquellen an Menschen und Material verwendet. Wenn wir in diesem Ringen unterliegen, so verdienen wir es nicht anders, weil unser Patriotismus weder so stark und allgemein, noch so erfolgreich ist, wie der unserer Gegner, weil unser Staatsgefühl schwächer und unsere Disziplin weniger fest ist, weil wir dem Krieg in einer Geistesverfassung gegenüberstehen, die besser für sorgenlose träge Friedenszeit paßt. Ein Fehler ist ganz besonders offenbar geworden — die Untauglichkeit unseres Parteiensystems für Kriegszwecke. Es ist vollständig zusammengebrochen und wurde durch das Koalitionskabinet ersetzt, das sich aber erst noch bewähren soll. Mehr Kraft, mehr Entschlußfähigkeit, mehr Führerschaft, das sind die Wünsche des Landes...

In Wahrheit war in England der Sinn für den Adel der Arbeit um der Arbeit willen beinahe ganz verloren. Die Verfassung war demokratisch, der Geist nicht. Der Arbeiter äßte die höher stehenden Klassen nach und hatte nicht viel Sinn für die Würde der Arbeit. Sein Ideal war, so wenig als möglich zu arbeiten, und innerhalb seiner Verhältnisse die Lebensführung seines Arbeitgebers nachzuahmen. Arbeit war für ihn nur eine unangenehme Unterbrechung des Daseins. Englands größte Feinde sind nicht die deutschen Dreadnoughts, sondern: Unwissenheit, geistige Trägheit, nachlässiges Denken und Handeln, niedrige Durchschnittsintelligenz, Vorliebe für unvorbereitetes Handeln von Fall zu Fall an Stelle von wissenschaftlichem Vorherbedenken und Organisation. Die übermäßige Anbetung des äußeren Scheins, die Überschätzung aller nur dekorativen, nichtschaffenden Lebensformen, die ewige Unterordnung der Tüchtigkeit unter den „guten Geschmack“ und die Speichelleckerei — das waren die schlimmsten Fehler. Der Krieg hat den guten Kern der Nation gezeigt; arm und reich, hoch und niedrig, haben sich dem Vaterland geopfert. Alle Gewohnheiten und Vorurteile sind gefallen. Ein neues England, geädelt durch enorme Opfer und Armut, wird entstehen und wird seinen Weg machen trotz aller scheinbar unlösblichen Probleme. Der wahre Glaube an soziale Gleichheit wird erwachen. Die Auffassung vom Staat und

von den Pflichten gegen diesen wird der Krieg ändern. Bisher hat der Staat nichts von uns verlangt, sondern nur gegeben, erst jetzt im Kriege wird es uns klar, daß wir auch Pflichten zu erfüllen haben, und daß der Staat ein Anrecht an unsere Dienste und unsere Opfer hat.

[TbM. 18. 3. 16.]

15. „Labour Leader“ (Manchester) 2. April 1916. Aufsatz des englischen Sozialisten und Arbeiterführers Ramsay MacDonald über den geplanten Wirtschaftskrieg gegen Deutschland.

Bekämpft den Plan eines Boykotts deutscher Waren und rühmt deren Überlegenheit:

Die Geschichte des deutschen Handels ist unter anderem die Geschichte der Unfähigkeit der britischen Industriellen. Als der Krieg ausbrach, merkten wir zum ersten Male, in welchem Umfange wir von Deutschland abhängig geworden waren, was wissenschaftliche Erzeugnisse und was tägliche Gebrauchsartikel betrifft — solche Artikel, wie sie erfahrene Köpfe und gute Beobachter der täglichen Bedürfnisse erzeugen. Die Tatsache, daß Schutzzoll nicht notwendig die Ursache einer Ausdehnung des nationalen Handels zu sein braucht, ist niemals klarer enthüllt worden. Die deutschen Erzeugnisse, die wir am meisten vermissen, waren gerade die, die die deutsche Geschicklichkeit ohne den Schutz von Zöllen erzeugt hatte. Was wir wirklich brauchten, wäre ein Stück Lebenskraft mehr für unseren Handel und eine Vermehrung technischer Geschicklichkeit bei unsern Fabrikzeugnissen.

[MAN. 5. 4. 16.]

16. „Daily Mail“ (London) Anfang Oktober 1916. Aufsatz des englischen Schriftstellers E. T. Good über die wirtschaftlichen Fortschritte Deutschlands.

Kann bei aller Gehässigkeit gegen die Deutschen nur Englands Rückständigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete feststellen:

In Sport getränkt, von Trivolität berauscht, durch Luxus geblendet und ergeben einer kleinlichen Parteipolitik, die unter der Führung einer Horde stellungsuchender Advokaten stand, erlaubten wir, daß uns die Hunnen auf wirtschaftlichem Gebiete schlugen und ausfogten. Während die Deutschen unseren Handel plünderten, unsere Arbeiter beraubten und unsere Erzeugnisse monopolisierten, haben unsere glattzüngigen Advokaten-Politiker Dinge beraten, die uns nichts angingen. Die Regierung ernannte Mengen von bureaukratischen Beamten, die unser Leben von der Wiege bis zur Bahre beaufsichtigen und regeln sollten, aber nicht die leisesten Anstrengungen machten, unseren Handel und unsere Industrie gegen die hinterlistigen Kniffe deutschen Wettbewerbs zu schützen. Unsere Fabrikanten waren zu töricht, Organisationen zu schaffen, um den hochausgebildeten Handelsmethoden der Deutschen entgegenzutreten. Wenn wir noch zehn Jahre weiter so gelebt hätten, so würde unsere Lage hoffnungslos geworden sein. Jetzt sind wir gerade noch zur rechten Zeit vom Kriege aufgerüttelt worden.

[SchZ. 7. 10. 16.]

17. „New Age“ (London) Mitte Oktober 1916. Aufsatz eines ungenannten englischen Patrioten über Englands „Schrecken vor der Wahrheit“.

Fährt nach, Darlegung des Lügensystems an verschiedenen Erscheinungen des englischen Lebens fort:

Damit nichts fehlt, um diesen Prozeß der Selbsttäuschung vollkommen zu machen, versäumen wir nichts, um auch unsere auswärtige Politik mit allen Mitteln schönzufärben. Alle fremden Publizisten, ganz gleichgültig, von welcher Nationalität, stimmen darin überein, daß Englands großartiger Erfolg in dem Jahrhunderte alten Kampf der Nationen um die Suprematie

in der Hauptsache auf die unerbittliche Kontinuität seines politischen Egoismus zurückzuführen ist, so sehr, daß keiner Regierung selbst von ihren Freunden mit soviel Mißtrauen begegnet wird, wie der britischen. Eine unparteiische Prüfung unserer Geschichte bestätigt die Richtigkeit dieser Auffassung durchaus, und kein Historiker, der diesen Namen verdient, könnte sie bestreiten. Leider hat aber John Bull unter seinen eigenen Kindern immer mehr Höflinge als Historiker gefunden. Alles, was in seiner Laufbahn unedel gewesen ist, alle gemeinen Motive und skrupellosen Methoden, alle Kniffe und alle Verräterei, die sein Verhalten seit alter Zeit besaß, sind aus der populären Darstellung ausgelöscht oder durch Verdrehung so beschönigt worden, daß sie als bloße zufällige Mißgriffe erscheinen. An die Stelle der wahren Geschichte ist eine Legende getreten, eine Legende, in der er als irrender Ritter gemalt wird, der immer oder beinahe immer kämpft, um Schwache gegen die Gewalttat der Starken zu schützen, als ein selbstloser Vorkämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit, als ein heiliger Paladin, sans peur et sans reproche, frei von schmutzigen materiellen Begierden, voll hoher moralischer Bestrebungen, geweiht dem Dienst der Menschheit. Das Erstaunliche nun ist, daß John Bull an diese Legende ohne Zweifel und mit großer Inbrunst glaubt. Es ist ihm so hunderttausendmal gesagt worden, daß sie das wahre Bild seiner selbst darstelle, daß er schließlich gar nicht anders konnte, als es selbst zu glauben. Das Verständnis des englischen Volkscharakters fällt dem „Kontinentalen“ eben deshalb so schwer, weil er an die Ungeheuerlichkeit einer solchen Selbsttäuschung einfach nicht glauben kann. Sie erscheint ihm als der Gipfelpunkt der Absurdität und sie ist trotzdem eine Wirklichkeit...

Das heute an anderen verdammen, was sie an sich selbst preisen, bedeutet für einen vernünftigen Menschen einen offensbaren geistigen hiatus, das Vorsein einer Schraube irgendwo. Ihre Haltung ist aber nicht heuchlerisch, so ununterscheidbar sie von Heuchelei erscheint; sie ist eine Quelle wirklich echten Abscheus. Die Entrüstung des Engländer über die deutsche Haltung in diesem Krieg ist einer der unverkennbarsten Fälle moralischen Gefühls, der mir je vorgekommen ist. Und ebenso steht es mit seiner Selbstbilligung. Genau in dem Augenblick, in dem die englische Flotte Griechenland hungern ließ, den König mit Drohungen und Handgreiflichkeiten zu einer Aufgabe seiner Neutralität zu zwingen und einen bescheidenen, hilflosen kleinen Staat in die Schrecken des Krieges zu zerren suchte — genau in diesem Augenblick sprach Mr. Balfour im Unterhause von der englischen Flotte als „von jener mächtigen Seewaffe, von der die Freiheiten der Welt heute mehr als je abhängen“. John Bull argumentiert instinktiv etwa so: Ich bin ein Held; der Deutsche ist mein Feind; ergo ist der Deutsche ein Schurke. Die Handlungen eines Helden sind heldenhaft; die eines Schurken schurkenhaft; ergo sind meine Handlungen heldenhaft, die des Deutschen schurkenhaft. Eine solche Logik ist durch und durch englisch — Teil der gewöhnlichen Sucht des Engländer, an die Stelle einer unangenehmen Wirklichkeit eine angenehme Fiktion zu setzen, seiner gewöhnlichen Unfähigkeit, sich zu sehen wie andere ihn sehen. Dank dieser Charaktereigenschaft nimmt er in der modernen Welt einen ähnlichen Platz ein, wie ihn der Jude im Altertum füllte. Er ist ein Ding für sich; außerhalb jener Gemeinamkeit des Fühlens und Denkens, die trotz Animositäten und Mißverständnissen alle anderen Nationen verbindet. Seinen Feinden erscheint er als eine unheilvolle Mischung von Selbstsucht und Unverschämtheit, ein primitiver Barbar, den der Geist der Zivilisation noch nicht berührt hat, und seine besten Freunde wissen zu seiner Verteidigung nichts Besseres zu sagen, als daß er verrückt ist. [M.M. 18. 10. 16.]

18. „New Statesman“ (London) 30. Dezember 1916. Aufsatz zum bevorstehenden indischen Nationalkongreß in Lucknow.

Führt Klage, daß es in Indien noch an jedem Beweis für eine Betrachtung der Dinge unter neuen Gesichtspunkten fehle:

In welchem Verwaltungszweige ist irgendeine erleuchtete Geistesrichtung ersichtlich? Wo ist irgendein Anzeichen dafür, daß die Bureaucratie sich auch nur ein klein wenig einem größeren Vertrauen zum indischen Volk, besonders seinem gebildeten Teil, angenähert hat? Die Presse ist gefesselt. Heute herrscht eine absolutere Autokratie in Indien, als es seit den Tagen des Aufstandes (1857) gekannt hat. Das indische Verteidigungsgesetz ist auf das gründlichste angewendet worden; summarische Prozesse, Einfrierung ohne Untersuchung, Deportation ohne Warnung oder Angabe von Gründen. Diese und andere Methoden despotischer Herrschaft, die aus der Regierung Indiens während der Generation vor 1907 fast verschwunden waren, sind jetzt gang und gäbe. Wo — so fragt der jüngere Nationalist die älteren — liegt da die Rechtfertigung für eine fortgesetzte Unterwürfigkeit gegenüber der herrschenden Macht oder der Grund für eure Hoffnung, daß, wenn die Zeit für die Neuordnung Europas und des britischen Weltreichs kommt, Indien gerecht, geschweige denn großmütig behandelt wird? [EdA. 2. 2. 17.]

19. „Nineteenth Century and after“ (London) Juni 1917. Aufsatz des englischen Politikers Walter Sichel über „Monarchie und Demokratie“.

Wendet sich gegen die Übertreibungen der demokratischen Schlagworte und tritt für die Erhaltung der monarchischen Kräfte ein:

Vielleicht aber haben wir die Demokratie, die wir verdienen, denn hätten wir nicht tatsächliche Übel vernachlässigt und interesselos auf die Führung der öffentlichen Meinung verzichtet, so würde dieser Sauerkeim nie aufgegangen sein. Abhilfe kann kommen von Staatsmännern, denen Volk und König trauen können, und durch eine Volksvertretung, die gereinigt und eine wirkliche Volksvertretung ist. Was die jetzige Pseudodemokratie verlangt, ist tatsächlich die Verneinung jeder Regierung, denn sie will nur solche Minister anerkennen, die dem Druck nachgeben: die Ausbeuter regieren die Ausgebeuteten. Einst wünschte die Menge Staatsmänner, welche für sie handelten und ihre Gedanken in die Tat umsetzten, jetzt steht man die Menge an, die Führung zu übernehmen. Und doch möchten unsere Politiker uns versichern, daß unsere Söhne für die „Demokratie“ sterben und daß „Demokratie“ Freiheit bedeutet. Der Himmel bewahre uns davor! Unsere Söhne sterben für die gute alte Sache: König und Heimat und Vaterland und Ehre. Wer aber möchte für Mr. Smillie (Vorsitzender der Bergarbeiter-Vereinigung) sterben? [EdA. 17. 7. 17.]

20. „Statist“ (London) 23. Juni 1917. Leitartikel über Irlands Verelendung.

Schildert in geschichtlichem Überblick die schwere Schuld Englands und rühmt die Bemühungen der Iren um die Hebung ihres Volkstums:

Es sollte daher scheinen, als ob ein durch Hungersnot dezimiertes und durch ein abscheuliches Agrarssystem von seinen Heimstätten vertriebenes Volk nicht in der Lage sei, Kirchen und Klöster zu bauen. Tatsächlich hat es dies doch in einem ganz außerordentlichen Maßstabe und mit Riesenkosten fertiggebracht. Wer wirklich die Lage des Landes und ihre Ursachen erkennen will, muß die große Zahl neuer und imposanter kirchlicher Bauten selbst in den ärmsten Teilen der Insel beachten, nicht nur der eigentlichen Kirchen, sondern auch der großen Anzahl von Mönchs- und Nonnenklöstern. Statt die irische Bauernschaft für faul und nicht betriebsam zu halten, muß der sorgfältige Beobachter darüber staunen, daß joviell Fortschritt möglich

gewesen, ist unter so widrigen Umständen, trotz abscheulicher Befehle und trotz des Verhaltens einer Klasse von Grundherren, deren Gedanken auf nichts als ihr Vergnügen und auf ihr eigenes Wohl gerichtet waren.

[EdM. 20. 7. 17.]

21. „Financial News“ (London) Anfang August 1917. Aufsatz über eine Rede des Ministers Winston Churchill.

Setzt sich mit Churchills Behauptung auseinander: „All die Staaten, in denen das Volk den Regierungen wie eine Viehherde gehört, stehen auf der einen Seite, und alle Länder, in denen die Regierung dem freien Volke gehört, das mittels parlamentarischer Einrichtungen auf Grund volkstümlicher Wahlen seinen Willen ausübt, auf der anderen; dies ist eine Tatsache von ungeheurer Tragweite“:

Mr. Churchills Ausspruch ruft einem die berühmte Definition des Hummers als eines „roten Fisches, der rückwärts geht“, ins Gedächtnis zurück. Eine anerkannte Autorität meinte zu dieser Definition, daß sie voll und ganz zutreffe, mit Ausnahme dessen, daß der Hummer nicht rot sei, bevor er gekocht würde, daß er kein Fisch sei und daß er nicht rückwärts gehe. So sind auch Mr. Churchills Ansichten über die britische Verfassung durchaus zutreffend, mit Ausnahme dessen, daß die englische Regierung nicht die eines freien Volkes ist, daß das englische Volk seinen Willen nicht durch parlamentarische Einrichtungen ausübt und ausüben kann, und daß es nichts Derartiges wie volkstümliche Wahlen in England gibt, da diese vielmehr von korrumpierten Parteiorganisationen beherrscht werden.

[KBJ. 9. 8. 17.]

b) Im Urteil der Verbündeten.

22. Der ehemalige französische Minister des Auswärtigen, Gabriel Hanotaux, im ersten Bande seiner „Histoire illustrée de la guerre 1914“, die im Herbst 1915 zu erscheinen begann.

Gelangt trotz aller wohlwollenden Stellungnahme zu folgendem Bekenntnis in bezug auf die Engländer:

In der organischen Entwicklung des Engländer des 19. Jahrhunderts machen sich sehr schwere und bedenkliche Lücken bemerkbar. Der Engländer entbehrt der Geschmeidigkeit und des Anpassungsvermögens. Er ist eckig, kantig und kalt. Und bei aller seiner hohen Achtung vor der Freiheit, bei all seinen tiefwurzelnden religiösen Instinkten gilt doch seine Haupt Sorge dem Geld, dem Gewinn, dem materiellen Vorteil. Er liebt zu befehlen und versteht es prächtig, die anderen für sich arbeiten zu lassen. Was ihm vor allem fehlt, ist die Gutmütigkeit und zumeist auch die Herzlichkeit. Aber diese Fehler sind Tugenden, wenn man sie unter dem Gesichtswinkel der Politik betrachtet. Der Engländer ist nun einmal das politische Tier kurzweg. Ich möchte ihm nur einen Vorwurf machen, den nämlich, daß sich seine Politik so gut wie ausschließlich nur auf das Wirtschaftliche beschränkt. Im öffentlichen Leben wie im Privatleben kennt der Engländer nur das Ziel, sich zu bereichern.

[KBJ. 24. 11. 15.]

23. „Vidi“ (Göteborg) 11. August 1915. Äußerung eines russischen Kaufmanns nach dem Bericht des schwedischen Journalisten W. Wilson Gabst.

Spiegelt namentlich das klare Urteil der Russen über Englands Politik wider: Wir gebildeten russischen Kaufleute sind ganz gegen diesen Krieg. Wir haben die Engländer durchschaut: nichts als Heuchelei und Lüge! Jetzt fällt die Maske. In Antwerpen sollten sie landen unter Benutzung der holländischen Scheldemündung. Auch spielen sie sich als Hollands edle Beschützer auf. Englands Politik ist Juden- und Krämerpolitik! Wenn England die Macht hat, tritt es das Recht der ganzen Welt mit Füßen.

Die belgische, holländische, chilenische, griechische, norwegische Neutralität hat es verkehrt; die Schweiz hat es zum Bruch der Neutralität verleiten wollen; Italien hat es mit schönem Mammon verführt, Rumänien und Bulgarien zu kaufen gesucht. Jetzt versucht es, Schweden eine Handelskontrolle aufzuzwingen. Und Schweden ahnt nicht, welche Macht es gerade jetzt hat. Es durchschaut nicht das schändliche Spiel dieses größten Lügner- und Heuchlervolkes, das nach Bedarf Recht in Unrecht verkehrt — und für dieses schändliche Volk ist die halbe Welt am Verbluten.

[DdA. 21. 8. 15.]

24. „Dien“ (Petersburg) Ende April 1917. Aufsatz über Englands Kriegspolitik.

Wendet sich gegen die lägnerischen englischen Behauptungen:

Niemals hat England für moralische oder ideale Interessen oder für die Freiheit den Krieg geführt. Diese Behauptung, die in allen Tonarten in der Ententepresse aufgestellt wird, ist völlig falsch. Als bis ins Mark praktische Politiker haben die Engländer nur gekämpft, um neue Kolonien oder Märkte zu erwerben. Von Frankreich kann man nur für die Zeit der großen Revolution behaupten, daß es für die Freiheit gekämpft hat. England hat stets nur ein Ziel vor Augen gehabt, den lästigen Gegner auf dem Kontinent zu vernichten. Nicht Serbiens Schicksal hat es in diesen Krieg gezogen, sondern weil Deutschlands wachsende Macht und eine Eroberung Belgiens ihm drohend erschienen.

[MhWZ. 1. 5. 17.]

25. „Gazzetta del Popolo“ (Turin) 2. November 1914. Bericht aus London.

Erörtert die Wirkungen der Internierung der in England lebenden Deutschen:

Wer hätte je gedacht, daß in diesem Zentrum des Welthandels große Industrien vollkommen in deutschen Händen sind? Wer hätte gedacht, daß der vierte Teil der Londoner Bevölkerung sich von Brot, das von deutschen Händen verarbeitet wurde, nährt? Daß die Stoffe von Bradford und Manchester mit deutschen Anilinfarben gefärbt werden? Daß beinahe der ganze in England verbrauchte Zucker aus Österreich und Deutschland kommt? Daß nicht eine Musiknote in England gedrukt wird, und daß selbst das Straßenpflaster, das die Londoner jeden Tag treten, deutscher Asphalt ist? Daß den größten Vertrauensposten bei der Londoner Wasserleitung ein Deutscher in Händen hat? Daß eins der wichtigsten Telephonzentren Englands Deutschen anvertraut ist? Und wer hätte gedacht, daß der Bankier, welcher 1000 Pfund Sterling für das Rote Kreuz stiftete, ein Deutscher ist? Daß nur die Hälfte der Börsenleute, welche die City beleben, Engländer sind? Aber, wie gesagt, England entgermanisieren, ist nicht so leicht. Es sind ja keine 50 Jahre her, daß man bei Hofe Deutsch sprach, und noch sind vom Wappenschilder des Prinzen von Wales die zwei deutschen Worte: „Ich dien!“ nicht verschwunden. [WZ. 3. 11. 14.]

26. „Mattino“ (Neapel) 5. Mai 1916. Aufsatz von „Kim“ über „Das Ende des englischen Individualismus“.

Weist auf die durch den Krieg hervorgerufenen Veränderungen in England hin:

Stück für Stück fallen von ihm alle Hüllen, die in Jahrhunderte alter Entwicklung seine angeborene Wildheit bedeckt haben: tausend Binden von trägem Puritanismus, selbstgefälligem Quietismus und wechlicher Latenlosigkeit, tausend Gewohnheiten von Egoismus, Einbildung und Pflichtvergeffenheit. Während der kalabrische Bauer unter Entbehrungen im Schweiß seines Angesichts die Scholle mühsam bestellt, wuchs der junge Engländer in einem materiellen Überfluß, der in der Welt nicht seinesgleichen hat, auf, und in dem Alter, in dem andere zwischen der heimatischen Scholle,

der Auswanderung und der Kaserne wählen müssen, fand er die Welt offen als Betätigungsfeld; und da er weniger Steuern als irgendein anderer Ortsbewohner zahlte, wählte er sich das seiner Laune am meisten zusagende Gewerbe mit der gedankenlosen Freiheit des Sohnes einer reichen Familie, der den Verlu nach Gefallen wählen darf. So stark war die Ungleichheit der Lebensbedingungen, die jeden schmerzlich berührte, der von unserem Lande der Mühen und der Aufopferung des Individuums zu dem Anblick jenes glücklichen Königreichs, in dem das Individuum Alleinherrscher war, gelangte. Jetzt hört das alles auf. König Individuum verschwindet in der Menge der Diener des Vaterlandes. Die freiwillige Anwerbung der Soldaten, die eine Tat des Individualismus, ein stolzes Zugeständnis des Individuums an das Vaterland darstellte, wandelt sich in die Gesamtverpflichtung, die wie anderwärts die Verneinung des Individuums zur Erhöhung der Nation ist. Zweier Kriegsjahre bedurfte es, um die Friedensarbeit zweier Jahrhunderte zu vernichten. Als Beherrscherin der Meere hatte sich England in den trügen Anblick der eigenen Überlegenheit über die Völker des Kontinents versenkt und hatte, sicher vor jedem Angriff, sich an den Glauben gewöhnt, daß es durch die Unverletzlichkeit seines Secgürtels von jeder direkten Verteidigungspflicht entbunden sei. Hiervon waren alle Geseze und Bräuche erfüllt, und um das Freiwilligkeitsprinzip bildete sich die ganze Wissenschaft des Individualismus in Englands öffentlichem Leben. Jetzt fällt das alles zusammen. Das Individuum verliert sich auch hier als Atom in der Masse. Der Taurotöpfen kehrt in das Meer zurück. Würden wir uns darüber betrüben, so zeigten wir Proben seltener Geistesarmut. In diesem Krieg bis zum äußersten haben die Mittelmächte alle gelehrt, was die zerstreuten Kräfte des Individualismus vermögen, wenn sie der nationale Wille zu einem Bündel mit einem einzigen Ziel vereinigt.

[ZdM. 10. 5. 16.]

27. Der frühere amerikanische Konsul Robert C. Thompson in seinen bei Ausbruch des Krieges erstatteten Berichten an den Staatssekretär Bryan.

Legt gegenüber der deutschen Überlegenheit die Zurückgebliebenheit der Engländer dar:

Es ist lehrreich, daran zu erinnern, daß England kürzlich in Berlin Zuglokomotiven bestellen mußte, weil die englischen Werke nicht imstande waren, ganz moderne Maschinen zu liefern. Das ist typisch, denn es ist nun einmal eine unbestreitbare Tatsache, daß England in der Technik, wie in seinen Geschäftsmethoden zurückgeblieben ist. 1912 und 1913 waren für das englische Wirtschaftsleben sehr ertragreiche Jahre; trotzdem erreichte die Auswanderung aus England gerade in diesen Jahren ihren Höhepunkt. Das kam daher, daß der englische Arbeiter längst die Hoffnung aufgegeben hat, daß sich in seinem Vaterlande die sozialen Verhältnisse je bessern werden. Die Auswanderung gelernter Arbeiter, insbesondere nach Kanada, beeinträchtigt selbstverständlich die Leistungsfähigkeit der englischen Industrie sehr erheblich. Während Deutschland in den letzten 30 Jahren seinen phänomenalen wirtschaftlichen Aufstieg erlebte, wurden in England Millionen Acker fruchtbaren Bodens in Schafweiden oder Jagdreviere umgewandelt. Die Dinge sind so weit gediehen, daß England mehr und mehr vom Auslande abhängig wird, um seinen Bedarf an Lebensmitteln und wichtigen Gebrauchsartikeln zu decken. Deutschland liefert Zucker, Chemikalien, Farbstoffe, Eisen- und Stahlwaren und viele andere Fabrikate, die es besser und billiger herstellt als irgendein anderes Land der Welt. Als England an wirtschaftliche und soziale Reformen dachte, mußte es auch diese direkt aus Deutschland beziehen. Es ahnte Deutschlands Finanz-

ystem und Versicherungsweisen nach, es plante ein System künstlicher Wasserstraßen nach deutschem Muster, und englische Kommissionen bereisten alljährlich Deutschland, um die Methoden der deutschen Kommunalverwaltung zu studieren. Es gab in England kluge Köpfe, die voraussahen, daß Großbritannien in absehbarer Zeit selbst seinen Rang als führende Finanzmacht Europas an Deutschland werde abtreten müssen. [WZ. 29. 4. 15.]

28. „Army and Navy Journal“ (Newyork) 3. Oktober 1914. Aufsatz „Was ist Militarismus?“

Weist die gegen den deutschen Militarismus gerichteten Vorwürfe zurück und zieht den englischen Marinismus zum Vergleich heran:

Wir haben nur auf den „deutschen Militarismus“ an Land Bezug genommen, denn wir glauben nicht, daß seine Gegner die Frage erörtern wollen, ob unter „Militarismus“ auch große Seestreitkräfte zu verstehen sind; denn wäre dies der Fall, so würden sie finden, daß die britische Marine, welche seit Generationen in überwältigendem Maße auf den Meeren vorherrschend gewesen ist, durch ihre eigene Logik verurteilt wird. Wenn es solch ein Ding wie Militarismus an Land gibt, so ist es nicht mehr als recht, den Schluß zu ziehen, daß es auch einen Militarismus zur See gibt. Es würde aber sicherlich ein lauter Protest erhoben werden, wollte man versuchen, gegen Großbritannien mit der Begründung vorzugehen, daß sein „Marinemilitarismus“ etwas sei, das „gänzlich vernichtet“ werden müßte. Tatsächlich ist aber das Heer Deutschlands im Verhältnis zu den Armeen seiner Nachbarn nicht so groß, wie die Flotte Englands im Vergleich zu derjenigen anderer Nationen. Es könnte behauptet werden, daß Großbritannien wegen seiner Kolonien einer gewaltigen Flotte bedarf. Niemand wird hiergegen etwas einwenden, doch sollte auch jeder anerkennen, daß Deutschland durch das Vorhandensein zweier mächtiger Feinde im Osten und Westen einen gleichstichhaltigen Grund für sein vortreffliches Heer hat, welches es nun seit mehr als einem halben Jahrhundert besessen hat. [WZ. 5. 11. 14.]

29. „The Nation“ (Newyork) 18. Mai 1916. Offener Brief des amerikanischen Romanisten William Dean Howells an den Herausgeber.

Beurteilt Englands Verhalten gegenüber Irland:

Im ganzen Verlauf dieses Krieges hat sich nichts ereignet, was beklagenswerter ist als die blutige Rache der englischen Regierung an Irland. Das ganze Verfahren entspringt lediglich dem Durst nach Rache, denn es beweist nichts weiter als Englands Macht. Es scheint wirklich, als ob England in den 100 Jahren, die seit der Erhängung Emmets verfloßen sind, wirklich nichts gelernt hat in der Kunst der Behandlung Irlands. Jetzt gerade hätte sich England die goldene Gelegenheit geboten, eine Gerechtigkeit zu üben, die man zu Unrecht „Gnade“ nennt. . . England hat uns, die wir seine Sache im Kampfe gegen den Despotismus lieben, zunächst die Möglichkeit genommen, noch weiter für seine Sache das Wort zu ergreifen. Wir müssen zunächst erst einmal klar und deutlich aussprechen, daß wir seine unerbittliche Rechtsmethode in der Behandlung der irischen Gefangenen durchaus verabscheuen und verdammen. [EdA. 2. 8. 16.]

30. „Vrij Belgie“ (Scheveningen) 30. März 1917. Aufsatz des belgischen Jesuiten A. Janssens über Irland.

Spricht von der Schuld Englands an den Irländern:

Die Iren stehen bereit, jetzt und für alle Zukunft, ihre Lebensfreiheit mit ihrem Blute zu gewinnen oder widerzugewinnen. Die ruhigen, frohen, kindlichen Menschen werden bitter, wenn sie an den Engländer denken, wenn sie von ihm sprechen, der ihr Land ausgezogen hat, ihren Glauben

zu Boden getreten, ihnen den Atemzug der Freiheit abgschnitten hat; mit dieser Bitterkeit werden sie geboren, sie ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen, sie steckt ihnen im Mark ihrer Knochen. Diese Bitterkeit ist ein heiliger Zorn über Treubruch, über Heuchelei und brutale Gewalt. Und schlägt sie zuweilen über in das Feuer eines leichtsinnigen Aufstandes, wie im „Feiertum“ und im „Sinn=Feiertum“, im Grunde ist sie nichts anderes als die nicht zu unterdrückende Stimme des Rechts. Das Recht Erins ist groß und mächtig; nach der langen Nacht bricht über kurz oder lang die Morgendämmerung an, in rotem Funkeln des Heils und der Wiederherstellung. An diesem Tage des Sieges wird die Jungfrau Flandern ihr Dankesbittfahrt nach Armagh, Schillelagh und Dublin halten.

[EdA. 13. 4. 17.]

31. „Chuwo Shimbun“ (Tokio) 5. Mai 1916. Leitartikel über Japans Forderung an England.

Wünscht zwar den Sieg der Entente und die Niederlage Deutschlands:

Dann wird aber im Herzen der Japaner doch ein Gefühl bleiben, das dem der Deutschen verwandt ist, nämlich daß die Engländer die Welt als ihr Eigentum betrachten. Lassen wir Europa und Afrika ganz beiseite. Hat man, von Europa kommend, den Suezkanal passiert, und ist darauf in den fernen Osten eingetreten, so hat man jedenfalls den Eindruck, daß die Welt die Welt Englands ist. Anders ausgedrückt: Der Indische Ozean ist Englands Gartenteich, Singapore die Basis seiner Operationen, Hongkong, das England durch den Opiumkrieg China entriß, ein englischer Besitz, der einen großen Teil des chinesischen Handels auffaugt. Dann kommt Schanghai, dem Namen nach ein chinesischer Hafen, in Wahrheit ein englischer und noch dazu im Besitz der Kontrolle des Yangtseverkehrs. Weiterhin kommen Nagasaki, Kobe, Yokohama und Tokio, und überall spüren wir englischen Einfluß. Wo denn wird die englische Sprache nicht als autorativ anerkannt? Die englische Sprache bildet einen integrierenden Teil der japanischen Bildung. Zivilisation glaubt man nur durch das Erlernen des Englischen erreichen zu können. Der ferne Osten ist in der Tat die Einflußsphäre Englands oder doch der englischen Sprache. Daß die Engländer in diesen Ländern auftreten, wie es ihnen gefällt, ist nur eine natürliche Folge. Aber die Weltlage hat sich geändert. [FRZ. 20. 8. 16.]

32. „Estado de S. Paulo“ (S. Paulo=Brasilien) Ende Mai 1915. Aufsatz eines Brasilianers zur Widerlegung einer deutschfeindlichen Flugschrift des Professors Bruno Lobo.

Bekannt sich als ein von französischen Sympathien erfüllter Romaner, dem durch den Ausbruch des Weltkrieges die Augen geöffnet worden seien:

Da enthüllt sich die Rolle Englands; die Niedrigkeit seiner Ziele wird offenbar; die ganze Welt sieht erschrocken an seiner Geste, an der einzigartigen Geste des Schlingens, der unersättlichen Gier, die Schamlosigkeit der Gier, die seit Jahrhunderten es von Eroberung zu Eroberung treibt. [MAG. 2. 7. 15.]

33. „Minho“ (Rio de Janeiro) Juni 1916. Aufsatz des früheren portugiesischen Professors Luiz Villa Real über die Lage Portugals.

Verurteilt aufs schärfste den Eintritt Portugals in den Krieg in der Gefolgschaft Englands:

England ist, diese Einbildung ist bei dem so weltfremden portugiesischen Volke ungeheuer lebendig, bisher Portugals Freund gewesen. Es ist aber hohe Zeit, daß das portugiesische Volk diesem Freunde scharf in die Augen sieht und sich klarmacht, was er von ihm will. Gleicht dieser Freund nicht dem hartherzigen Wucherer, der den letzten Tropfen Blut aus seinem Opfer

herauspreßt? Will dieser Freund nicht Portugals Verderben? Betrachtet dieser Freund nicht den Krieg als günstige Gelegenheit, Portugal zu verschachern? Nie ist England ein aufrichtiger Freund gewesen, es hat nie gezaudert, seine Freunde ins tiefste Unglück zu stürzen, wenn es nur seine politische Rechnung dabei finden konnte. England versteht es, seine Freunde mit dem Judaskuß auf den Lippen zu erdroffeln. [MVAZ. 20. 7. 16.]

c) Im Urteil der Neutralen.

34. „St. Galler Tagblatt“ (St. Gallen) 7. Januar 1918. Leitartikel über die Wirklichkeit der englischen Demokratie.

Bekämpft die übliche Anschauung von England als dem demokratischen Musterlande:

Wenn man die in England herrschenden Besitzverhältnisse näher ins Auge faßt, so wird man weniger an eine „Volks Herrschaft“ als an die aristokratische Oligarchie des alten Sparta erinnert, wo 9000 freie Bürger über 30 000 halbfreie Bauern und 200 000 Heloten herrschten. Von den 55 Millionen Engländern besitzen nämlich nur 1 200 000 Land. Ein einziger Mann, der Herzog von Sutherland, besitzt 5498 Quadratkilometer, 12 Grundbesitzer haben zusammen 18 000 Quadratkilometer und 348 besitzen den vierten Teil alles anbaufähigen Landes, 2198 haben die Hälfte, 11 000 zusammen zwei Drittel. Diese 11 000 bilden die freien Bürger des modernen Sparta, daneben gibt es 1 100 000 Halbfreie, von denen jeder weniger als 40 Acre sein eigen nennt, während 54 Millionen Heloten nichts besitzen. Die 348 Großgrundbesitzer, die zusammen den vierten Teil des englischen Grundbesitzes in der Hand haben, sitzen als erbliche und lebenslängliche Gesetzgeber im Hause der Lords. Unter den 670 Mitgliedern des „Hauses der Gemeinen“ gehört die große Mehrheit zu den 11 000 Grundbesitzern, die zusammen zwei Drittel des Landes innehaben; wenigstens die Hälfte davon ist mit den Lords verwandt. So ist Winston Churchill der Bruder des Herzogs von Marlborough und des Grafen von Sunderland und Robert Cecil ist der Bruder des Marquis von Cranburne und des Marquis von Salisbury. Selbstverständlich werden die Wähler, die auf den Gütern des Herzogs, Grafen oder Marquis wohnen, ihre Stimme nur seinem Bruder oder Sohne geben, und so kommt es, daß seit Jahrhunderten die vornehmen Familien ihre Bezirke sowohl im Oberhause als Unterhause vertreten. In England ist also der Adelstitel kein leerer Ehrentitel, er repräsentiert Geld, Grundbesitz und politische Macht. Ein Land aber, in dem nur die regieren, die Geld und Grund besitzen, ist eher eine Plutokratie als eine Demokratie. [TbA. 11. 1. 18.]

35. „Allgemeines Handelsblatt“ (Amsterdam) Anfang September 1914. Aufsatz des niederländischen Professors S. N. Steinmees über Deutschland und England als Beherrscher anderer Völker.

Verpöthet die englische Behauptung, gegenüber anderen Völkern eine Politik der Rücksicht und Milde zu üben:

Der allerbeste Beweis musterhafter Sanftmut und liberalen Tates der englischen Politik gegenüber unterworfenen Völkern ist Irland. Während vier Jahrhunderte wurde Irland durch die Engländer weit mehr erniedrigt und unterdrückt, als selbst die Polen durch Rußland. Das irische Volk wurde von seinem Grund und Boden verjagt, seiner Kultur beraubt, zu äußerster Armut und Verzweiflung gebracht; alles, was das Volk unternahm, um sich eine Existenz zu schaffen, wurde zu Nutz und Frommen der englischen Konkurrenten verboten. Es herrschte regelmäßig Hungersnot. Noch im 19. Jahrhundert verlor die irische Bevölkerung

hierdurch Millionen Seelen! In allen jenen Jahrhunderten schwebte den Iren nur ein Ideal vor Augen: sich zu befreien von dem „liberalen, taktvollen“ England. Denn nur nach einem einzigen Maßstab handelte dieses Volk: dem britischen Nutzen. Irland wurde in all jenen Jahrhunderten durch England mit Absicht und Fleiß zu einem verwilderten, verhungerten Volke umgeschaffen. Sogar die „lieben Juden“ des Zaren wurden unter den Romanows nicht ärger mißhandelt, als die Iren durch das gerechte England. Die Anziehungskraft Englands auf seine anderen Landesteile wirkt so bezaubernd, daß sogar Wales sich eigentlich jetzt noch als ein besonderes Ländchen fühlt und nicht aufgeht in dem Rest.

Vorderindien, das sich schon einmal kräftig gegen das britische Regime erhoben hat, ist nichts weniger als gewonnen. Das stolze, selbstbewußte Benehmen der Engländer mildert die Unterdrückung durch den Gewalthaber nicht. Low, Chirol und alle Engländer mit etwas Einfehen merken den zunehmenden Widerstand unter den gebildeten und entwickelten Indern sehr deutlich.

Wirklich: die Angelsachsen besitzen, fremden Völkern gegenüber, eine gewaltige assimilierende Fähigkeit. Von ihrer Milde gegen weniger kultivierte Völker zeugt die Ausrottung — soweit dies in ihrer Macht war — von Australiern, Tasmaniern, Maoris, Indianern. Miß Jackson durfte ihre Schrift zur Verteidigung der Überreste letzterer ruhig „Ein Jahrhundert der Unehre“ nennen. [SFB. 9. 9. 14.]

36. „De Haagse Post“ (Haag) 17. April 1915. Aufsatz zum Vergleich zwischen den breiten Volksmassen in England und Deutschland.

Weißt auf den vortrefflichen Zustand der breiten Massen des deutschen Volkes hin:

Man vergleiche damit England und man wird finden, daß es entsetzlich zurücksteht. Die breite obere Mittelschicht steht hoch und ist ein besonders angenehmer Menschenschlag, aber darunter steht ein verkrüppeltes Proletariat, das an der Gesundheit der englischen Gesellschaftsordnung zweifeln läßt. Unreinlichkeit und Niederlichkeit der Millionen Arbeiter, welche die Arbeiterstadtteile und „Slums“ so tief niederdrückend machen, schlechte Schulbildung, Unwissenheit des Arbeiterstandes, Trunksucht, die Wut für Wetten sind ein tiefeingewurzelttes Übel, sind traurige Erscheinungen, die jedem Unbefangenen, selbst wenn er nicht eine genaue Kenntnis englischer Zustände besitzt, klar zeigen, daß etwas von Grund auf Verkehrtes in der gepriesenen englischen Zivilisation ist. Wo dieses Verkehrte steckt, das zeigt die alte Behauptung, daß England ein Land für Reiche ist. Die oberen Zehntausend stehen wirklich sehr hoch, aber auf Kosten der Millionen Tieferstehenden. Das zeigt sich in diesem Kriege. Mit allen ihren vermeintlichen Freiheiten ist es den Millionen nicht geglückt, sich nennenswert aufzuraffen. In ihrem Tiefstand liegt der Grund für ihre Gleichgültigkeit. Sie haben keinen einzigen Grund zur Begrüßung.

[RZ. 25. 4. 15.]

37. Der niederländische Gelehrte Dr. Hendrik Muller in einem Vortrage der Kgl. Niederländischen Geographischen Gesellschaft über Britisch-Indien und Niederländisch-Indien (Anfang Dezember 1916).

Beispricht das britische Verwaltungssystem in Indien:

Für das Volksschulwesen geschieht so gut wie gar nichts. Wegen die Hungernöte versucht die Regierung zwar anzukämpfen, und doch sterben täglich Hunderte vor Hunger. Zu gleicher Zeit aber werden große Mengen Lebensmittel exportiert, um die Bezahlung von Gehältern und Pensionen, von Zinsen für Eisenbahnanleihen und Staatsschuld und die Besoldung

des stehenden Heeres zu ermöglichen. Etwa eine viertel Milliarde Gulden (eine halbe Milliarde Mark) fließt so jährlich nach Europa, ohne daß Indien dafür Waren vom Ausland erhält. Die Armut des Landes ist groß, der mittlere Tageslohn beträgt nur 8 niederländische Cents (etwa 15 Pfennig), gegen einen viermal so hohen Lohn in Holländisch-Indien. [N. 22. 12. 16.]

38. „Standaard“ (Amsterdam) 3. Januar 1917. Aufsatz des früheren niederländischen Ministerpräsidenten Dr. Kuyper über „Kleine Staaten“.

Wirft die Frage auf, ob im 20. Jahrhundert kleine Staaten von großen einverleibt worden sind:

Auf diese Frage lautet die Antwort der Geschichte, daß im 20. Jahrhundert als kleine Staaten zu bestehen aufhörten: 1. die Südafrikanische Republik, 2. der Oranjesfreistaat, 3. Ägypten, 4. der Sudan. Wer vernichtete nun die Südafrikanische Republik? Antwort: Großbritannien. Wer vernichtete den Oranjesfreistaat? Antwort: Großbritannien. Wer nahm Ägypten unter seine Verwaltung? Antwort: Großbritannien. Und wer eignete sich den Sudan an? Antwort: Großbritannien. Man könnte hierbei auch noch Zypern anführen. Und fragt man nun, welche kleine Staaten die Gegenpartei verschlang, dann lautet die Antwort: Polen wurde befreit, Litauen desgleichen. Und Belgien, Serbien und Montenegro wurden zwar besetzt, aber mit der bestimmtesten Erklärung, daß sie beim Frieden ihr Volksdasein zurück erhalten würden. [N. 4. 1. 17.]

39. „Spectator“ (Kopenhagen) Oktober 1916. Aufsatz des Herausgebers über die englischen Kriegsziele.

Beschäftigt sich mit dem englischen Kriegszielprogramm, das die Vernichtung des deutschen Militarismus zum Inhalt hat:

Aber selbst wenn das englische Volk in verständlichem Stolz und Selbstvertrauen auch wirklich glaubt, daß es für das Wohl anderer kämpfe, so ist es für den neutralen Zuschauer schwer, die Lehre zu vergessen, die Englands langjährige Geschichte und Politik enthält. Diese zeigt die Engländer nicht als eine friedliebende Nation, die auch nur den geringsten Respekt vor dem Recht und der Freiheit anderer gehabt hat, sondern vielmehr als ein Eroberervolk par excellence, ein militaristisches Volk in des Wortes tiefster und bitterster Bedeutung. Gewiß tritt dieser Militarismus in einer anderen Form hervor als der deutsche, aber im Kern ist er genau derselbe; nämlich der Wille einer starken Nation zur geistigen und materiellen Macht, der Wille zur Weltherrschaft, der Wille, den unvergänglichen Stempel seines Geistes auf die Kultur einer ganzen Welt zu setzen. Die Lebensbedingungen des englischen und deutschen Volkes sind schon durch die geographische Lage verschieden. Wie die Geschichte Deutschlands notwendigerweise zu der Entwicklung geführt hat, die man den deutschen „Militarismus“ nennt, so haben die englischen Lebensbedingungen zu dem geführt, was man mit noch größerem Recht den „englischen Militarismus“ nennen kann. Das Inselreich hat keine langsame und beschwerliche Systematisierung und Sammlung der nationalen Kraft zwecks Verteidigung des eigenen Landes gegen fremde Übergriffe nötig gehabt, da die Natur einen Teil dieser Aufgabe übernimmt. Die Flotte, die zum Schutz der Küsten erforderlich ist, wurde gleichzeitig zu einem Instrument für den Tätigkeitsdrang und den Herrscherswillen des Volkes. Auf ihren Schiffen sind Albions Söhne als Freibeuter und Abenteurer in der Welt herumgesegelt und haben sich überall die besten Happen weggeknappet. [SchZ. 2. 11. 16.]

40. „Socialdemokraten“ (Kopenhagen) 27. Juli 1917. Aufsatz zur Beurteilung der beiden kriegführenden Mächtegruppen.

Setzt sich mit der Auffassung zweier deutschfeindlichen dänischen Blätter in Bezug auf England auseinander:

Die Engländer, die jetzt ein Luxusdasein führen, indem sie die ganze Welt ausbeuten, und denen die ganze Welt offensteht, würden, falls sie den Krieg nicht gewinnen, genötigt sein, sich durch eigene, ehrliche Arbeit zu ernähren. [Dbl. 2. 8. 17.]

41. „Aftonbladet“ (Stockholm) 7. Juni 1915. Aufsatz des schwedischen Grafen Hugo Wachtmeister über England als demokratisches Ideal.

Untersucht, wie weit die englischen Einrichtungen dem demokratischen Ideal entsprechen:

Seine Gesetzgebung entbehrt eines allgemeinen Gesetzbuches, sein Gefängniswesen ist berücksichtigt. Das Erbrecht wird durch besondere Testamentenrechte stark eingeschränkt. Die sozialen Interessen der Frauen werden wenig berücksichtigt. Die soziale Arbeit bleibt der privaten Initiative überlassen. Der höhere Unterricht geschieht in ganz veralteten Formen bei absoluter Vorherrschaft des Lateinischen und Griechischen. Die gepriesene Industrie, die quantitativ großartig ist, findet sich auf einem Fleck zusammengedrängt. Maß-, Münz- und Gewichtssysteme sind gänzlich unpraktisch.

Und doch strömt Geld ins Land dank der imperialistischen und militärischen Herrschaft über die Meere und schafft enorme unverdiente Vermögen, die in höherem Grade als anderswo ausgenutzt werden ohne das Gefühl der Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber. In keinem andern europäischen Land ist die Klassentrennung so tief eingewurzelt. Der dauernde Goldfuß ins Land führt keinerlei Ausgleich der Vermögensverhältnisse herbei. Nirgends ist die Armut so verächtlich; die großstädtischen Armenquartiere Englands haben nicht ihresgleichen. [Dbl. 17. 6. 15.]

42. „Svenska Dagbladet“ (Stockholm) Mitte Juli 1916. Aufsatz des schwedischen Schriftstellers Per Hallström über „die geistige Verfinsternung Englands“.

Sucht die Haßstimmung Englands gegen Deutschland psychologisch zu erklären: „Rule Britannia“ mit seiner Forderung einer ewigen Herrschaft über die Meere und zum Teil auch über ihre Ufer mag ja ein recht wenig bescheidenes Volkslied sein. Es ist aber wirklich vollständig echt und naiv; und diese Naivität findet ihre Entschuldigung in einem mehr als ein Jahrhundert alten gewohnheitsrechtlichen Charakter dieser Ansprüche. Etwas Platz zu machen, auch auf einer noch so bequem ausgedehnten Bank, wird dem nicht leicht, dessen Umfang sich im Verhältnis zu der Bank ausgedehnt hat. Schon bei der Andeutung einer mäßigen Neuverteilung des Raumes steigt ihm das Blut zu Kopfe. Wenn England sich einem Nebenbuhler gegenüber sieht, ist es wie der reiche Geldfürst, der Sohn seines Vaters und der Enkel seines Großvaters usw., der allmählich die Augen öffnet und in der Stadt das Firmenschild einer neuen Bank entdeckt. Wie muß es ihn nicht anekeln vor der Unverschämtheit und der Gewinnsucht, die ihm aus jedem vergoldeten Buchstaben entgegenleuchten, von Anfang bis Ende eine Herausforderung der eigenen Buchstaben auf der anderen Seite der Straße. Der Gedanke an die Unbeständigkeit und den Wechsel der menschlichen Dinge ist ihm neu, obwohl diese Worte in seinen Gebeten oft vorkommen. Der Gedanke gewinnt deshalb eine Macht über seine Phantasie, die leicht in Monomanie übergeht. . . . Dies aber hat noch seinen tieferen Grund in einem besonderen englischen Charakterzug, der die Frage noch verwickelter gestaltet und noch schwerer zu erklären ist. Die beispiellosen Erfolge des englischen Volkes in der ganzen Welt beruhen nicht nur auf der geographischen Lage des Landes und auf glücklichen

Zufällen, sondern sind vor allem der Klugheit und Kraft sowie der strengen Selbstzucht zu verdanken. Aus der puritanischen Prüfung des eigenen Gewissens traten die neuen Konquistadoren hervor, stark bewaffnet für die Eroberung der Welt. Man hatte reichlich für die Gewißheit der göttlichen Gnade und Hilfe bezahlt, und wenn diese Gewißheit der Selbstgefälligkeit ähnlich wurde, so war die verpflichtende Idee der Lysteren doch kein totes Moment. Was der Staat unter seiner weltlichen Leitung hervorbrachte, das war lebendige geistige Kraft in den breiten Volksmassen und das Streben der einzelnen nach Verwirklichung eines Ideales: des Ideales des makelreinen christlichen Gentleman und Gewerbetreibenden. Ideale haben aber stets die Eigenschaft — auch wenn sie, wie in diesem Falle, keinen überschwenglichen Charakter haben —, daß sie die Saiten des menschlichen Seelenlebens scharf anspannen, wobei dann Disharmonien niemals ausbleiben. So kam denn diese „respectability“ zustande, die mancher Überhebung zugrunde liegt, und die von den Ausländern als Heuchelei bezeichnet wird. Übrigens nicht nur von den Ausländern. Eine große Zahl englischer Dichter hat die Heuchelei in leidenschaftlichen Worten oder in ausführlichen Gestalten der Phantasie verhöhnt....

Dieses Pharisäertum — das Wort ist nicht zu scharf, denn die ursprünglichen Pharisäer waren bekanntlich auch respektable Personen — hat im Laufe der Zeit dadurch keine Änderung erfahren, daß seine Kardinaltugend sich auf einer andern Grundlage aufgebaut hat: auf dem Liberalismus. Der Liberalismus ist eine Farbe, die ebenso weiß leuchtet und die kleinen Gebrechlichkeiten ebensogut verdeckt, wie die religiöse Moral. Der naive Durchschnittsbrite findet keine Schwierigkeit dabei, sich in Rußlands Gesellschaft als Ritter der Freiheit zu fühlen. Man läßt nur gewisse Tatsachen durch eine Willenshandlung unbeachtet, so wie Don Quichote seinen Papphelm durch eine feierliche Erklärung in lauterem Stahl verwandelte. Nachdenklichere Leute definieren die Freiheit genauer: sie kämpfen gegen den Militarismus (gegen den zu Lande) und wollen die Welt von der allgemeinen Wehrpflicht befreien, damit sie selbst von ihr verschont bleiben. Sie wünschen ihrem Nächsten dasselbe wie sich selbst, und ihre Begeisterung über dieses Ziel wird um so aufrichtiger, als ja die Herrschaft über die Meere dafür bürgt, daß diese Gleichartigkeit theoretisch ideal und durchsichtig wird. Die herrschenden Kreise dagegen wissen ganz gut, daß dieses Programm nur provisorische Bedeutung hat, und sie bereiten ganz gewiß in ihren Überlegungen bereits einen neuen heiligen Krieg für die Freiheit vor, der sich gegen die gegenwärtigen Freunde richtet und des Bestandes angemessen gezüchteter und geschmaler Feinde sicher sein soll....

Es ist bezeichnend, daß gerade aus diesen Kreisen der am meisten kompromittierende Ausdruck des Nationalhasses stammt. Ich meine Lord Curzon's Worte, in denen er vom Einmarsche der bengalischen Lanzkrieger in den Parks zu Potsdam träumt. Hier ist die Wut zur Feinschmeckerei, zum gastronomischen Genuß verfeinert. Der tapfere und mit Recht stolze Feind soll den Trank der Demütigung hinuntertrinken, gemischt nicht nur mit Galle und Essig, sondern auch mit exotischen Gewürzen, die die Nerven daran hindern, gefühllos zu werden. Hier sehen wir die schlimmsten Fehler des englischen Nationalcharakters vereinigt: den erbärmlichen Egoismus des Verwöhnten und die Überhebung des respektablen Menschen. Von diesem Wall der Brutalität, den man gern vergessen würde, wenn man es könnte, gehen dann die Abstufungen weiter bis zu den gewöhnlichen Formen der nationalen Verirrung. [M.B. 23. 7. 15.]

43. „Tidens Tegn“ (Christiania) 17. Januar 1915. Aufsatz des norwegischen Dichters Knut Hamsun über die englische Deutschenhege in Norwegen.

Spricht den Engländern das Recht ab, Deutschland wegen seines Militarismus und seiner Machtbestrebungen anzuklagen:

Wenn nicht die englische Politik, so könnte doch der einzelne Engländer sich einer gewissen Zurückhaltung befleißigen. Ein Volk von 46 Millionen soll ausschließlich berechtigt sein, in Jahrhunderten, in Ewigkeit auf der Erdoberfläche zu sitzen und von dieser auszuteilen für — sich selbst, wonach es — mit fortgesetzter Beobachtung seines eigenen Vorteils — den Rest derselben Erde der übrigen Menschheit parzelliert. 46 Millionen sind in Ewigkeit dazu selbstverständlich bestimmt. Weshalb? Etwa weil dieses Volk psychisch und physisch allen andern Völkern überlegen ist? Nein, weil es die meisten Kriegsschiffe hat und das Meer beherrscht. Sind die Länder und Völker der Erde nach England gelaufen, um es zu bitten, an England verteilt zu werden? Im großen ganzen ist die Verbindung mit dem Mutterlande eine Frucht der Gewalt. . . .

Selbstverständlich findet man große und gute Eigenschaften bei den Engländern, die die Dinge so lange in Gang erhalten haben; unter anderen ist es die Mäßigung, mit der sie sich in die innere Leitung der Länder hineingemischt haben. Das letztere, die möglichst weit durchgeführte Selbstverwaltung der Länder, ist oft als Großmut und politische Weisheit der Engländer ausgelegt worden. Diese Betrachtungsweise ist vielleicht, wenn man so sagen darf, etwas zu billig. Weshalb sollten sich die englischen Besitzungen nicht selbst verwalten dürfen? Sie liegen ja doch alle weit weg, alle sind sie weit verschieden von dem Inselreich, selbst was Klima, Erwerbsleben, Gesellschaftsgeist anlangt, oft sogar auch durch die Rasse. Wollte England seine Koloniebevölkerung ausrotten, dann müßte es deren Selbstleitung einschränken oder aufheben. Aber weshalb die Koloniebevölkerung ausrotten? England hat ja doch keine überzähligen Engländer, die es an ihre Stelle setzen könnte. Außerdem müßte es dann wohl den überseeischen Völkerschaften etwas mehr einleuchtend gemacht werden, daß das Mutterland selbst mustergültig regiert wird — woran sie vielleicht bis jetzt gezweifelt haben können. Der Indier, der Kanadier, der Australier haben möglicherweise eine Vorstellung davon, daß bei der englischen Bevölkerung die tiefste Not neben dem höchsten Reichtum einhergeht, daß die Frage der Bodenverteilung, die im Namen aller Billigkeit seit Menschengedenken geordnet sein sollte, noch kaum um Haarsbreite vorwärtsgekommen ist, daß die Industrie und der Handel angestiegen haben, dem deutschen Wettbewerb zu erliegen, daß Englands frühere gesunde und gierige Lebenskraft hinsiecht. Aber England, das Mutterland, 46 Millionen Menschen, das ist Herr auf dem Meere! Es ist vielleicht keine so große politische Weisheit Englands, daß es den Kolonien Selbstverwaltung einräumt. Es ist mehr eine richtige Rechnung. [R. 29. 1. 15.]

44. „Nya Dagligt Allehanda“ (Stockholm) 13. September 1916. Aufsatz des norwegischen Schriftstellers Erik Lie über die Stimmung in Norwegen und die Haltung der norwegischen Presse.

Außert sich bedauernd über die Ententefreundlichkeit der norwegischen Presse:

Vermutlich reden die norwegischen Blätter unter dem Einfluß dieser seltsamen Neutralität, die sich merkwürdigerweise immer nur England gegenüber äußert, von England als „dem Beschützer der kleinen Staaten“. Dabei vergißt man aber, daß England groß geworden ist gerade dadurch, daß es sich mit dem Herzblut der kleinen Staaten genährt hat. Die norwegische Presse vergißt Indien, Australien, Ägypten und Transvaal wie

auch die übrigen afrikanischen Kolonien. Sie vergißt, zu fragen, wie England Belgien, Serbien, Montenegro und Portugal „beschützt“ hat. Sie vergißt, daß England seinerzeit ohne weiteres die dänische Flotte auf der See bei Kopenhagen geraubt hat, und daß es Engländer gewesen sind, die im Jahre 1808 das norwegische Volk gezwungen haben, Baumrindensbrot zu essen. Alles das bedeutet offenbar nichts für die „neutralen“ Norweger. . . . Was das norwegische Volk vor allem aber vergißt, ist, daß es nicht englischer Sport und englischer Krämergeist sind, die ihm not tun, sondern im Gegenteil deutscher Ordnungssinn, deutsches Pflichtgefühl, deutsche Gründlichkeit und deutsche Disziplin. [RZ. 26. 9. 16.]

45. „ABC“ (Madrid) 16. Januar 1917. Aufsatz des spanischen Schriftstellers José Maria Salaverria über England und Spanien.

Erörtert die von England ausgeübte Diktatur: .

In diesem Kriege kann ich alles verstehen; nur eins bin ich unfähig zu fassen, daß es in Spanien Englandfreunde geben kann. Ich kann die spanische Anglophilie als Resultat von Familienbanden und auch noch auf Grund geschäftlicher Rücksichten begreifen, aber unverständlich ist die Anglophilie aus Sympathie, aus Spaniertum. Ein Sklave des Dandyums oder ein Gimpel, den die aristokratischen und eleganten Formen begeistern, kann, was ich begreife, für die Engländer als solche eine äffische Anziehungskraft empfinden. Es gibt viele Südländer, die sich erhöht fühlen, nur weil sie eine englische Weste tragen. Sicherlich bietet die englische Literatur unsterbliche Vorbilder. Aber die englische Politik ist ein immerwährender Alpdruck für die Welt. England ist der geborene und schicksalgegebene Feind alles Großen. Es ist der Dorn, der in Europas Fleisch steckt. Der wahre Imperialismus ist der englische, der keine andere Größe wünscht als seine eigene. Es ist die zur Invasion bereite Inselnation par excellence. Es ist ein Nest privilegierter Korjaren, die Frankreich oder Spanien, Holland — jetzt gerade — Deutschland angreifen. Feind eines jeden, der ihm die Größe streitig machen könnte, will England allein herrschend und mächtig sein. Es will allein befehlen. Seine Politik besteht lediglich darin, jede Größe, jeden Rivalen zu stürzen, und seine Fänge greifen nicht vergeblich zu: die ganze Welt ist geprenkelt und zerkratzt von seinen Fängen. [DWA. 20. 2. 17.]

III. Frankreich.

Im allgemeinen vgl. Nr. 50, 55—58, 60, 61, dazu Nr. 1; Imperialismus und Militarismus Nr. 59, 62, dazu Nr. 11; Staats- und Verfassungseinrichtungen Nr. 47—49, 51—53, dazu Nr. 3, 10, 12; wirtschaftliche und soziale Verhältnisse Nr. 46, 54.

a) Im eigenen Urteil.

46. Der französische Volkswirtschaftler Victor Cambon Juli 1915 in einem Vortrage, der dann unter dem Titel „Der Expansion in Österreich entgegen“ gedruckt erschien.

Entwickelt die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der wirtschaftlichen Ausnützung des Sieges über die Mittelmächte:

Die Gewerbe- und Handeltreibenden in Frankreich haben seit langer Zeit der Fürsorge des bürokratischen französischen Staates sich nicht rühmen können. Die meisten Gesetze sind mehr ein Hindernis als eine Förderung des Gewerbesleißes. Die sozialpolitischen Gesetze sind von politischen Leidenschaften eingegeben, denen jedes Verständnis für die Erfordernisse des Wirtschaftslebens fehlt. Die Verbohrtheit, mit der z. B. das Seeregister, die Inscription Maritime, beibehalten wird, hindert unsere

Handelschiffahrt, aus ihrem tiefen Verfall je wieder aufzutauchen. Die gewissen, parlamentarisch mächtigen Erwerbsgruppen gewährten Prämien sind mehr eine Belohnung des Nichtstuns als einer angespannten Tätigkeit. Man hat uns von Nord und Süd mit Arbeiteraufsehern beschenkt, einer Einrichtung, die zweifellos ausgezeichnet und nützlich ist. Aber während in Deutschland diese Leute (die Gewerbeinspektoren, Arbeitervertreter usw.) Leute vom Fach sein müssen, frühere Zöglinge der höheren technischen Schulen, kann in Frankreich kein Mensch sagen, auf Grund welcher Fähigkeiten und Kenntnisse ein Arbeitsaufseher für seine Überwachung der Arbeitswerkstätten geeignet wäre. Muß ein Minister unvermutet eine schwierige Frage anschnneiden, so hält er regelmäßig eine Rede und entwirft ein Rundschreiben. Um die Einzelheiten mögen sich die anderen kümmern.

Angenommen, wir bekämen morgen von Deutschland seine drei größten Linier, die Dapagdampfer „Imperator“ (53 000 Tonnen), „Vaterland“ (58 000 Tonnen), „Bismarck“ (65 000 Tonnen). Wir hätten ja nicht einmal einen einzigen Hafen, sie unterzubringen. Angenommen ferner, eine gütige Fee erschöpfe uns morgen mitten in Frankreich eine reiche Metallerde. Kein Mensch dürfte sie ausbeuten. Denn das Gesetz von 1810 gilt als abgeschafft, ein neues Gesetz ist aber erst in Vorbereitung. Was soll gegenüber diesen tatsächlichen Zuständen all das leere Gerede, man wolle da draußen in der Welt die Erbschaft Deutschlands antreten?

[SFB. 28. 7. 15.]

47. „Alsace“ (Belfort) 28. Januar 1916. Aufsatz über die demokratische Mißregierung in Frankreich.

Verteidigt die Heresieverwaltung gegen sozialistische Angriffe und weist auf die Mißgriffe im Bereiche der Regierung und des Parlaments:

Seitdem die radikale Republik herrscht, gab es 32 Handelsminister, darunter einen Industriellen, dafür aber auch einen Possendichter und einen Hänkefänger. Von 20 Landwirtschaftsministern waren die meisten Advokaten, einer sogar Gerichtsvollzieher und ein anderer Journalist. Unter etwa 30 Unterrichtsministern gab es knapp 6 Universitätsgelehrte. Als 1905 die zweijährige Dienstzeit eingeführt wurde, war es das Bestreben der Abgeordneten, alle militärischen Abgeordneten, alle militärischen Sachverständigen fernzuhalten. Die Referenten waren ein Landarzt und ein Rechtsanwalt. Als mehrere Senatoren ein Gutachten des obersten Kriegsrates forderten, wurden sie von der Linken niedergebrüllt. Welche Anmaßung, in einer militärischen Angelegenheit Militärs zu befragen! Die demokratische Gleichmacherei ist die Anbetung der Unfähigkeit, denn sie bedeutet den Haß gegen jede Überlegenheit und gegen jede sachverständige Autorität.

[FRZ. 4. 2. 16.]

48. „Bonnet Rouge“ (Paris) Anfang September 1916. Leitartikel über „Felix Faure und die Diktatur des Krieges“.

Setzt sich mit den Mängeln der französischen Verfassung auseinander:

Unsere Verfassung, ein formwidriger Kompromiß zwischen Republik und Monarchie, das Werk jener Bastarde, jener Heimatlosen der Politik, wie es die Orleansisten sind, hat den Krieg nicht vorgesehen — wenigstens nicht die Bedingungen, unter denen Frankreich während des Krieges regiert werden soll. Sie hat dem Präsidenten einzig und allein das Recht, den Frieden zu schließen, übertragen. Über den übrigen Teil schweigt sie. Daher rühren die unaufhörlichen Konflikte zwischen den vollziehenden und gesetzgebenden Mächten, die — ein törichtes Erbe des vorletzten Jahrhunderts — sich starrköpfig zu trennen suchen, während sie sich vereinigen sollten, da beide in einer demokratischen Verfassung wie bei uns dem Volke und seinen Auserwählten gehören.

[RFBZ. 7. 9. 16.]

49. „Est Républicain“ (Nancy) 1. Oktober 1916. Leitartikel über die Mängel der französischen Organisation.

Klagt über die mangelhaften organisatorischen Methoden in Frankreich und fordert Abstellung namentlich im Osten:

Unter unseren Volksvertretern haben manche nur persönliche Interessen im Auge; die dringendsten, wichtigsten Gesetze führen nicht zum Ziel, bleiben in nutzlosem Hin und Her stecken oder werden leichtfertig zusammengestoppelt. In den Ministerien sind zahlreiches Personal, viele Schriftstücke, viel Papier und geringe Ergebnisse zu finden; in der Verwaltung der Departements viele unnötige Einrichtungen; andere wieder klappen nicht. Die Schulen sind schmutzig, die Dörfer gleichen einem Misthaufen, die Häuser sind unhygienisch und verfallen. Im Ausland haben wir schlechtbezahlte Konsuln, die unfähig sind, unsere Kaufleute zu informieren. Wir haben Häfen, doch können die großen Dampfer nicht herein, Kanäle und Eisenbahnen, aber keine Verbindungen zwischen ihnen. Wir haben ein fruchtbares Land, das aber wenig hervorbringt, weil die Landwirtschaft weder genügend Dünger noch Maschinen benützt; die Erzeugnisse werden oft ungünstig veräußert, weil der Erzeuger schlecht unterrichtet ist. Unsere Kaufleute und Industriellen sind sehr fleißig, aber ihre Produktionspreise sind hoch und ihre Verdienste gering, weil unsere Landsleute nicht genügend spezialisiert und organisiert sind, und nicht genug gelernt haben. Frankreich war vor dem Kriege reich, aber sein Geld diente dem Aufblühen der Industrie in exotischen oder gar feindlichen Ländern, anstatt unsere eigene Industrie zu befruchten. Die unterirdischen Schätze sind gewaltig, aber die Konzessionen werden abgelehnt. Wir besitzen Kolonien, die den Feind bereichern. Und das alles ist auf das eine große Übel, „Mangel an Organisation“, zurückzuführen. [M.B. 19. 10. 16.]

50. „Information“ (Paris) Mitte Juli 1917. Aufsatz des Yhoner Bürgermeister Eouard Herriot über die Reform Frankreichs.

Entwickelt das Programm einer neuen idealen Republik:

Unsere erste Sorge muß sein, das Bevölkerungsproblem zu lösen, d. h. die Geburtenzahl zu heben und die der Todesfälle zu vermindern, also: Kampf gegen Alkoholmißbrauch, Lungenschwindsucht und ihre Ursachen, vernünftige physische Erziehung. Dann müssen wir an die restlose Ausbeutung unserer Bodenschätze herangehen, Flüsse und Ströme als hydraulische Hilfskräfte benutzen, unser Kanalsystem ausbauen und bedeutend vergrößern, unseren Landwirten Maschinen und Dünger zur Verfügung stellen und sie die Anwendung derselben lehren, das Wandersystem und die Hotelindustrie auf die Höhe bringen. Hand in Hand damit muß eine gründliche Erneuerung unseres ganzen Finanz- und Bankwesens gehen; die Handelsgesetze müssen auf moderner Grundlage aufgebaut, die technische Ausbildung vor allem vergründlicht werden. Dann kommt die Schule an die Reihe; da muß man mit allen alten Systemen aufräumen und die Lehrpläne, besonders die der höheren Schule, auf demokratischeren Grundlagen aufbauen. Die Stadtverwaltungen hängen viel zu sehr noch an dem alten kaiserlichen Regime; eine Verjüngung ist da unbedingt notwendig. Unser Kolonialwesen ist einer Neuordnung ebenfalls dringend bedürftig. Die französische Frau muß im neuen Staate eine ganz andere Rolle spielen; sie kann viel mehr zur nationalen Entwicklung beitragen, als sie es bisher tat. Noch viel mehr könnte man anführen; das Feld ist beinahe unabsehbar... Heute ist allerdings noch alles auf Vernichtung gerichtet. Frankreich, das den Genius der Schöpfung und Erzeugung sein nationales Gut nennt, zersplittert sich nach allen Richtungen; es verزندet seine Sympathie an Leute, die die Politik zu einem schändlichen

Sport, zu einer Menschenschlachtere, gemacht haben. Es ist schwer, sich bei uns ehrlicher Menschen bedienen zu können. Wie lange es wohl noch dauern mag? [MhWZ. 19. 7. 17.]

51. „Le Journal“ (Paris) Ende Juli 1917. Leitartikel über die Einschränkungen der demokratischen Freiheit in Frankreich.

Kritisiert von den neuen Steuergesetzen her die Behandlung der demokratischen Rechte seitens der Regierung:

Jene Freiheiten, die uns 1789 mit so großem Geschrei verkündet wurden, haben es nicht verhindern können, daß uns eine ganze Reihe von sklavischen Knechtschaften auferlegt wurden. Diese Freiheit wird täglich von unseren Behörden angeknabbert und zerschritten, was eine flagrannte Vergewaltigung unserer Menschenrechte bedeutet. Die einfachsten Schritte, die wir im täglichen Leben bei der Bürgermeisterei, bei der Polizei oder sonst irgendwo unternehmen müssen, bedeuten ebenso viele Demütigungen und Verletzungen der persönlichen Ehre. Sobald wir irgendwo mit der Behörde zu tun bekommen, befinden wir uns in einem Zustande persönlicher Unterlegenheit, daß man sich manchmal fragt, ob wir nicht Untertanen eines Kaisers sind. Wie viele Leute heiraten bei uns nicht, weil sie das langwierige Verfahren des Gesetzes scheuen. Wie viele unglückliche, eheliche Bürger werden nicht als Parias der Gesellschaft behandelt, infolge irgendeiner gesetzlichen Formalität, und wie unhöflich ist man nicht den Rekruten gegenüber, die doch das einsehen müssen und gern anerkennen was auf dieser Welt als höchstes Gut gilt! [MhWZ. 3. 8. 17.]

52. „Le Pays“ (Paris) 12. August 1917. Aufsatz des französischen Sozialdemokraten Georges Renard über die verfassungsmäßigen und sozialen Verhältnisse Frankreichs.

Stellt es in Zweifel, daß sich die tatsächliche Lage mit dem Wahlpruch „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ in Einklang befindet:

Frankreich soll eine demokratische Republik sein? Wirklich? Die eingeschworenen Republikaner können in ihr unmöglich das Ideal wiedererkennen, das ihnen unter dem Kaiserreich so begehrenswert schön erschien. Welch graufame Enttäuschung, wenn sie Vergleiche mit ihrem einstigen Ideal ziehen! Wie kläglich nimmt die Republik sich aus, wenn sie ihr Programm aus dem Jahre 1869 hervorholen. Es sieht aus, wie armlüchliche, schlechtgeratene Gipsfiguren, die auf den Kaminen der Bürgermeistereien thronen.

Ja, das ist eine schöne Republik mit einer fromm konservierten monarchischen Verfassung (folgt Zensurlücke), einer schnüffelnden, allmächtigen und unverantwortlichen Bürokratie, mit einem Arsenal von despotischen Gesetzen, die die Gemeinden und Provinzen korrumpieren, und die die Volksvertreter zwingen, mit geschlossenen Augen nur für die lokalen Interessen sich einzusetzen. Man brüllet sich mit demokratischer Verfassung, weil unsere Großväter das allgemeine Wahlrecht verkündet haben. Ganz abgesehen davon, daß dieses Wahlrecht eine Hälfte der Franzosen nicht an die Urne läßt, kann man sich wohl vorstellen, daß die Franzosen vor der Urne alle gleich sind, mit der die Geschicke des Landes bestimmt werden? Daß die Stimme des einen Bürgers denselben Wert hat, wie die Stimme des andern? Ach, wir sind ja noch sehr weit entfernt von einer demokratischen Herrschaft. Wie wenig hat man getan zur Bekämpfung der Finanzmächte, wie wenig zur Unterdrückung des allgemeinen Elends! Sind bei uns die Kinder gleich in der Schule? Jede etwas kühne Reform in der Steuer- gesetzgebung blieb stecken. Ebenso ist es in der Frage der Beamtenbesoldung, der Arbeiterlöhne. [Vorw. 1. 9. 17.]

53. „Le Journal“ (Paris) Ende September 1917. Aufsatz des französischen Abgeordneten Emmanuel Brousse: „Zurückrufung zur Wirklichkeit.“

Gibt eine Schilderung der Finanzlage, Verwaltung und Kriegswirtschaft Frankreichs und klagt über das Versagen des Beamtenkumms:

Die allzulange Ministerkrisis, die wir gerade durchgemacht haben, hat die politische Welt den Kopf verlieren lassen. Beim Anblick der Bewegung in den Wandelgängen des Palais Bourbon, den Vereinigungen von Gruppen mit ihren drohenden Tagesbefehlen, den Intrigen, hätte man nicht geglaubt, mitten im Kriege zu sein. Die öffentlichen Verwaltungen, das schlechte Beispiel der Leiter nachahmend, operieren ruhig wie in den Zeiten des Friedens. Es ist überall derselbe Schlandrian, dieselbe Zusammenhanglosigkeit, dieselbe Vergeudung, dieselbe Verachtung für die Gelder des Staates. Militär- und Zivilverwaltungen werfen mit einer verwirrenden Sorglosigkeit das Geld aus dem Fenster und handeln, als ob sich das Land nicht der größten Schuldenlast gegenüberfände, die man sich denken kann. Der Geist des Krieges hat niemanden durchdrungen... Wir könnten bis morgen darüber diskutieren: Es ist überall von der Spitze der Leiter bis zum Fuße dieselbe Sorglosigkeit gegenüber den Interessen des Staates. Wieviele Milliarden hätte man sparen können, wenn man von Anfang des Krieges an methodisch, rationell und sparsam vorgegangen wäre! Aber dazu hätten jeder Mann an den richtigen Platz und zuständige Leute an die Spitzen der Betriebe gestellt werden müssen. Es ist Zeit, daß das aufhört. Unsere Ausgaben nehmen einen erschreckenden Umfang an. Man müßte von selbst daran denken, sie zu bezahlen und sich neue Hilfsquellen zu verschaffen. Um zu erfahren, ob wir die Feindlichkeiten fortsetzen können, muß man sich eher an den Finanzminister als an den Kriegsminister wenden. Ohne Geld gibt es keine Soldaten, keine Kanonen, keine Munition mehr. [Schz. 7. 10. 17.]

54. „Revue“ (Paris) Oktober 1917. Aufsatz des französischen Schriftstellers Jean Finot über Frankreichs Finanzsystem.

Übt an der Finanzwirtschaft eine heftige Kritik und stellt eine Mitschuld des Parlaments fest:

Frankreich galt vor dem Kriege als das reichste Land der Welt, wobei man allerdings die Entwicklung Deutschlands mit seinem fünfmal größeren Sparguthaben vergaß. Jedenfalls ist Frankreich das Land, das am großartigsten lebt und seine Staatsgelder am rücksichtslosesten verschleudert. Kein anderes Land leistet sich den Luxus so ungeeigneter Finanzminister, unter denen Leute von geradezu sprichwörtlicher Unkenntnis jeder Finanzwissenschaft waren. Ihre Maßnahmen erwiesen sich sogar als direkt feindlich gegen die Steuerzahler. Da kann man sich auch nicht wundern, daß nichts für Kanäle, Handelsflotte usw. geschehen ist. Die allein herrschende Finanzoligarchie verstreute das französische Vermögen über die ganze Welt und verursachte Milliardenverluste: als Trost blieb nur, daß Frankreich das reichste Land ist. Im Kriege stieg diese Verschwendung in einem Umfange, der auch die blasphemischsten Zuschauer überraschte. Wenn die Redlichkeit der französischen Verwaltung nicht über allen Zweifel erhaben wäre, was würde dann erst geschehen? Aber trotz dieser Redlichkeit wird die Verschleuderung des Nationalvermögens zugelassen. Dabei empfindet jeder Bürger mit Entrüstung, daß alle ministeriellen Predigten von der notwendigen Sparsamkeit sich nur auf Kleinigkeiten beziehen, daß aber die Milliardenverschleuderung weitergeht... Die parlamentarischen Kommissionen protestieren wohl energisch. Wenn aber einer zu laut wird, so beruhigt man ihn dadurch, daß man ihm eine Auslandsmission, ein Unterstaatssekretariat,

in ganz schweren Fällen sogar einen Ministerposten anvertraut. Das Land steht stumm vor diesen sich stets wiederholenden Ereignissen, obgleich es die Ursachen durchschaut. [ZbA. 7. 12. 17.]

b) Im Urteil der Verbündeten.

55. „Le Temps“ (Paris) 8. März 1916. Aufsatz des italienischen Professors Guglielmo Ferrero über „die Deutschen vor dem Kriege“.

Spricht von der wachsenden Anerkennung und Bewunderung Deutschlands:

Demgegenüber griff eigentümlicherweise ein wachsendes Mißtrauen gegen Frankreich um sich. Man sagte den Franzosen zwar immer noch Intelligenz, Geschmack und gute Lebensgewohnheiten nach, aber man sprach ihnen alle ernsteren Eigenschaften, Energie, Ausdauer, Mut und Unternehmungsgeist ab. Frankreich alterte, war im Niedergang. Zerrissen durch ewige religiöse und politische Kämpfe, geschwächt durch die Fesseln und Übergriffe seiner demokratischen Regierung, galt es als ein Land mit kleiner Industrie und mittelmäßigem Reichtum, in dem alles im alten Gleise weiterging, und das bestimmt war, begabteren Rivalen allmählich zu erliegen. Man warf Frankreich vor, daß es in vieler Hinsicht zurückgeblieben sei, trotz all seiner Revolutionen. Frankreich war zwar wohlhabend, aber sein Reichtum paarte sich nicht mit Kraft und Unternehmungsgeist. Die Franzosen hielten ihr Erspartes nur zusammen, erwarben aber nichts neu dazu, als ob die Goldstücke vom Himmel auf ihr geeignetes Land niederfielen und nur von einem Volk von Nichtstuern aufgesammelt zu werden brauchten. Dazu galt Frankreich wegen seines Strebens nach einer unmöglichen Revanche als die größte Gefahr für den europäischen Frieden. Ferner war man vollkommen davon überzeugt, daß seine militärische Macht über seiner Vergnügungssucht, seinem Reichtum, dem Antimilitarismus, den demokratischen Ideen und der heillosen Desorganisation seines Heereswesens zugrunde gegangen war. Man wiederholte hundertfach, daß Frankreich den Krieg wolle, ohne dazu imstande zu sein. Was auch dagegen vorgebracht werden mochte, es brach sich stets an einem unsiegbaren Mißtrauen. Die französische Gesellschaft erschien von außen und von innen bedroht, von den Deutschen, vom Alkoholismus, vom Geburtenrückgang und vom Antimilitarismus, aber auch von Parteikämpfen, Verderbtheit der Sitten, von der Zerrüttung in Verwaltungs- und Regierungskreisen.

[S.R. 23. 3. 16.]

56. „Idea Nazionale“ (Rom) 28. April 1916. Aufsatz des italienischen Journalisten Francesco Coppola über das Verhältnis Italiens zu Frankreich.

Tritt für ein engeres Verhältnis zwischen den beiden Ländern ein, dem jedoch ein besseres Verständnis der Wünsche Italiens vorausgehen müsse:

Ein Hauptgrund für jenen allgemeinen Mangel an Verständnis für uns findet sich in der französischen Überlieferung und im französischen Volkscharakter. Von allen modernen europäischen Völkern blickt die französische Nation zweifellos auf die glanzvollste Geschichte zurück. Sie hatte sich am frühesten zu einer politischen, wirtschaftlichen und geistigen Einheit geformt und war acht Jahrhunderte lang die erste Nation Europas. Die Erinnerung an eine solche glänzende Vergangenheit erzeugt unvermeidlich ein allzu hochgespanntes und egozentrisches Gefühl der eigenen Überlegenheit, und so gewöhnten sich die Franzosen allmählich daran, in Frankreich nicht nur eine bevorzugte Nation, sondern eine in sich abgeschlossene, unabhängige und schlecht hin vollkommene Welt zu erblicken. Nach althebraischem Vorbild teilten sie den Erdkreis ein in Frankreich und Nicht-Frankreich; alle fremden Völker waren für sie jeglichen Interesses bar, und zer-

siefen höchstens in die beiden Gruppen der Franzosensfreunde und -feinde. Eine solch einseitige und abstrakte Weltanschauung bedeutet aber einen um so schlimmeren Anachronismus, als Frankreich heute längst den ersten Rang in der Reihe der internationalen Werte verloren hat. Trotz der Erkenntnis dieser geschichtlichen Wandlung will es aber selbst den auf-geklärtesten und unabhängigesten Geistern des modernen Frankreich nicht recht gelingen, sich von jener individualistischen Betrachtungsweise freizu-machen. . . [EdA. 10. 5. 16.]

57. „Bernier Tagblatt“ (Bern) Mitte April 1917. Offener Brief des Redakteurs des von der französischen Regierung verbotenen Blattes der russischen Sozialisten in Paris, „Natschalo“, an die französischen Sozialdemokraten.

Verpöht die frühere Verbindung der sozialistischen Republikaner mit dem russischen Zarenismus:

Ihr fahret fort zu wiederholen, daß der Sitz der Reaktion Deutschland sei, und vergeßt völlig, in was sich das republikanische Frankreich und das demokratische England verwandelt haben, Frankreich, das selbst der eng-lische konservative Schriftsteller Fullerton noch vor dem Kriege als eine Finanzmonarchie bezeichnet hat, Frankreich, das sich dem Willen seiner Finanzplutokratie beugt, Frankreich, das in diesem Kriege auch die Reste seiner Freiheiten verliert, hat kein Recht zur Selbstüberhebung.

[RfWZ. 24. 4. 17.]

58. „Momento“ (Turin) 6. September 1917. Aufsatz des italienischen Journalisten M. Simoni über die französische Korruption.

Erklärt, daß der Sieg über Deutschland nicht hinreicht, um Frankreich gesund zu machen:

Die Seele Frankreichs muß erneuert werden, und vor allem die Seele derjenigen, die Frankreichs Geschicke leiten. Solange man ein Par-lament hat, in das man durch Vogenintrigen kommt, solange man eine Politik treibt, die sich nicht auf den wahren Interessen des Landes, jon-dern auf Partei- und Personeninteressen aufbaut, solange das offizielle Frankreich nicht das Joch abschüttelt, das es bedrückt, werden die Skandale, wie der des „Bonnet Rouge“, nur Episoden in einem System, kleine Wun-den in einem großen Krebsleiden sein. [EdA. 11. 9. 17.]

59. „Gazet van Brussel“ (Brüssel) 10. November 1917. Aufsatz des flämischen Dichters René de Clercq über die Forderung von Desannexionen.

Wendet das von der Entente gegen Deutschland angewandte Schlagwort gegen Frankreich:

Wenn nun wirklich einmal ein Anfang gemacht werden sollte, mit der Zurückgabe alles dessen, was in Europa im Laufe der letzten Jahrhunderte gestohlen worden ist, dann würde man etwas Schönes erleben. Was Flan-dern anbetrifft, würden die schönsten Gemälde des Louvre bald in unseren Mauern prangen; die ehemaligen flämischen Grenzpfähle, von den fran-zösischen Königen wiederholt verbrannt, dem Erdboden gleichgemacht, wür-den wieder flämisch werden. Möglicherweise würde, aus geschichtlichen Grün-den, Elsaß-Lothringen nicht Frankreich, auch nicht Deutschland, sondern Flandern zugehören, und ganz gewiß käme das von 2—300 000 flämisch sprechenden Leuten bewohnte Französisch-Flandern unter die Flagge des „Schwarzen Löwen“. Nach dem Naturrecht müßte der Hafen von Dünkirchen, müßten Hazebrouck, Belle und zahlreiche andere flämische Dörfer jenseits der Grenze Teile sein des Landes ihrer Rasse- und Sprachgenossen. Dort wird jetzt, trotz der Unterdrückung und Anebelung durch die französischen Be-hörden, noch das reinste Flämisch gesprochen. Überall, auf jedem Gebiet,

beobachten wir die Verkürzung unserer Rechte, die Erniedrigung unseres Volkes, die Ausrottung einer Sprache: der unsrigen. [RfW. 14. 11. 17.]

c) Im Urteil der Neutralen.

60. Der Schweizer Schriftsteller Adolf Koelsch in einem Aufsatz von „Der Tag“ vom 23. September 1914:

Macht im Anschluß an die Tatsache der französischen Lügenmeldungen folgende Mitteilung:

Mit Verachtung und Abscheu spricht man in den Kreisen meiner Landsleute von Ministern und Präsidenten, die so wenig Würde und Selbstachtung besitzen, daß sie das blinde Vertrauen von Millionen zitternder Volksgenossen öffentlich mit bewußten Lügen entloshen, nur um der Ruhe im Lande, der Zuversicht der Entmutigten, ihrer eigenen Haut und der Bewunderung für die Güte ihrer unglückseligen Bündnispolitik noch einen Tag länger sicher zu sein. Aber man verhehlt sich auch nicht, daß dieses unverantwortliche Falschspiel mit dem Herzblut einer ganzen Nation früher oder später bitter sich rächen wird, und dann mögen die Herren Poincaré und Konjorten ernten, was sie gesät. [f. o.]

61. „Svenska Dagbladet“ (Stockholm) Anfang Februar 1916. Aufsatz des schwedischen Schriftstellers Fredrik Böök über die französische Neutralität.

Geht von der erfahrungsmäßigen Feststellung aus, daß die Deutschen mit der mitfühlenden Zurückhaltung zufriedener sind, während die Franzosen die volle Parteinahme erwarten:

Wenn die Franzosen Ansprüche stellen, die auch der Wohlwollendste schwer erfüllen kann, so beruht dies darauf, daß Frankreich faktisch immer eine günstige Ausnahmestellung eingenommen hat, und daß es mit der Zeit sich immer mehr in den Gedanken verrannt hat, daß alle Völker ihm eine besondere Steuer von Dankbarkeit und Ergebung schuldeten. Von den Franzosen wird oft ein altes Sprichwort zitiert, das folgendermaßen lautet: „Ein jeder Mensch hat zwei Vaterländer, sein eigenes und Frankreich.“ Frankreich wird schwer in seinen Illusionen getäuscht werden, was sein Verhältnis zu den neutralen Ländern anlangt, solange es nicht imstande ist, sich von der anspruchsvollen Art frei zu machen, die der Vergangenheit angehört. Den Platz, den es in Europas geistigem Leben einnimmt, ist außerordentlich bedeutungs- und ehrenvoll; auch wenn derartige Forderungen, eine Ausnahmestellung unter den Ländern einzuziehen, aufgegeben werden. Die französische Zivilisation im Gegensatz zu allem zu stellen, was germanisches Wesen heißt, und dann die Neutralen einzuladen, zwischen zwei so unvereinbaren Dingen zu wählen, ist eine Kulturpolitik, die wohl im Augenblick in Frankreich letzte Mode ist, die aber auf die Dauer sich selbst richtet. [RfW. 8. 2. 16.]

62. „Correo Catalan“ (Barcelona) 1. August 1915. Aufsatz über „die Überlegenheit Deutschlands“.

Rühmt die Verdienste Deutschlands um die Zivilisation und den Fortschritt: Frankreich, das sich damit brüstet, Europa die Freiheit gegeben zu haben, ist gerade der Agent seiner eigenen Knechtschaft und der Knechtschaft der übrigen Völker. Frankreich hat die Freiheit der Völker vernichtet, den Weltfrieden gestört. Frankreich hat durch seinen Hochmut, seine Herrschsucht, sein brennendes Verlangen, den andern Gesetze zu diktieren, seine Gier, unter den Völkern die erste Rolle zu spielen, sich selbst und damit auch die anderen Nationen gezwungen, sich immer kriegsbereit zu halten. An dem Militarismus, den man Deutschland zum Vorwurf macht, ist Frank-

reich schuld — Frankreich ist Ursprung des Militarismus. Frankreich hat ihn genährt und entwickelt im eigenen Hause und damit auch die andern Völker gezwungen, das gleiche zu tun, um sich gegen seine Angriffe zu schützen. [MM. 3. 10. 15.]

IV. Rußland.

Im allgemeinen vgl. Nr. 64, 69, 71—73, dazu Nr. 1, 8; Imperialismus und Macht hunger Nr. 70, dazu Nr. 11; Passivität des Volkes Nr. 63, 66—68; wirtschaftliche und soziale Verhältnisse Nr. 65.

a) Im eigenen Urteil.

63. „Rußkoje Slovo“ (Moskau) 9. Mai 1916. Artikel über die russische Passivität.

Stellt dem energischen und disziplinarischen Deutschen den ganz anders gearteten Russen gegenüber:

Dagegen der Russe. Bei ihm ist von Energie keine Rede; er begnügt sich mit seinen Gedanken. Er spricht von unsern Niederlagen — den gewesenen, und denen, die noch kommen können. „Ich habe alles so kommen sehen“, heißt es, „und ich kann nur wiederholen, es wird uns noch schlechter gehen! Die Deutschen sind Übermenschen; wir sollten gar nicht daran denken, mit ihnen zu kämpfen.“ Solchen Leuten muß man antworten: Die Deutschen sind durchaus keine Übermenschen, aber wir Russen sind über Schlafmüden. Bis heute haben wir noch nicht die in uns schlummernden Möglichkeiten entdeckt. Man muß uns immer und immer wieder vor den Bauch treten, um uns zu überzeugen, daß wir keine Kälber- oder Hammelherde sind, sondern ein ungeheures mächtiges Volk. Wir sind dreimal so begabt und reich als Deutschland. Doch das Schlimmste ist: wir haben keine Achtung vor uns selbst. [R. 21. 5. 16.]

64. „Birschewija Wjedomosti“ (Petersburg) Mai 1916. Aufsatz über den russischen Militarismus.

Spricht von dem Mißverhältnis zwischen kriegerischem Geist und kriegerischem Erfolg im alten Rußland und fragt nach der Haltung des neuen Rußland:

Die neue Organisation Rußlands wird, ungeachtet aller Bazillisten, eine Stärkung der russischen Wehrkraft zum Ziele haben, damit das Reich seine historischen Aufgaben verwirklichen kann, einerlei, ob es nun wirkliche oder nur eingebildete Aufgaben sind, — es ist schwer, Wirklichkeit und Einbildung voneinander abzugrenzen. Und man kann schon jetzt voraussetzen, daß zwei Kräfte die bestimmenden sein werden: Die organisierte Industrie und der reorganisierte Militarismus. Die Formel für diese neue Herrschaft wird von der Intelligenz geschaffen werden; herrschen aber wird das Eisen, das Eisen der Fabrikmaschinen und das Eisen ungeheurer Kanonen. Das kommende Zeitalter wird ein eisernes sein und wird das jetzige russische Zeitalter, das ein hölzernes ist, ablösen.

Ich weiß nicht zu sagen, ob das gut oder schlecht ist. Es wird aber unausbleiblich so kommen. Nur durch ein eisernes Korsett kann Rußland von seinem historischen Staatsrheumatismus geheilt werden. Keine Mixturen, keine Sympthiemittel können ihm helfen. Rußland muß wieder jung werden, muß seiner Weichlichkeit, seiner gewohnten Willenlosigkeit, die bequem wie ein alter Schlafrock ist, entsagen, muß handeln, leben und arbeiten, muß „für einen guten Frieden von neuem einen Krieg vorbereiten“. Der große Krieg ist die Anwendung einer organisierten Kraft. Die Außerung dieser Kraft ist Wille. Dieser organisierte Wille wird Gesetz werden. [D. Pol. 16. 6. 16.]

65. „Ljotopijj Woiny“ (Petersburg) November 1916. Auffatz des russischen Dichters Maxim Gorki.

Enthält u. a. folgende Feststellungen:

Von dem Augenblick an, da man uns den Schnaps verbot, besoffen wir uns an Worten. Noch zu keiner Zeit hat das literarische Dirnentum in Rußland solche Orgien gefeiert wie jetzt im Kriege. Schurken waren die lautesten Schreier, wie immer in Augenblicken von Katastrophen. Es ist jetzt unwiderlegbar bewiesen, daß Rußland und sein Volk während dieses Weltungslücks die geringsten bürgerlichen Tugenden entfaltet hat. Die Beweise für den sozialen Verfall und die soziale Fäulnis liegen so klar zutage, daß es nicht notwendig ist, besondere Fälle anzuführen. Das überall und in allen Schichten bei uns beliebte gegenseitige Sichberauben, der schamloseste Diebstahl, Schlemmerei und Zuchtlosigkeit, jeder kennt und weiß um diese Dinge. Selbstverständlich sind in jedem Lande Gauner und Diebe vorhanden. Ich bin aber aus guten Gründen davon überzeugt, daß für die Westeuropäer der Begriff „Vaterland“ einen ganz bestimmten und wirklichen Inhalt hat, bestimmter und wirklicher als für den russischen „Einwohner“, der in jeder Hinsicht der einseitigen Willkür seiner Behörden unterworfen ist. Wir können uns vor Europa nur dessen rühmen, daß man bei uns offener, schamloser und reichlicher stiehlt. Das Beschämendste aber ist es, daß in der jetzigen Zeit nur wenige Männer den Mut finden, gegen dieses echt russische System anzukämpfen, und daß die wenigen, die den Mut aufbringen, für ihre vaterländische Gesinnung in der pöbelhaftesten und gemeinsten Weise verdächtigt werden. [Germ. 22. 11. 16.]

66. „Moskowskija Wjedomosti“ (Moskau) 30. April 1917. Leitartikel über russische Rationalfehler.

Wendet sich gegen den neuen Freiheitsdrang, der zu Nichtstun und Willkür führe:

Dabei können wir Russen gerade leicht in dies Extrem verfallen. Wir wollen nicht die Augen vor unseren nationalen Fehlern verschließen. Im Gegenteil, wir wollen sie möglichst deutlich erkennen, um sie im kritischen Augenblick unseres Daseins ein für allemal los zu werden. Rußland ist von alters her das Land der Faulheit. Denken wir daran, daß einer unserer Nationalhelden Oblonow war, und die „Oblonows“ sind für uns eine charakteristische Erscheinung. Wir wollen nicht die verschiedenen Ursachen unserer Faulheit untersuchen, aber wir stellen fest, daß der Mangel an Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit, der Wunsch, bei möglichst geringer Arbeitsleistung möglichst viel zu verdienen, die Veräumnis von Arbeitsstunden unter diesem oder jenem Vorwand uns in Fleisch und Blut übergegangen sind. Ein Land, das an Naturreichtümern eine der ersten Stellen einnimmt, erweist sich als das Land der Bettler, und während des Krieges erlebt es eine fürchterliche Desorganisation seiner Versorgung, trotzdem es mit seinen Mitteln nicht nur mit Leichtigkeit sich selbst, sondern auch noch andere Notleidende durchfüttern könnte. Daran sind nicht nur die Sünden des alten Regimes schuld, sondern auch unser Mangel an Initiative, unsere schwache Arbeitsfähigkeit und die erschreckende Nichtstuererei und Sorglosigkeit, die uns schon manch einmal an den Rand des Verderbens gebracht hat. Wir gleichen den Bettlern, die auf einer Kiste mit Schätzen sitzend vor Hunger sterben: es bedarf einer Anstrengung, um die Kiste zu öffnen, aber wir ziehen es vor, den Hungertod zu erleiden. [TbW. 7. 5. 17.]

67. „Rußkija Wjedomosti“ (Moskau) 22. Juli 1917. Auffatz des russischen Journalisten Bjelomissow über seine Landsleute.

Schildert, von Frankreich zurückgekehrt, seine Eindrücke von dem neuen revolutionären Rußland im Gegensatz zum zaristischen Rußland:

Die Zeiten ändern sich, der Mensch ändert sich aber nur wenig. Wie stellt sich dieser Mensch des alten Regimes nun dar? Vor allem ist er schlaff, empörend schwach, unfauber und faul, ein Herdenmensch, dem zugleich der öffentliche Instinkt fehlt, ein Mensch, dessen weichliche Nachgiebigkeit sich plötzlich in Ausbrüche eines hysterischen Zornes wandelt, der bald die Hand führt, bald die Zähne einschlägt, der das Wort „Ordnung“ nicht vom „Gorodowoi“ (Schutzmann) trennen kann und daher wie Rohr im Winde hin und her schwankt. Und solchen ist vom Schicksal die Aufgabe zugefallen, eine Revolution durchzuführen, die die Welt erneuern soll!

[Эдл. 15. 8. 17.]

68. „Armia i Flot“ (Petersburg) 23. Oktober 1917. Aufsatz des russischen Journalisten G. Katsowski über den Niedergang des Patriotismus.

Erörtert das vom nationalen Standpunkt demütigende Verhalten der Mehrheit des russischen Volkes:

Der Krieg, die Deutschen, die Verbandsgenossen — wie ist der russische „Bürger“ alles dessen überdrüssig, ja, wie zuwider ist ihm selbst der flüchtige Anblick eines Soldatenmantels! Der Begriff des Patriotismus, die Würde des Bürgers eines großen Staates ist verlorengegangen, der Vormarsch der Deutschen ruft schon nicht mehr, wie früher, Schrecken hervor. Unser „Bürger“ sehnt sich nach Ordnung. „Die Deutschen kommen!“ — „Nun was ist dabei? Da wird wenigstens bessere Ordnung herrschen!“ — so lautet häufig die kaltblütige Antwort. Dieser hoffnungslose Pessimismus findet seine Rechtfertigung in den trunkenen Ausschreitungen der Deserteure und Veranstalter von Pogromen, in dem Verpflegungsdurcheinander und in der wachsenden Enttäuschung über die Revolution. Das Auftreten der „Poraschewki“ („Anhänger der Niederlage“, ein den französischen „Defaitisten“ entsprechender Begriff) ist teilweise die Folge einer „ideellen“ Strömung, an deren Spitze Lenin und seine Anhänger stehen — andererseits die Enttäuschung über die Revolution, der durch Jahrhunderte von dem Zarismus geförderten Apathie und Abneigung gegen irgendwelche Verantwortlichkeit. Schließlich ist es die Folge der krassen Umbildung eines geistig und physisch müden Volkes, das sich nach einer friedlichen, schöpferischen und aufbauenden Arbeit sehnt.

[Эдл. 11. 11. 17.]

b) Im Urteil der Verbündeten.

69. „The Manchester Guardian“ (Manchester) Anfang August 1914. Aufsatz des militärischen Mitarbeiters über das russische Heer.

Beantwortet die Frage, welche Lehren die Russen aus dem ostasiatischen Kriege gezogen haben und was sie militärisch zu leisten vermögen:

Rein historisch betrachtet steht es keineswegs fest, daß der Moskowiter, trotz seiner Überzahl, jemals eine Kampagne gegen einen Feind gewinnen wird, der nicht nur in der Überzahl seine Stärke sieht. Rußland mag seine Regimenter mobilisieren und Millionen und Abermillionen ins Feld stellen; hat es aber Offiziere, hat es einen Generalstab, der diese Millionen zum Siege führen kann? Wenn man nach den Erfahrungen in der Mandschurien urteilt, ist heute der russische Offizier wohl kaum besser als der vor einer Generation. Das slawische Hirn, das schnell plant und abschätzt, arbeitet langsam, wenn es gilt, Pläne und Kalkulationen in Handlungen umzusetzen. Nur dadurch lassen sich die Niederlagen von Lian-Young, Shaho und Mukden bei einer Armee erklären, die man noch um 1900 für unbesieglich hielt. Zweifellos kann Rußland 20 Armeekorps in die Wagschale werfen; wie viele von ihnen aber kann es fortbewegen, und zwar schnell

dorthin bewegen, wo sie gebraucht werden? Der deutsche und österreichische Generalstab könnte uns vielleicht schon heute die beste Antwort darauf geben.

Der brauchbarste Teil der russischen Armee ist „Swan Swanow“, der russische gemeine Soldat. Ohne Einbildungskraft, ohne Intuition, ohne Bildung ergeben in sein Schicksal, ist er das brauchbarste Kanonenfutter in der Weltgeschichte. Die Tugenden des gemeinen Soldaten helfen aber alle nichts, wenn der Generalstab nicht erstklassig ist, oder die Eisenbahnen nicht funktionieren. Trotzdem die Russen das bessere Material in Ostafrika hatten, trotzdem sie nicht in der Minderzahl waren, trotzdem ihre Kavallerie und Artillerie besser war, sind sie dennoch geschlagen worden. Es war aber nicht das Kriegsmaterial noch die Soldaten, die die ostasiatischen Schlachten verlieren halfen! Niemand kann den Schreiber dieser Zeilen dazu überreden, daß die russischen Offiziere „en masse“ „gute“ zu nennen wären. Diejenigen von ihnen, die aus den Kriegsschulen kommen, sind mitunter brillante Theoretiker, aber nichts mehr. Die andern aber sind kaum gebildeter als die Leute, die sie kommandieren, und haben etwa den gleichen geistigen Glanz. Es ist die Geschichte von dem Blinden, der den Blinden führt.

[MhW. 12. 8. 14.]

70. „L'Opinion“ (Paris) 5. Oktober 1916. Aufsatz über die spätere Rolle Rußlands unter den europäischen Staaten.

Behandelt die im russischen Land und Volk aufgehäuften Kräfte:

Es stellt also eine große, ausgedehnte Macht dar, deren Politik in den Händen eines brutalen, allerdings durch innere Fäulnis geschwächten Despotismus liegt. Rußland besitzt einen unerfülllichen Eroberungshunger, der seinen Grund einerseits in der „Sucht nach Land“ hat, die dem russischen Bauer so eigentümlich ist, und der andererseits in dem instinktiven Ausdehnungsdrang dieses mächtigen Landes liegt, der es nach Norden gegen Schweden zu, nach Süden gegen den Bosphorus oder den Persischen Golf und nach Osten gegen Port Arthur nach einem offenen Meere suchen läßt. Rußlands elementare Gewalt ist außerordentlich groß, aber es fehlt ihr die nötige Organisation. Ohne das französische Gold und die englische Flotte hätte es niemals den Krieg führen können; ohne die französischen Offiziere, die japanischen Ingenieure und die amerikanischen und japanischen Munitionsfabriken wäre es nie imstande gewesen, sich von seinen schweren Niederlagen im Jahre 1915 zu erholen. An Menschen und Rohstoffen besitzt es unerschöpfliche Schätze. Die immer wieder hervortretenden Ausbrüche seiner Korruption sind, die ungeheure Größe des Landes in Betracht gezogen, nur oberflächlich und beeinflussen die elementaren Lebenskräfte des Landes als Ganzes genommen nicht im geringsten; ein Elefant verträgt eine ganze Menge von Ungeziefer!

[MhW. 5. 10. 16.]

71. „Express de l'Ouest“ (Nantes) 11. Dezember 1917. Aufsatz des französischen Journalisten L. C. de Croisy über die Unnatürlichkeit des russisch-französischen Bündnisses.

Spricht von den wahren Gefühlen des zarischen Rußland und stellt fest, daß die Verbindung mit Frankreich nur von einem kleinen Kreise verkörpert wurde:

Die russischen Arbeiter haben von jeher nur vor Deutschland Respekt gehabt; waren sie doch auch vor dem Krieg daran gewöhnt, deutschen Meistern, deutschen Fabrikdirektoren, deutschen Werkführern zu gehorchen. Alles, was in Rußland direkt mit dem Volk zu tun hatte, und von ihm als klug und tüchtig angesehen werden konnte, war deutsch. So haben die Arbeiter die Theorien von Karl Marx angenommen und die russische Gesellschaft nach einer rein deutschen Methode organisiert. Die Soldaten

ihrerseits, die daran gewöhnt waren, von ihren deutschen Kameraden geschlagen zu werden, waren bereit, sich mit diesen zu verbünden, noch bevor der Befehl dazu erteilt wurde: die Verbrüderung mit den Deutschen bedeutete für sie sogar eine Ehre und eine Belohnung. Das russische Volk hat also seine tiefgehenden deutschen Sympathien wiedergefunden.

[ZbW. 7. 1. 18.]

72. Der Italiener Concetto Pettinato in seinem Buche über „Rußland und die Russen im modernen Leben“. (Auszug des „Avanti“, 30. Januar 1916.)

Bespricht die Russifikation der Fremdvölker:

Das Schlimmste hierbei ist, daß die nichtrussischen Völker Rußlands gerade die intelligentesten und kulturell fortgeschrittensten sind! Komisch wirkt, daß Rußland, England und Frankreich (man denke an Marokko) sich als Baladine der freien Nationalitäten aufspielen. Die Menschen leben eben von Illusion und Lüge! In Moskau verbirgt sich hinter dem glänzenden Leben Elend und Knechtung. Der russischen Autokratie ist die Schaffung des ungeheuren Reichs nur auf Kosten der Opferung der Individualitäten gelungen. Keine andere Nation hat so wenig große Männer hervorgebracht. Das russische Volk ist ein Volk von Kindern und hat als solches vielfach sich an Lüge und Käuflichkeit gewöhnt. In der Handelswelt kommen oft Bankrotte vor. Eine Besserung bringt das mutige deutsche und englische Handelselement, das überall in das wirtschaftliche und soziale Leben eingreift.

[ZbW. 6. 2. 16.]

c) Im Urteil der Neutralen.

73. „Nya Dagligt Allehanda“ (Stockholm) 12. und 13. April 1917. Auffaß des schwedischen Professors Rudolf Kjellén über „Schweden und die russische Revolution“.

Bespricht im Anschluß an frühere Revolutionen die Entwicklungsaussichten der russischen Umwälzung:

Bei jeder Revolution bringen zunächst die extremen Richtungen durch. In Rußland kommt noch die natürliche Anlage des Volkes mit seinen kommunistischen Traditionen dazu. Aber selbst wenn wir annehmen wollen, die russische Revolution bliebe ewig bestehen, so bedeutet das doch weiter nichts, als eine Änderung der Verfassung und einen Wechsel der leitenden Personen. Gewiß kann eine Änderung in der Leitung auch eine Änderung des ganzen staatlichen Lebens zur Folge haben, aber nur, wenn das ganze Land ein neues und anderes geworden ist.

Hat nun der 13. März 1917 eine neue russische Gesellschaft geschaffen? Nein, denn Rußland besteht nach wie vor zu fünf Sechsteln aus unorganisierten Bauern, dazu kommen starke Arbeiterorganisationen in den Städten, ein dünner bürgerlicher Mittelstand und eine handvoll „Intellektueller“. Ist ein neues russisches Volk entstanden? Nein, es ist dieselbe halborientalische passive und träumerische Masse, gutmütig, sorglos und fanatisch. Wird es ein größeres Organisationsvermögen bekommen dadurch, daß ihm die größten Organisationsaufgaben gestellt werden; wird es westeuropäischer dadurch, daß seine Leiter ständig das Wort Westeuropa auf den Lippen führen? Und schließlich das Reich. Schlägt eine einzige Meereswelle mehr an die bisher so engen Küsten Rußlands? War nicht die Notwendigkeit eines eisfreien Hafens eine der Ursachen für den ganzen Weltkrieg, die sowohl von Miljukow wie von Sasonow anerkannt war?

[ZbW. 21. 4. 17.]

V. Italien.

Im allgemeinen vgl. Nr. 74—76, 80, 83; Imperialismus Nr. 82, 85; Staats- und Verfassungseinrichtungen Nr. 77, 81, dazu Nr. 12; Politische Gesinnung Nr. 84—88; Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse Nr. 77, 78, 86.

a) Im eigenen Urteil.

74. „Roma“ (Neapel) Ende September 1915. Äußerung des italienischen Philosophen Benedetto Croce über Italiens Teilnahme am Weltkriege im Lager der Entente.

Erklärt sich, obwohl Gegner des Abfalls Italiens von den früheren Verbündeten, für ein Festhalten an dem einmal gefaßten Beschluß und hofft davon noch ein Gutes:

Ich glaube fest, daß die Deutschen wohl etwas von der Demokratie Westeuropas werden lernen müssen, daß aber wir unsererseits etwas werden lernen müssen von dem strengen Begriff, den die Deutschen vom Staat und vom Vaterland haben. Und es scheint mir, als ob das schon durch die Einwirkung des Krieges selber geschehe, um uns gegen das deutsche Übergewicht zu verteidigen und das höchste Gut der nationalen Freiheit zu retten. Wenn es so sein wird, wird das Übel auch sein Gutes haben, und wir werden aus dem Kriege mit einem höheren, ernstern, tragischeren Gefühl vom Leben und seinen Pflichten hervorgehen und werden in seinem Brand die jämmerlichkeiten unserer Politik der letzten Jahrzehnte verbrennen. [RZ. 4. 10. 15.]

75. „Avanti“ (Mailand) Anfang Dezember 1915. Leitartikel über die Mißerfolge Italiens.

Redet angesichts der unbefriedigenden Lage den Italienern ins Gewissen:

Halten wir Umschau bei uns selbst! Welches Land hat solche vernachlässigte Volksschulen wie wir? Wo geschehen so viele Raubankfälle und Diebstähle, solche Mordtaten der Mafia, die nie entdeckt und nie gerächt werden? Wo herrscht eine Zensur wie bei uns, die so viel unterdrückt und verheimlicht? Prahlen wir nicht mit unserer Vaterlandsliebe! Wir haben einen Abgeordneten, dessen Hauptgeschäft in der Aufführung von Wiener Operetten besteht. Mit der Rechten wirft er feierlich seine Stimmzettel in die Urne, und mit der Linken säckelt er wohlgefällig seine Gewinne aus den prickelnden Straußischen Walzern ein. Wir haben eine Versammlung von Hausbesitzern gehabt, echten Patrioten, die im kommenden Kriegsjahre alle Lasten und Steuern auf die Häupter ihrer Mieter abzuladen hofften. Wir haben den gewaltigen Skandal in Turin mit unseren Militärlieferanten, diesen Ausbeutern des Todes, wie ich sie nennen möchte, für die der Krieg ein Schlaraffenland ist und das große Sterben der Karneval ihrer Unredlichkeit. Auf diese Zustände richtet euern Blick und ehe ihr euch mit den Fehlern fremder Völker beschäftigt, schafft im eigenen Lande Gerechtigkeit. [MNAZ. 30. 12. 15.]

76. „Idea Nazionale“ (Rom) 5. Mai 1916. Aufsatz des italienischen Journalisten Francesco Coppola über die Italiener als „Ehrenfranzosen“.

Bekämpft die Verhimmelung der Franzosen und den damit bezugten Mangel an nationalem Selbstbewußtsein:

Mitten im Dreibund stehend, während Frankreich eine antiitalienische Politik trieb, waren wir Italiener nichts mehr und nichts weniger als „Ehrenfranzosen“. Unsere Demokraten waren sogar zweimal „Ehrenfranzosen“, sowohl wegen Mangels an nationalem Bewußtsein, wie aus Parteiinteressen. Aus diesem Grunde sehen die Demokraten den Dreibund als eine Sünde gegen die Natur an. Bestrebt, von Frankreich Verzeihung zu erlangen, gingen sie nach Frankreich und kehrten nach Italien zurück,

um überall Crispi und die dynastische Politik zu verfluchen, und die Blindheit und Bosheit der Regierungsmänner in Italien zu bedauern. Darf man sich unter solchen Umständen wundern, daß die Franzosen, die sich schon für das auserwählte Volk und die Nation par excellence hielten, fortführen, das elende, affenähnliche Italien für eine verbläbte Kopie ihres eigenen Lebens anzusehen? So kam es, daß der französischen Unfähigkeit, etwas außerhalb des französischen Gesichtswinkels zu betrachten, eine italienische Unfähigkeit gegenübertrat, die das italienische Leben nicht unter italienischem Gesichtswinkel zu schauen vermochte. [DZ, 20. 5. 16.]

77. „Il Sole“ (Mailand) 14. Januar 1917. Bericht über einen Vortrag des italienischen Ingenieurs P. Lanino über die wirtschaftlichen Verhältnisse Italiens.

Entwickelt ein Programm des wirtschaftlichen Aufstiegs, das die Freimachung des italienischen Volkes von der deutschen Vormundschaft zur Voraussetzung habe:

Soviel, was die äußeren feindlichen Kräfte betrifft. Aber um dies Ziel zu erreichen, müssen wir auch innere feindliche Kräfte überwinden. Wir müssen besonders unsere natürliche Abneigung gegen jede Arbeit überwinden, eine Abneigung, die uns schwach macht, nicht nur in der Initiative, sondern auch in der Organisationskraft, die Machiavelli in den Worten beschreibt: „Er sah die verborgenen Übelstände und sorgte beizeiten vor.“ Wir müssen das Mißtrauen unserer Volksmassen gegen jeden, der arbeitet und etwas hervorbringt, besiegen. Wir müssen das Eingreifen der Regierung zu einem herzlichen und so wenig wie möglich störenden machen. Deshalb müssen wir besonders den Parlamentarismus und die Bürokratie besiegen, die beiden Bleigewichte, die nicht nur auf dem materiellen, sondern auch auf dem moralischen und politischen Leben Italiens lasten. [RhWZ. 26. 1. 17.]

78. „Avanti“ (Mailand) 19. Februar 1917. Leitartikel über das neue amerikanische Einwanderungsgesetz.

Bespricht die zu erwartenden Wirkungen des Gesetzes, das vom 1. Mai 1917 allen Analphabeten die Einwanderung verbietet und durch das Italien zumal betroffen wird:

Diese Maßnahme ist ein grimmiger Hohn auf ein Volk, dessen Leiter sich mit unbescheidener Geschwägigkeit rühmen, mit den Bajonetten die Sache der Gerechtigkeit zu verteidigen, die doch von der des Alphabets nicht getrennt werden kann. Verantwortlich für die immer noch betrübend hohe Zahl der Analphabeten, besonders im Süden, ist die verbrecherische Gleichgültigkeit aller vergangenen Regierungen. In Italien werden durchschnittlich nur 2,47 Lire auf den Kopf der Bevölkerung für den Volksschulunterricht ausgegeben, gegen 13,15 in der Schweiz. Wenn frühere Gesetze zugunsten der Hebung des Unterrichts toter Buchstabe geblieben sind, so tragen die Schuld die herrschenden Klassen und ihre Regierungen, die in der Verfolgung des Blendwerks einer verderblichen, großmäuligen, törichten Größenwahns politik die Mittel des Landes vergeuden und das Volk nicht aus der erniedrigenden Knechtschaft des Analphabetismus zu befreien verstanden. [RZ. 23. 2. 17.]

79. „Corriere della Sera“ (Mailand) 25. September 1917. Leitartikel über den Parlamentarismus.

Will im Anschluß an die Note des Präsidenten Wilson einen Kommentar zur Auslegung des Begriffes geben, um parlamentarisches System und demokratisches Ideal klarzustellen:

Die Parlamentsmehrheit als Ausdruck des Willens der Nation ist eine der irreführendsten politischen Phrasen. Was die Nationen vorwärtsbringt, ist immer die klare Einsicht weniger, die weiter sehen als die Masse, im

gegenwärtigen Fall Italiens Kreise der akademischen Jugend und einige höhere Offiziere. Die Masse ist immer stumpf und ohne eigene Antriebe. Das Parlament kann als nützlich Instrument der Ideen dieser geistig führenden Minderheiten dienen, es kann aber ebenso die Geschäfte einer anderen Minderheit, der Quietisten oder der Unzufriedenen, die sich dem fruchtbaren Neuen entgegenstemmen, betreiben. Auch im Parlament sind wertvoll immer nur wenige denkende Köpfe, die ihre Ideen der Mehrheit einimpfen oder an dem stumpfen Widerstand der Cliquen, die der eigentliche Ursprung des Parlaments sind, scheitern. Nützliche Arbeit wird höchstens in den parlamentarischen Kommissionen und hauptsächlich außerhalb des Parlaments geleistet: was bei Beginn unseres Krieges am besten funktionierte, waren die Eisenbahnen, die Bianchi vom Einfluß des parlamentarischen Cliquenwesens freizuhalten verstanden hatte. [EbA. 28. 9. 17.]

80. „Italia“ (Mailand) 16. Dezember 1917. Leitartikel mit der Aufforderung an die italienische Nation zur Selbsteinkehr.

Schließt an die nationale Mahnung des Historikers Pasquale Villari vom Jahre 1866 an, der dem italienischen Volke nach der damaligen Katastrophe als Heilmittel empfahl: „Bescheidenheit, Willenskraft und Arbeit“:

Manches von seinen Argumenten mag keine Existenzberechtigung mehr haben, aber wer könnte ehrlich behaupten, daß seine Diagnose keinen Wert für heute mehr hat? Das Analphabetentum ist verringert, die Lebensbedingungen der Arbeiter sind verbessert, die nationale Industrie und Landwirtschaft haben zweifellos Fortschritte gemacht. Hat aber der Abstand, der uns von anderen Völkern trennt, sich in dem halben Jahrhundert verringert? Haben diese nicht einen Kilometer zurückgelegt, wenn wir hundert Meter vorwärts kamen? Haben wir die kulturelle, wirtschaftliche und soziale Erneuerung durchgemacht, die uns der große Historiker vorgezeichnet hat? [EbA. 20. 12. 17.]

b) Im Urteil der Verbündeten.

81. „The New Statesman“ (London) Anfang November 1916. Aufsatz über die Leistungen Italiens.

Stellt fest, daß Italien in der Entwicklung zurückgeblieben sei und noch keine wirkliche politische und nationale Einheit darstelle:

Italien wuchs nicht zu einer Nation, sondern wurde durch äußere Kräfte dazu gemacht. Weder seine Politik noch seine Gesetzgebung sind aus dem eignen Volkstum entstanden, sondern nach fremdem Muster fertig gekauft worden, wie ein Ladenkleid, das nicht paßt. Nur über die Frage des Irredentismus sind die Italiener unter sich einig, und dies erklärt, daß sie ihre Hauptkraft nur auf die Wiedergewinnung dieser Gebiete gerichtet haben. Auch die einflußreiche schwarze päpstliche Aristokratie, die viele enge Beziehungen zu Österreich hat, bewirkt, daß die italienische Regierung nicht das tun kann, was sie will. [DZ. 9. 11. 16.]

82. „New Europe“ (London) 26. April 1917. Aufsatz über den italienischen Nationalismus.

Will den Charakter der nationalistischen Politik Italiens klarstellen:

Es ist ein Fehler, den italienischen Nationalismus als den Ausdruck der öffentlichen Meinung Italiens anzusehen. Die italienischen Nationalisten sind eine verhältnismäßig kleine Partei junger ehrgeiziger Männer, deren Tätigkeit früher viel dazu beigetragen hat, das Land aus seiner Teilnahmslosigkeit in Fragen auswärtiger Politik wachzurütteln und ihm ein kriegerisches Ideal, wie es für viele Heißsporne so anziehend ist, vorzugaukeln. Kenntnisse in der Weltgeschichte oder selbst Kenntnisse der modernen Ge-

schichte ihres eigenen Landes scheinen aber nicht die starke Seite der Nationalisten zu sein. Ihre Begeisterung liegt weit entfernt von der der Helven des Risorgimento und scheint mehr in Niezsché, als in Mazzini, Garibaldi oder Cavour ihren Ursprung zu haben. Auch scheint die Auffassung eines Moralprinzips in der Politik diesen Hitzköpfen oft ungenügend zu sein. So kommt es, daß Italiens Kriegsziele als „imperialistisch“ hingestellt werden, das heißt von Eroberungssucht diktiert, während der Geist des italienischen Volkes und der Grund, warum es in den Krieg eingetreten ist, ziemlich derselbe ist, wie der der westlichen Demokratien. Es erscheint beinahe tragisch, daß Italien in einer Stunde, wo die Grundsätze des Risorgimento eine größere, internationale Bedeutung gewinnen sollten, für Ideen einstehen sollte, die ihrem geistigen Ursprung und ihrer politischen Färbung nach preußisch sind, während der Verband doch zur Vernichtung des Preußentums ausgezogen ist. [EbA. 15. 5. 17.]

83. „Seara“ (Bukarest) 4. Mai 1916. Leitartikel zur Jahreswende der Auflösung des Dreibundes.

Bespricht das Mißverhältnis zwischen dem, was Italien von dem Übertritt zur Entente erhoffte, und was es bisher erreichte:

Vor dem Eintritt Italiens in den Weltkrieg glaubte man, daß Italien wirklich eine Großmacht ist; speziell Rumänien hat Italien in phantastischen Dimensionen gesehen. Unsere Politiker legten der Intervention Italiens so große Bedeutung bei, daß sie den Versuch machten, unser Schicksal mit dem Italiens zu verbinden. Heute, nach einem Jahre, sehen wir nun, daß die italienische Armee ein volles Jahr am Stonzo vergebens ihr Glück versucht. Mit Staunen erblicken wir, was Italien in Wirklichkeit ist. Die Geschichte wird die Rolle Italiens im Weltkriege als einfaches diplomatisches Menuett, dessen Musik in London komponiert worden war, bezeichnen. Italien selbst war kraftlos und wurde durch die Zentralmächte ausgehalten, wie es jetzt von der Entente unterstützt wird. Italien war und ist bloß eine Kokotte. [PBB. 5. 5. 16.]

c) Im Urteil der Neutralen.

84. „Basler Volksblatt“ (Basel) 29. August 1916. Aufsatz über die Kriegserklärung Italiens an Deutschland.

Berurteilt aufs schärfste diesen Schritt:

Wir stehen gewiß nicht in dem Geruche der Deutschfreundlichkeit, jedoch vermag dieser neueste Schritt Italiens uns ebensowenig sympathisch zu berühren wie sein erster. Wir können auch keine Rechtfertigung für die italienische Feindschaft gegen Deutschland finden. Daß Italien auf Unkosten Österreichs als Staat entstehen konnte, verdankt es Preußen, und daß es sich so rasch und, wenigstens äußerlich, glänzend entwickeln konnte, hat es Deutschland zuzuschreiben, das Italien immer und in allem schützte und förderte und es sogar in seinen gegen die Türkei gerichteten kolonialen Unternehmungen nicht hinderte. Schwere Undankbarkeit und heimtückische Falschheit sind der italienischen Politik, wie sie sich in diesem Kriege demaskiert hat, nicht abzusprechen. [MAB. 31. 8. 16.]

85. „Allgemeen Handelsblad“ (Amsterdam) 16. Mai 1915. Leitartikel über Italiens Politik gegenüber den Dreibundgenossen.

Stellt die reine Eroberungslust als den Antrieb der italienischen Politik fest:

Es gibt eine immanente Gerechtigkeit, die einmal in der Geschichte alle Handlungen nach ihrem Werte beurteilen wird. Und welches Urteil die gerechte Klio einst über die Haltung von Volk und Senat von Italien im Jahre des großen Krieges fällen wird, kann für Italien sicherlich nicht ganz

gleichgültig sein. Mit großen Worten und Gefühlen macht man keine Politik. Es gibt auch noch einen Begriff von Ehre, der nicht ungestraft geschändet werden kann und darf. Es ist möglich, daß das veraltete Ansichten sind, daß in der modernen Zeit Haß der einzige Ratgeber ist, dessen Wink man folgen muß, daß man auf Treue, Ehrlichkeit und Anstand auch in der Staatskunst keinen Wert mehr legt. Aber es wird doch immer Menschen und hoffentlich auch Staatsmänner und Journalisten geben, die einsehen, daß es eine höhere Pflicht gibt als die, den Haß allein sprechen zu lassen, und eine höhere Auffassung als die, sich von den Leidenschaften fortreißen zu lassen. [RZ. 27. 5. 15.]

86. „Nieuwe Winshoter Courant“ (Winshoten) 27. Mai 1915. Leitartikel über Italiens Eintritt in den Weltkrieg.

Erklärt die Handlung und Begründung für einen Zynismus gegenüber den heiligsten Begriffen:

Italien kämpft angeblich „gegen Unterdrückung und Unrecht“, wäre aber durch einen „Zuschlag“ Österreichs zu kaufen gewesen, ist also nicht unempfindlich „für die Dinge dieser Erde“. Und dann seine sozialen Nöte. Italien war nie reich, bot seit Jahrhunderten der doch nicht sehr dichten Bevölkerung nicht genügend Brot. Überreizte Stimmung, nervöse Hast und die Furcht, zu spät zu kommen, drängen Italien zu seinem Schritt. [Dbl. 1. 6. 15.]

87. „Dagens Nyheter“ (Stockholm) 24. Mai 1915. Leitartikel über Italiens Eintritt in den Krieg.

Verurteilt trotz ententefreundlicher Neigungen Italiens Schritt:

Der Übergang von Italiens Neutralität zu einer Kriegsteilnahme gegen die Verbündeten, deren wohlwollende Unterstützung Italien während mehr als 30 Jahren bei all seinen Unternehmungen genossen, das ist eine Erscheinung, die eine Neuheit in der Weltgeschichte ist. Sie bedeutet ein Auslösen von allem, was man Treue und Ehre in der Politik nennt, ein offenes Verkünden des alten lateinischen Sprichwortes durch den Staat: homo homini lupus (der Mensch ist dem Menschen der Wolf). Die Staaten sind Wölfe, die sich über einen Kameraden in der gemeinsamen Jagd stürzen, wenn sie glauben, damit über eine gute Beute zu kommen. Italiens Handlungsweise ist Tücke und Falschheit, zum leitenden Gedanken des Staates erhöht. Ein trauriges Schauspiel, nach dem man sich fragt, welche Zukunft Europa bevorsteht, wenn dieses Verleugnen von allem, was Ehre und Recht bedeutet, dessen Leitstern werden soll. [RZ. 26. 5. 15.]

88. „Stockholms Dagbladet“ (Stockholm) 25. Mai 1915. Leitartikel über Italiens Kriegserklärung.

Verwirft die treulose Politik Italiens:

Italiens Eingreifen in den Krieg ist die Frucht einer kaltblütigen, strupellofen Spekulation; keiner der verantwortlichen Männer Italiens hatte den moralischen Mut, aufzutreten, um an die Bundespflicht und die Treue für ein gegebenes Versprechen zu erinnern. Das Ganze ist ein Versuch, Gewinne und Eroberungen zu machen, die Italien unter normalen Verhältnissen und allein mit seinen Machtmitteln niemals erreichen würde. Daß die italienischen Staatsmänner dabei den Jahrzehnte alten Bundesvertrag, aus dem Italien nachweislich bedeutende Vorteile gezogen hat, als einen wertlosen Fetzen Papier behandeln, zeugt für die Abwesenheit moralischer und ethischer Gesichtspunkte. In allem, was man in den letzten Monaten an Umwertung von Werten erlebt hat, gibt es kaum etwas, das an brutaler Rücksichtslosigkeit mit der italienischen Politik verglichen werden kann, deren Ergebnis diese Kriegserklärung ist. Punica fides (Punisch-Karthagische Treue) hieß es früher, Italica fides (Italienische Treue) sollte man es nun nennen. [RZ. 26. 5. 15.]

VI. Die Vereinigten Staaten.

Im allgemeinen vgl. Nr. 91, 94, 101, 103, 104, 113, 114; Imperialismus Nr. 93, 102, 105, 112; Staats- und Verfassungseinrichtungen Nr. 89, 92, 95 bis 97, 100, 106—108, 110; Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse Nr. 90, 109; Politisches Leben Nr. 93, 98.

a) Im eigenen Urteil.

89. „The New Republic“ (Newyork) 14. August 1915. Diferer Brief des Nordamerikaners Harald Kellock an den Herausgeber.

Protestiert gegen die Kriegslieferungen an die Ententemächte:

Inzwischen werden wir in das furchtbare Gemetzel wegen der Verteidigung eines „Rechts“ hineingezogen, das nicht der Rede wert ist. Wir wollen eine Demokratie sein, aber unsere Bürger werden überhaupt nicht gefragt. Sie sind der Regierung gegenüber ebenso hilflos wie die Bürger Österreichs oder Rußlands. Der ganze Fortschritt unserer demokratischen Entwicklung scheint der Gnade eines Geistes überlassen zu sein, der nur ein Geleis kennt. [EbW. 27. 9. 15.]

90. „Abendpost“ (Chicago) 15. Februar 1916. Leitartikel über „Gewerbegerichte“.

Tritt der Legende entgegen, daß die Verhältnisse des deutschen Arbeiters elend seien im Verhältnis zu den behaglichen des amerikanischen Arbeiters, und daß die deutsche Arbeiterfürsorge patriarchalischen Charakter habe:

Hier in den Vereinigten Staaten hängt das Wohl und Wehe des einzelnen Arbeiters, der nicht eine starke Union hinter sich hat, ausschließlich von dem guten Willen des Arbeitgebers ab. Benachteiligt diejer den Arbeiter in der einen oder anderen Weise, so steht es jenem zwar frei, die Gerichte anzurufen, aber von Tausenden tut das kaum einer, weil er genau weiß, daß dabei in der Regel für ihn nichts Ersprießliches herauskommt. Der Prozeß verursacht ihm große Kosten, zahlreiche Laufereien, also Geldverlust, und eine gehörige Portion Ärger noch obendrein. Außerdem wird sich der Arbeiter in den meisten Fällen nur schwer des Gefühls erwehren können, daß der gelehrte Richter, der den Streit entscheiden soll und oft aus derselben Klasse von Kapitalisten stammt wie der Arbeitgeber, ihm nicht unparteiisch gegenübersteht. Diese Tatsachen führen dazu, daß der Arbeiter, der in der Regel kein Krösus und darum nicht in der Lage ist, viel Zeit auf den Gerichten und bei Anwälten zu verlieren, meistens stillhält, anstatt sein Recht zu suchen... In den gewerblichen Betrieben der Vereinigten Staaten verlieren alljährlich Tausende von Arbeitern in Betrieben ihr Leben infolge des Mangels an jeglichen Schutzvorrichtungen. Tausende von anderen werden auf Lebenszeit verkrüppelt oder nehmen dauernden Schaden an ihrer Gesundheit infolge des ständigen Aufenthalts in ungesunden Fabrikräumen oder infolge unzureichender Löhnung. Warum haben wir nicht auch solche Gewerbegerichte zum Nutzen und Frommen der arbeitenden Massen sowohl als auch der Arbeitsherren? [f. o.]

91. „The Evening Mail“ (Newyork) 5. Juni 1916. Aufsatz der Redaktion „Eine geteilte Nation“.

Weist auf die vorbildliche Entwicklung Deutschlands und gelangt zu folgenden Feststellungen und Folgerungen:

Amerika ist heutzutage das reichste Land auf der Erdoberfläche. Es besitzt ein Drittel des Reichtums der Welt. Es ist ein Riese an Gestalt, ein Weltreich an sich. In bezug auf stoffliche Hilfsquellen hat es Schätze von unbegrenzten Möglichkeiten. Aber trotz all seines Reichtums, seiner Größe und der ihm innewohnenden Kraft wird es schwach gemacht, schwer-

fällig, unbeholfen und unfähig durch seine Narrheit... Heutzutage bringt unser Widerstreit der Gesetze das Gesetz in Verachtung. In den 48 Staaten sind wesentliche Abweichungen in bezug auf so grundlegende Streitfragen wie Ehe, Erziehung und Verantwortlichkeit des Vaters dem Kind gegenüber. Ein Mann, der in einem Staat geschieden wird, kann in einem anderen verheiratet bleiben. Was Bigamie in einem Staat ist, ist es nicht in einem anderen. Die moralischen und die pädagogischen Lebensbedingungen haben eine höchst intensive Beziehung zum wirtschaftlichen Wohlergehen eines Volkes. Je sittlicher die Leute sind, bei sonst gleichen Verhältnissen, um so erfolgreicher sind sie als wirtschaftliche Vermittler. Je gesünder sie als moralischer Charakter im ganzen sind, um so größer ist ihre Kraft bei der Erzeugung nationalen Reichtums.

So schlimm der Widerstreit der Gesetze hinsichtlich sittlicher Fragen ist, noch schlimmer ist er in bezug auf das Geschäftliche. Die Bewohner eines Staates, der Kinderarbeit, Arbeitsstunden und Arbeiterinnenschutz regelt, müssen wetteifern mit Staaten, wo die Kinderarbeit unbeschränkt ist und die Arbeitsstunden unreguliert sind. Gesetze, die Urkunden, Kontrakte, Hypotheken usw. betreffen, sind fast in jedem Staat anders. Das amerikanische Geschäft, das nach einer nationalen Skala arbeiten wollte, müßte eine Rechtsabteilung haben, um sich über seine Rechte und Privilegien in den verschiedenen Staaten zu unterrichten. So schwer auch die unmittelbare Belastung ist, und so sehr sie die Ausbreitung des Handels hindert, die Wirkung, die sie hat, indem sie die Achtung vor dem Gesetz zerstört, ist noch ernster, und Industrie und Unternehmungsgeist sind leibeigen.

Der Nationalgeist fehlt im Kongreß. Ein Abgeordneter oder Senator hat mehr Interesse für Gelbbewilligungen, für die „Verbesserung“ von Flüssen und für das Ausgeben riesiger Summen für Wundergebäude in seinem Bezirk, als für das Durchbringen von Gesetzen zugunsten der Republik im großen. Alle Fragen von der nationalen Verteidigung bis zum Zolltarif und der Pensionsrolle werden unter ihrem lokalen Gesichtspunkt betrachtet. Von Staatskunst, das heißt großzügigem Patriotismus, ist wenig vorhanden. Von Politik, das heißt Profit, gibt es viel.

Was der Mangel an nationalem Bewußtsein in bezug auf Vergeudung, Fruchtlosigkeit und Nachlässigkeit bedeutet, ist unberechenbar. Er beeinflußt jeden Industriezweig, jedes Haus und jede Person. Solange bis die 48 Staaten, die jetzt lose vereinigt sind, und von denen ein jeder eiferüchtig auf sein Staatswohl bedacht ist, wie einer an nationalem Geist, nationaler Organisation und nationaler Verfassung sind, die Vereinigten Staaten wirklich Vereinigte Staaten sein werden. Und nicht eher wird Amerika wirklich stark und sicher sein oder den Antrieb kennen lernen, der ein Volk wirklich groß macht. Eine Nation zu bilden ist die Aufgabe, die vor uns liegt. Diese Woche haben die Republikaner und die Fortschrittspartei über den Führer zu entscheiden, der dieses große Werk unternehmen soll. [s. o.]

92. „Saturday Evening Post“ (Newyork) 3. November 1917. Aufsatz des amerikanischen Journalisten Samuel Blythe über die Tätigkeit des vorjährigen Kongresses.

Spricht mit patriotischem Stolz über die Arbeiten des Kongresses und gibt dann folgende Schilderung der bestehenden Lage:

Eine andere Erscheinung in der jetzigen Lage des Kongresses ist, daß er durchaus nicht weiß, wohin er geht, aber er geht vorwärts. Jeder, der die wirkliche Lage des Kongresses in bezug auf den Krieg beurteilen kann, bemerkt sofort, daß der Kongreß nicht mehr über den Krieg weiß als sonst jemand und nicht soviel wie manche. Der Kongreß erfährt nicht mehr als das große Publikum über den Krieg. Der Kongreß ist ganz im Dunkeln

darüber und läuft der Spur des Krieges nach, indem er als der große Kriegsförderer handelt ohne entsprechende Kenntnis, was und zu welchem Zwecke er fördert, ausgenommen mit den allgemeinen Ausdrücken, mit denen seine monumentale Tätigkeit bekanntgegeben wird. Gelegentlich kommt ein Beamter des Kriegsamtes oder des Marineamtes vor einen Ausschuß und jagt dem Ausschuß, was er zu dessen Unterrichtung für nötig hält, nicht mehr, und besteht auf Geld und immer mehr Geld. Im allgemeinen erhält der Kongreß seine Kriegsneuigkeiten aus den Zeitungen wie Sie und ich.

[R. 8. 1. 18.]

93. „Kansas City Star“ (Kansas) Dezember 1917. Aufsatz des ehemaligen amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt über Amerikas Kriegsgründe.

Gelangt aus Opposition gegen den neugewählten Wilson zu folgendem Bekenntnis:

Wir haben verkündet, daß wir in den Krieg gezogen sind, um die Welt für die Demokratie sicherzustellen. Ich bezweifle, daß wir dabei aufrichtig gewesen sind. Auf alle Fälle muß diese Redewendung mehr rednerischen Charakter gehabt haben, denn haben wir nicht selbst in den letzten 2 Jahren die Welt durch unser Vorgehen gegen die kleinen und schwachen Republiken Haiti und San Domingo völlig unsicher für die Demokratie gemacht? Die Redewendung sollte also wohl nur bedeuten, daß wir die Welt für solche Nationen, seien es kleine oder große, sicherstellen wollten, die sich gut benehmen, damit sie sich ihrer Freiheit erfreuen und nach ihrer eigenen Fassung regieren können. Wenn der Satz dies nicht bedeuten sollte, so war er schlimmer als ein bloßes Wortgepräge, denn dann zielte er auf wohlberechnete Täuschung ab.

[R. 9. 1. 18.]

b) Im Urteil der Verbündeten.

94. „Daily Mail“ (London) Ende April 1916. Aufsatz des englischen Schriftstellers Sidney Brooks über „Das neue Amerika“.

Berichtet über Äußerungen, die hervorragende Amerikaner ihm gegenüber getan haben:

Der Krieg hat uns entlarvt. Wir hatten geglaubt, eine amerikanische Nation zu sein, und sehen jetzt ein Völkerchaos um uns herum, in dem alle die wohlbekanntesten, altgewohnten Marksteine und Leuchtfeuer untergegangen sind. Es ist aber nicht allein das häßliche Gespenst einer inneren Spaltung, das uns schreckt. Von den Deutsch-Amerikanern und anderen Bindestrich-Amerikanern gar nicht zu sprechen. Wir erkennen mit schwerer Besorgnis, daß unser Land zu groß, seine Bevölkerung zu verstreut ist, daß deren wesentlichen Bestandteile zu fremdartig sind, um einer wirklichen nationalen Verschmelzung von Denkungsart und Äußerungsart dienen zu können. Auch unser föderatives Regierungssystem ist dagegen. Starke Lokalpatriotismus kennt man bei uns, der sich auf die heimliche Stadt oder das Dorf konzentriert. Manchmal dehnt er sich bis auf den Staat, in dem man sich niedergelassen, aus. Selten aber umfaßt er die ganze Staatenvereinigung. Nationales Bewußtsein, wie die Engländer oder die Franzosen es haben, ist sehr schwach bei uns. Ebensovwenig hat der Durchschnittsamerikaner ein internationales Bewußtsein. Für ihn ist Amerika die Welt, ist sein eigenes Nest der wichtigste Ort darin.

[D. 4. 6. 16.]

95. „Justice“ (London) 12. April 1917. Aufsatz über Amerikas Eintritt in den Krieg.

Empfiehl, die Tatsache im Interesse der Demokratie nicht zu überschätzen:

Professor Herron, der allerdings nach unserer Ansicht ein übermäßiger Bewunderer Wilsons ist, wies neulich auf die erstaunlichen Reichtümer der

plutokratischen Macht hin, die unser Verhandsgenosse geworden ist, und betonte mit vollem Recht, daß diese enorme Reichthumsanhäufung in den Vereinigten Staaten wohl schlechter verteilt und skrupelloser ausgenutzt werde, als in irgendeinem anderen Lande der Welt. Die Vereinigten Staaten sind nicht mehr als Großbritannien ein demokratisches politisches Gemeinwesen, in einiger Hinsicht sogar weniger, wie neuerliche Ereignisse in New Jersey, Minnesota, Colorado und Kalifornien klar bewiesen haben. [EdA. 3. 6. 17.]

96. „The Times“ (London) 17. und 18. Juli 1917. Aufsätze des englischen Journalisten Jan Hay über „Das neue Amerika“.

Bespricht die Bedeutung des amerikanischen Präsidenten für den Anschluß der Vereinigten Staaten an die Entente:

Seit dem Sturz des russischen Zaren ist der Präsident der Vereinigten Staaten wohl noch der einzige wirkliche Autokrat in der Welt. Wir, die wir in einer Monarchie leben, wo eine Volksabstimmung über Macht die Regierung stürzen kann, verstehen kaum, was es heißt, der Bürger einer großen Demokratie zu sein, wo ein einzelner Mann zugleich als König und Ministerpräsident waltet, seinen Willen meist der Gesetzgebung aufzwingen kann, für keine seiner Handlungen verantwortlich und 4 Jahre lang un= absetzbar ist. [KWZ. 5. 8. 17.]

97. „The Round Table“ (London) September 1917. Aufsatz über das Wesen der amerikanischen Politik.

Stellt die Schwerefälligkeit und Überalterung der Maschinerie des amerikanischen Kongresses fest:

Der Hauptteil der politischen Arbeit wird in den Kommissionen geleistet. Der Vorsitzende jeder solchen Kommission ist aber dasjenige Mitglied der herrschenden Partei, das am längsten bei ihr gedient hat. Nur die Anciennetät kommt in Frage. So kommt es immer wieder vor, daß der Vorsitzende mit der eingebrachten Vorlage gar nicht einverstanden ist. Das war der Fall bei der Kriegserklärung, beim Rekrutierungsgegesetz, bei der Nahrungsmittelkontrolle; ja, die Vorlage über die Anleihe von 7 Milliarden wurde von einem Mann vertreten, der eben noch ernsthaft gegen Amerikas Teilnahme am Kriege eingetreten war. Die Kongreßmitglieder verkörpern zwar nicht eigentlich den Intellekt und die Bildung Amerikas, aber es sind meist Männer von Charakter, Mutterwitz und vor allem einer Willenskraft, die sie ihr Mandat gegen einen erbitterten Wettbewerb erkämpfen ließ. Aus rauhem politischem Kampf sind sie hervorgegangen, sie sind etwas provinziell in ihren Ansichten, voll überkommener Vorurteile, außerordentlich — sogar naiv — nationalistisch, leichtgläubig, es fehlt ihnen mehr an Kenntnissen als an gutem Willen. In auswärtigen Angelegenheiten ist der Präsident der oberste Leiter: seine Äußerungen formen nicht nur, sondern bestimmen tatsächlich die öffentliche Meinung. Das ist amerikanische Tradition. [EdA. 13. 1. 18.]

98. „Bataille“ (Paris) 6. Dezember 1915. Redaktionelle Bemerkung über das amerikanische Rechtswesen.

Bespricht die Tatsache, daß die Angestellten der Spag nach ihrer Verurteilung gegen Stellung einer Kaution freigelassen worden sind:

In den Vereinigten Staaten, wo alle Gerechtigkeit gegen bares Geld käuflich ist, gibt es auf diese Weise offenbar ein Mittel, jede Verurteilung in zweiter Instanz aufzuheben. Die Verteidigung hat schon erklärt, daß das Urteil den Zeugenausagen widerspricht und gegen die Gesetze verstößt. Jetzt hat der Dollar das Wort. [EdA. 16. 12. 15.]

99. „Wirschewija Wjedomosti“ (Petersburg) Anfang Mai 1916. Bericht des russischen Journalisten Korolnik aus Washington.

Berichtet über seine Eindrücke von den amerikanischen Verhältnissen und stellt dem politischen Interesse Europas dasjenige Amerikas gegenüber:

Weder versteht der Amerikaner die Kompliziertheit politischer Probleme, noch hat er für solche ein Interesse. Unter „Politik“ versteht man hier ausschließlich örtliche, kommunale Politik, Wahlagitatorien, Kämpfe politischer Gruppen und Parteien „um die Macht“. Diese Stimmung des Publikums spiegeln die amerikanischen Zeitungen aufs deutlichste wider. Es fällt schwer, in einer amerikanischen Zeitung einen soliden, wahrhaftigen, von politischem Geiste durchdrungenen Artikel über die europäischen Ereignisse zu finden. Die Zeitungen sind durchaus nicht informiert und begnügen sich mit der Wiedergabe oberflächlicher Nachrichten telegraphischer Agenturen. Nicht ein Versuch, die Ereignisse zu erfassen, zu ergründen, ihre innere Bedeutung, ihren Gründen nachzuspüren. Weder Horizont noch Perspektive. [MAA. 23. 5. 16.]

100. „Daily News“ (London) 4. Mai 1917. Bericht des englischen Journalisten Arthur Ransome über Äußerungen eines „aufgeklärten Mitglieds der allrussischen Konferenz“.

Gibt seinen Anschauungen über die großen Völker Ausdruck:

Amerika ist weniger demokratisch als England. Dieses hat nur einen konstitutionellen König, Amerika dagegen zwei oder drei reiche Leute, die Könige genannt werden können und die überhaupt außerhalb jeder Verfassung stehen. [EbA. 11. 5. 17.]

101. „Idea Nazionale“ (Rom) 13. Januar 1917. Leitartikel des italienischen Journalisten Francesco Coppola über die Antwort der Entente an Wilson.

Nähmt den großartigen Geist der Antwortnote:

Die Note erspart Wilson nicht einen ebenso strengen wie verdienten Vorwurf des Mangels an dem feinen politischen Sinne, den Jahrtausende der Zivilisation den großen europäischen Nationen gegeben haben, und der dem pathetischen Händlergeist des jungen Amerika abgeht. [EbA. 18. 1. 17.]

102. „Avanti“ (Mailand) 5. April 1917. Leitartikel über die „Ideale Unkel Sams“.

Verpötteht den Wort-Idealismus des Präsidenten Wilson:

Für uns verkörpert Wilson kein Freiheitsprinzip, sondern eine bürgerliche Handelsmacht, die in das Spiel der europäischen imperialistischen Kräfte eingreift, um dem nordamerikanischen Imperialismus den Beuteanteil zu sichern, den seine pazifistische Intervention nicht erlangen konnte. [EbA. 10. 4. 17.]

103. „Die Vereinigung der nationalen Verteidigung“ in Japan (erster Vorsitzender: Ministerpräsident Graf Okuma, zweiter Vorsitzender: Minister des Auswärtigen Baron Kato) veröffentlichte im Oktober 1915 ein in Massen verbreitetes Buch „Der Krieg zwischen Japan und Amerika“.

Erörtert das Recht und die Notwendigkeit eines Krieges Japans gegen die Vereinigten Staaten und bespricht die Minderwertigkeit des amerikanischen Wesens:

Wir dürfen nie vergessen, daß die Amerikaner ein rohes Mischvolk aller Rassen sind, während Japan eine Jahrtausende alte Geschichte und Kultur besitzt. Dieses Gemengsel hat einen schlechten Geschmack und es riecht noch schlechter. Der amerikanische Präsident aber scheint uns ein Mann zu sein, der einer sehr üblen Familie vorsteht und sie nicht zu beherrschen vermag. Kurz und gut, die Regierung der Vereinigten Staaten ist nur eine kindische Spielerei. Wir geben zu, daß diese Methoden nicht besonders ehrenvoll sind. Aber wir haben es eben mit einer Nation von Lügnern und Rechtsverdrehern zu tun, denen wir Japaner erst den Anstand,

die Ehre und die moralische Sauberkeit zu lehren haben werden. Im übrigen sind diese Amerikaner wundervoll dumm... Amerikanische Arbeiter haben keine Erziehung, sie sind eine servile Gesellschaft von Lohnsklaven, die von ihren Meistern gedrückt werden, und diese Meister beherrschen Washington...

Amerika hat nur einen Gott, den es ernstlich anbetet, das Gold. Vor ihm fallen sie auf die Knie und flehen ihn ernsthaft an, er möge einen gnädigen Blick auf sie werfen, auf daß sie weicher würden. Deshalb wird unser Krieg gegen die Vereinigten Staaten ein Krieg für die Verbesserung und eine Wohltat für die ganze Welt sein. Unsere Arsenale arbeiten deshalb auch Tag und Nacht, um vorbereitet zu sein. Alle unsere Lehrer und Professoren müssen ihre Schüler gegen die Vereinigten Staaten moralisch mobil machen, damit sie mit frohem Herzen gegen die nordamerikanische Ungerechtigkeit kämpfen werden. [MAG. 17. 12. 15.]

104. „Urwaldbote“ (Blumenau-Brazilien) 10. Oktober 1915. Bericht aus Boston über die Politik Wilsons.

Beschäftigt sich mit dem vermeintlichen Friedensgedanken der amerikanischen Politik und stellt das Gegenteil als Tatsache fest:

Dem amerikanischen Volk fehlt der ritterliche Geist; es ist reich, bequem und phrasenhaft geworden; seine Führer vertreten noch die alte angelsächsische Tradition brutaler Eroberung — und die Geschichte keines Volkes ist brutaler als die der Vereinigten Staaten — die breiten Massen wollen friedlichen Genuß, Sport und Spiel. [Df. 6. 11. 15.]

105. „Le Brésil“ (Paris) 4. Februar 1917. Aufsatz über die Gegensätze zwischen Nord- und Südamerika.

Beleuchtet in geschichtlicher Betrachtung die Wandlungen der Monroelehre von reinem demokratischen Idealismus zu offenem machtpolitischen Imperialismus:

Und diese entstellte Lehre, die zu einem Prinzip der Blünderung und Erpreßung geworden ist, schlägt Herr Wilson Europa als Formel für Frieden, Eintracht und Recht vor! Der Imperialismus der Yankee hat durch die Vorgänge selbst die ursprünglich großmütige und selbstlose Monroe-Lehre in einen wertlosen Fehen Papier umgewandelt, und nach all dem kommt Herr Wilson und will sich als Schiedsrichter der Welt aufspielen und den Völkern die Charta Magna des idealen Friedens bringen, von dem er träumt. [Rf. 18. 2. 17.]

e) Im Urteil der Neutralen.

106. „Berner Tagblatt“ (Bern) 12. Februar 1917. Aufsatz über die Politik der Vereinigten Staaten in bezug auf die Schweiz.

Will an Stelle gemeinsamer demokratischer Theorien das besondere staatliche Interesse als maßgebend für die Beziehungen der beiden Länder angesehen wissen:

Die Vereinigten Staaten von Amerika werden in der Schweiz gerne als „Schwesterrepublik“ bezeichnet. Wir müssen die Theorie von der großen „Schwesterrepublik“ fallen lassen! Sie sind nicht besser als die anderen imperialistischen Staaten und kennen keine andere Politik als das eigene Interesse. [Ebl. 18. 2. 17.]

107. „Berner Intelligenz-Blatt“ (Bern) 11. April 1917. Aufsatz des P.-Mitarbeiters über Amerika und die Ideale der Demokratie.

Erörtert das wahre Wesen der amerikanischen Demokratie:

Das Geschwätz von der Demokratisierung des Krieges entspringt dem in Europa erblichen Dogma, die Vereinigten Staaten von Nordamerika stellten die reinste Form der Demokratie dar, während in Wahrheit die

Entwicklung zum Industriestaat, die unbeschränkte Herrschaft der Parteiorganisationen, der überragende politische und soziale Einfluß des Reichtums längst eine gewisse Oberklasse zur absolutistischen Gewalt geführt hat, wie übrigens schon den „Vätern der Verfassung“ antidemokratische Regungen nicht fremd waren, als deren Verkörperung unter anderem die Bestimmung gelten darf, die zwischen das Volk und den Präsidenten bei den Wahlen die undemokratische Scheidewand der „Elektoren“ (Wahlmänner) aufrichtete. Undemokratisch ist außerdem noch so manches im staatlichen und privaten Leben der freien Bürger der Union, daß einen jener „early settlers“ (ersten Siedler), jener prächtigen, knorrigen Pioniere, die den goldenen Westen erschlossen, das graue Glend beschliche, blickte er in die Snobversammlung eines New Yorker Broadway-Restaurants, in das schöngestigte Gefekentum eines Bostoner Salons, oder auf die öde Prokerei in den Millionärvierteln Chicagos. Daneben, dazwischen und darunter brodelnd und braust eine vom Schweiß rasloser Arbeit dampfende Menge, heßt und wird geheßt, tritt und wird getreten, reißt sich gegenseitig nieder, trampelt übereinander hin, im wahnwitzigen rasenden Tanz um das goldene Kalb, auf der Jagd nach der aus Dollarnoten gedrehten Wunschelrute einer gänzlich dem Tageserfolg lebenden Menschengemeinde. Wo bleiben da die demokratischen Ideale der Gleichheit und Brüderlichkeit, wo selbst nur die Hoffnung, daß aus diesem Chaos der niedrigsten Leidenschaften, Gier und Neid sich ein höheres, freieres Menschentum entwickeln könne? Denn wenn dies nicht aller Oberfläche zum Trotz im tiefsten Verlangen der amerikanischen Volksseele schlummert, wenn der Glaube an die eigene Berufung, von freigeämpfter Erde aus eine demokratische Weltmission erfüllen zu müssen, nicht vom Keim im Lauf des Krieges zur knospenden Gewißheit wurde, dann wehe über diesen im Bann importierter Vorurteile handelnden „Befreier“, dann war die Friedensbotschaft Wilsons ein Judaskuß an die verratenen Menschheitsideale, und die Entscheidung Amerikas für „den Krieg der Freiheit und des Rechts“ die traurige Komödie eines zur nationalen Doktrin erhobenen schrankenlosen Egoismus, der in seinem brutal-materiellen Erleben nicht eingestehen ist, und sich mit allen Mitteln der Pervertität einen pietistisch-humanitären Dekor geschaffen hat, ehe er der Welt gezeigt wurde.

[ZdA. 17. 4. 17.]

108. „Grütlianer“ (Zürich) 30. April 1917. Aufsatz über die falsche Legende von der amerikanischen Diplomatie.

Weist die Behauptung, daß die Vereinigten Staaten eine freie Republik bildeten, als lügenhaft zurück:

Das Wort Republik macht noch keine Republik. Die Verbandsheftblätter behaupten, ihr neuer Kriegsgenosse sei eine Republik vollkommenster Art. Das ist unwahr. Die Republik der Vereinigten Staaten ist noch eine Dreiviertelsmonarchie, der Präsident ein König, der größere Macht hat als der Deutsche Kaiser, und schwieriger zu stürzen ist als der russische Zar. Es ist ein Wahlkönigtum mit indirekter Wahl. Die Regierung ist nur ein Geschäft des Präsidenten, gänzlich von ihm abhängig. Sie ist mit dem Volke gar nicht verbunden. Der Präsident ist, wie jeder europäische Monarch, oberster Befehlshaber der Armee und der Flotte. Er hat das Veto gegen die Gesetze des Kongresses. Dieses Veto ist eine der schlimmsten monarchischen Einrichtungen, und die Präsidentschaft, wie sie heute noch besteht, ist wohl die stärkste Quelle der Korruption und einer beutegierigen Parteiherrschaft. Sie steht jeder Entwicklung zu einer Demokratie, wie wir sie in der Schweiz besitzen, im Wege. [ZdA. 3. 5. 17.]

109. „Berner Tagwacht“ (Bern) 11. Mai 1917. Leitartikel über die Erdrosselung der Neutralen.

Bespricht die heuchlerische Begründung des amerikanischen Eingreifens in den Weltkrieg und verurteilt den gegen die Neutralen eröffneten Wirtschaftskrieg:

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten scheint auf dem Gebiete des Wirtschaftskrieges gegen äußere Feinde mit derselben Brutalität vorzugehen zu wollen, die wir an den nordamerikanischen Dollarhönigen bei den Klassenkämpfen im Inlande schon immer bewundern konnten.

[EbA. 16. 5. 17.]

110. „De Nieuwe Amsterdamer“ (Amsterdam) 23. Juni 1917. Aufsatz des Niederländers J. Wolders über die wahren Kriegsgründe Amerikas.

Wendet sich gegen die verfälschenden Behauptungen Wilsons:

Die amerikanische Kriegspartei wurde an der New Yorker Börse geboren, dem Gradmesser des wirtschaftlichen und politischen Lebens. Sie zeigte genau den Auf- und Niedergang dieser Partei an. Wenn die Kriegsaussichten stiegen, dann herrschte dort Freude, und die Haussiers gewannen; schien das Unglück des Friedensschlusses sich zu nähern, dann fielen die Kurse. Was half es, daß die Pazifisten ihre Stimme erhoben, was vermochte der leidenschaftliche Protest der Sozialisten gegen eine Macht, die stärker ist als alle Gesetze und alle Richter in der Union, eine Macht, die das Staatsoberhaupt, den Präsidenten, als Werkzeug von sich abhängig macht, ja, die demokratischen politischen Rechte anwendet, um die plutokratische Gewaltpolitik zu unterstützen..

Wo in der Welt wird mehr mit der „Freiheit“ gespielt als in der Union, und wo ist die Ausbeutung größer, die Unterdrückung grausamer und raffinierter, wo ist die Methode der blutigen Unterdrückung von Arbeiteraufständen mehr an der Tagesordnung als in dem Lande, an dessen Pforte das Freiheitsstandbild steht? Es gibt Berichte über die Zustände in der Baumwollindustrie im Süden, die an die schwärzesten Zeiten der englischen Industrie vor 75 Jahren erinnern, wie sie durch die englische Arbeitsuntersuchungskommission schriftlich niedergelegt sind. Und wer, wie der Verfasser dieses Aufsatzes, die Armenstadtteile von Nework kennt, dem schnürt sich in der Erinnerung daran die Kehle zusammen.

[EbA. 30. 6. 17.]

111. „Algemeen Handelsblad“ (Amsterdam) 31. Dezember 1917. Leitartikel zur Zurückweisung von Angriffen des amerikanischen Professors Stewart Davis.

Bekämpft die anmaßliche Zumutung, daß die Niederlande zugunsten der Zivilisation gegen Deutschland die Waffen ergreifen müßten:

Der Professor aus Minnesota weiß nichts von den Niederlanden und nichts von dem wirklichen Deutschland. Er kennt die wachsende demokratische Strömung in Deutschland nicht. Er meint wirklich, daß in Deutschland kein Band zwischen Volk und Regierung besteht und bildet sich ein, daß in Amerika das Volk allein regiert, und daß dort die Clique der Interessenten und der Geldmänner keinen Einfluß habe. Der Professor aus Minnesota glaubt offenbar, daß alle Verträge, die mit Deutschland geschlossen werden, wertlos seien, und daß das Land, das sich Panama aneignet, das Monopol der Treue und der Ehrlichkeit besitz.

[EJ. 2. 1. 18.]

112. „Efttrabladet“ (Kopenhagen) 4. April 1917. Aufsatz über die Beweggründe der Vereinigten Staaten für den Eintritt in den Krieg.

Bestreitet, daß irgendwelcher Idealismus für den Schritt bestimmend gewesen ist:

Die große Republik folgte stets der politischen Linie, die das meiste Geld in die Kassen brachte. Ihre Finanzmänner interessierten sich nicht

für die Aufrechterhaltung des Handels mit Deutschland, weil die Lieferungen an den Verband leichter Geld einbrachten. Deshalb mußten ihre Staatsmänner auch dem U-Bootkrieg jede Berechtigung aberkennen und den Völkerrechtsverletzungen der anderen Partei durch die Finger sehen. Amerika war nie neutral, so wie man in Europa die Neutralität auffaßt. Jetzt geht es in den Krieg, nicht um fremdes Gebiet, sondern um Geld zu erobern. [EdA. 12. 4. 17.]

113. „Aftonbladet“ (Stockholm) 12. November 1917. Leitartikel über die Kriegslage.

Geht von dem neuen großen Siege der verbündeten Mittelmächte über Italien aus:

Die Ereignisse geben Anlaß zu einer Betrachtung über die verschiedenen Art, wie die Entente und Deutschland ihre Freunde und Helfer behandeln. Die „Nationen der Demokratie, des Rechts und des Fortschritts“ betrachten es als selbstverständlich, daß sich andere Völker für sie opfern. Portugiesen, Griechen, Hindus und Neger sind dazu da, für England zu sterben. Es ist selbstverständlich, daß dies für die englische Demokratie — lies englisch-amerikanische Plutokratie, die nach dem Siege die ganze Welt beglücken soll — geschieht. Ganz, wie ein großer Börsenmattador bestimmt. Das ist Fortschritt, Kultur und demokratischer Durchbruch, gesehen durch englisch-amerikanische Brillen. Zu einem solchen selbstverständlich hohen Kulturstandpunkt haben sich die deutschen Barbaren nicht aufschwingen können. Sie scheinen wirklich Barbaren zu sein, indem sie auf dem Standpunkt der alten Wikinger stehen, die, wenn sie ernstlich Waffenbrüderschaft schlossen, ihr Blut für ihre Freunde und mit ihnen vergossen. [P.R.B. 19. 11. 17.]

114. „ABC“ (Madrid) 30. Mai 1917. Aufsatz des spanischen Schriftstellers José Maria Salaverría über den Neid der Yankee auf Deutschland als Kriegsgrund.

Gibt im Anschluß an die Erörterungen über den durch Deutschlands Erfolge hervorgerufenen Neid folgende Schilderung des Amerikanertums:

Unter Amerikanismus versteht man im allgemeinen Modernität. In der Tat ist Amerika in der Art, in der es sich von gewissen Vorurteilen befreit hat, modern. Gleichzeitig aber überrascht uns die Gastfreundschaft, die Amerika gewissen alten politischen Vorurteilen immer noch gewährt. Die demokratische Phraseologie, die wir jetzt, wo die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, vernehmen, ist die demokratische Phraseologie im reinsten Stile des achtzehnten Jahrhunderts. Unterdessen ist Europa politisch ebenso sehr fortgeschritten, wie Amerika stehengeblieben ist. Heute bietet uns Amerika folgendes seltsame Beispiel: Ein betriebsamer moderner Kontinent, soweit es sich um die unmittelbaren Angelegenheiten des täglichen Lebens handelt, aber naiv romantisch und oratorisch in bezug auf das politische Leben. Die amerikanische Presse vom Niagara bis hinab zur Magelhaens-Straße wiederholt einige naive Stichworte aus der Zeit Monroes und Bolibars, wie „Freiheit“, „Demokratie“, „Ketten zerreißen“, „Tyrannen demütigen“, „Morgenröte der Freiheit“, „Skaven“ usw. [EdA. 30. 6. 17.]

VII. Die übrigen Staaten.

Für Belgien vgl. Nr. 115—117, 124, 135—136; dazu Nr. 1, 8, 12; für Rumänien Nr. 118—120, 125—128, 133; für Serbien Nr. 121—122, 129—131, 138, dazu Nr. 1; für Portugal Nr. 132; für Japan Nr. 123, 133—134, 139, dazu Nr. 1.

a) Im eigenen Urteil.

115. Der belgische Sozialdemokrat L. de Brouckère in einem Aufsatz über Belgien in „Die Neue Zeit“ vom 31. Juli 1914.

Geht von der Feststellung aus, daß die Regierung die Belgier vor der Last des Militarismus schützen wollte:

Aber schon wenige Tage nach den Wahlen von 1913 gab man den dringenden Vorstellungen Frankreichs, Englands und zweifellos auch Rußlands nach, und Herr de Broqueville brachte einen Gesetzentwurf ein, der die allgemeine Wehrpflicht einführt. Wir sind in den Kreis der „Weltmächte“ eingetreten, ohne unser kleines Gebiet zu vergrößern, das uns lächerlich macht, und die Großen werden uns nicht wieder loslassen. Wir müssen ihren Wünschen gehorchen, müssen rüsten und zahlen, wenn sie es befehlen. Wir müssen nach ihrer Weise tanzen, tanzen bis zum Tode, wie der Bauer aus dem Märchen, den der Teufel zum Ball führte. [RZ. 6. 1. 17.]

116. „L'Indépendance Belge“ (London) 22. Juli 1916. Aufsatz des Welschbelgiers A. de Lavaux über eine Reform der Verfassung und der Wahlen in Belgien.

Entwickelt von den Verhältnissen her, wie sie vor dem Kriege bestanden, Ideen über politische Reformen in Belgien:

Zweifellos wird bald nach der Rückkehr nach Belgien eine Revision der Verfassung in der Frage des Wahlrechts kommen. Das allgemeine Wahlrecht mit 25 Jahren und zwei Stimmen für Familienväter wird sicher ohne Opposition angenommen werden. Neben dieser rein politischen Änderung möchten wir die gesetzgebende Versammlung einer völligen Umwandlung unterzogen sehen, und zwar in der Art der Ernennung der Mitglieder von wenigstens einer unserer beiden abstimmanden Versammlungen. Wie man weiß, genügt heute eine kleine Gesellschaft, die über eine politische Versammlung von 2—300 Mitgliedern herrscht, um Abgeordnete und Senatoren der Wählermasse einer mehr als 50 000 Wähler zählenden Partei aufzudrängen. In den großen Städten und Arbeiterzentren kommen also die durchtriebensten Schönredner zur Macht, auf dem Lande ist es der mächtigste Besitzer und der der Geistlichkeit am meisten ergebene Schützling, die gewählt werden. Unter allen hat der durch seinen ganzen Beruf zur Beeinflussung der Massen vorgebildete Advokat noch den Vorzug. So bekommen wir Leute in das Parlament, die von Wirtschafts-, Industrie- und Handelsfragen keine Ahnung haben. Das hat die schwersten Folgen für das nationale Aufblühen, den Reichtum und die Zukunft des Landes. Einmal gewählt, ist der Abgeordnete schwer zu stürzen; er beschäftigt sich im Laufe seines Mandats hauptsächlich mit den Wünschen seiner einflussreichen Wähler, in seinen Reden wird er von der Furcht, zu mißfallen, beherrscht, weil er, nicht auf der Höhe seiner Aufgabe, sich leicht und vielleicht besser ersetzt weiß. Er sucht also mehr, sich seinen Klienten erkenntlich zu zeigen, als Prinzipien zu verteidigen; allgemeine Interessen beschäftigen ihn weniger als Privatinteressen, die auch die seinen sind. Eine Lösung sehe ich in der Interessenvertretung. Wenn die Wähler in Provinzen kategorienweise eingeteilt würden: Landwirte, Industrielle, Kaufleute (Gruppen von Arbeitgebern, Angestellten mit korrespondierenden Arbeiterabteilungen), Beamte, freie und künstlerische Berufe — wenn jede oder mehrere Kategorien das Recht auf eine Zahl Vertreter hätten, die ihrer mit einem Minimum von Abgeordneten gesicherten Zahl entspricht, würde man da nicht zu einer gesunderen, gerechteren und fähigeren Vertretung der produktiven Leistungsfähigkeit des Landes gelangen?

[ZdA. 4. 8. 16.]

117. „Métropole“ (London) 23. April 1917. Leitartikel über die Nationalitätsverhältnisse Belgiens.

Eritt als welschbelgisches Flüchtlingsblatt der Auffassung der belgischen Regierung entgegen:

Der Versuch, mit einem Handgriff die beiden Rassen (Flamen und Wallonen) zu einer Einheit zusammenzuschmelzen, muß endlich aufgegeben werden. Das belgische Volk, trotz allem, was gutwillige Geschichtsforscher meinen, bildet keine Einheit. Heute so gut wie früher leben in Belgien zwei Volksstämme, die sich in Rasse, Sprache und, was am wichtigsten ist, im Charakter voneinander scharf unterscheiden. Der Versuch, sie zu verschmelzen, kann höchstens eine Minderzahl eigensüchtiger und mittelmäßiger „Beulemames“ schaffen, wobei alle guten Grundeigenschaften der zwei Mutterrassen verlorengehen. Im übrigen haben die Flamen vollkommen das Anrecht auf ein Unterrichtswesen in ihrer Muttersprache, und das, falls sie es so wünschen, in Gent. Gent ist doch eine flämische Stadt, und ich sehe nicht ein, warum die Regierung den Flamen eine Hochschule nach ihren Bedürfnissen abschlägt, wo doch die Wallonen eine eigene Universität in Lüttich besitzen. [NfWZ. 16. 5. 17.]

118. „Berner Tagwacht“ (Bern) 30. August 1916. Zuschrift eines rumänischen Sozialdemokraten über Rumäniens Eintritt in den Weltkrieg.

Betont, daß die rumänische Arbeiterschaft keinerlei Schuld trage:

Der Kuhhandel ist fertig, die rumänische Bourgeoisie hat sich geeinigt und das Volk, die sechs Millionen unterernährter Bauern, verkauft. Die Korruption der Rubel, die in den letzten Tagen in den Straßen Bukarests rollten, werden für immer eine Illustration der Oligarchie der Balkanstaaten bleiben, die schändlichste Verbrechen aufgewiesen hat. Seit Beginn des Krieges hat die rumänische Regierung wie eine Hyäne aus dem Hinterhalt auf den günstigsten Augenblick gewartet, um sich auf das Opfer zu werfen. Bekanntlich geht Rumänien in den Krieg, um die Brüder in Transsylvanien und Bukowina zu befreien. Diese elende Phrase ist die ganze Weisheit unserer Kriegsheber. Es ist aber statistisch festgestellt, daß es den Rumänen in der Bukowina und in Transsylvanien viel besser geht, als in dem freien Königreich. Die ökonomische Knechtung ist in Ungarn ebenfalls bei weitem nicht so groß, wie in Rumänien, dem Lande der notorischen Unterernährung. Wie der Führer, Genosse Rakowski, sagte, will die rumänische Bourgeoisie auf dem Felde Ungarns sich aufs neue das uneingeschränkte Recht der Knechtung des rumänischen Volkes erobern. [WZ. 31. 8. 16.]

119. Protesterklärung des in Newyork lebenden rumänischen Rechtsanwalts Leo Wolffohn, die im August 1916 in der amerikanischen Presse unter der Überschrift „Vor dem Gericht der zivilisierten Welt“ verbreitet wurde:

Ich klage Rumänien vor der zivilisierten Welt an, daß es mehr als eine Viertel Million Juden verfolgt und martert. Ich beschuldige die rumänische Regierung, daß sie grausame und unmenschliche Judengesetze erlassen hat. Rumänien hat, in Mißachtung seiner im Artikel 44 des Berliner Vertrages festgelegten Verpflichtungen, durch allerlei Mittel und Fälschungen die den Juden garantierten Rechte wertlos und illusorisch gemacht. Die Juden werden nicht als rumänische Bürger betrachtet, ja nicht einmal als rumänische Untertanen. Sie befinden sich in der Lage von Ausländern, ohne aber irgendwelchen ausländischen Schutz zu genießen. Sie können keine öffentlichen Ämter bekleiden und sind jeden Wahlrechts beraubt. Sie haben jedoch die Pflicht, drei Jahre im Militär

als gemeine Soldaten zu dienen. In den Dörfern haben die Juden kein Wohnrecht, dürfen sich mit Feld- und Landarbeit nicht beschäftigen. Sie können keine Rechtsanwälte werden, dürfen auch nicht den Beruf eines Pharmazeuten ausüben. Fabriken jüdischer Eigentümer müssen mindestens den dritten Teil ihrer Arbeit an Rumänien abgeben. Kranke Juden dürfen in ein Staatshospital, falls man den Platz für einen Rumänen beansprucht, nicht aufgenommen werden. Im Jahre 1878 wurde auf dem Berliner Kongreß die Unabhängigkeit Rumäniens erklärt; sie wurde aber an die Bedingung gebunden, daß Rumänien die Gleichberechtigung der Juden anerkenne. Rumänien hat diese Verpflichtung vertragsmäßig übernommen und von seinen Vertretern Bratianu und Bogolnitschanu unterzeichnen lassen. Schon die eine Tatsache, daß die rumänischen Juden als schutzlose Ausländer außerhalb des Gesetzes stehen, ist ein schmähtlicher Vertragsbruch und eine Ungerechtigkeit, die jedem menschlichen Gefühl Hohn spricht. Ich klage Rumänien an, ich appelliere an die zivilisierte Menschheit!

[RZ. 4. 9. 16.]

120. „Stockholms Dagblad“ (Stockholm) 24. Dezember 1916. Aufsatz eines rumänischen Studenten über „die moralischen Gründe für Rumäniens Niederlage“.

Sucht den schnellen Zusammenbruch Rumäniens aus den allgemeinen Verhältnissen zu erklären:

Rumänien leidet unter dem Mangel einer natürlichen Entwicklung; es ist ein frühreifes Kind. Von starkem slawischen Einschlag und lange Zeit kulturell ganz unter slawischer Herrschaft stehend, hat es, zu nationalem Bewußtsein erwacht, plötzlich seine Zugehörigkeit zu der großen romanischen Schwester „Frankreich“ entdeckt und krampfhaft deren Kultur sich aufzupropfen bemüht. Daher dieser klaffende Zwiespalt in dem Wollen und Können dieses Volkes, daher diese Großmannsucht und Affektiertheit auf allen Gebieten, die so typisch für den Rumänen ist — es handelt sich dabei natürlich nur um die oberen, aber ausschlaggebenden Schichten, Adel und Bourgeoisie. Das Gesuchte, Theatralische in der Sprache, die defakante Literatur, die schiefe und flache Lebensauffassung, die grotesken sozialen Zustände, schließlich auch die Selbstüberhebung, mit der sie mit der Kriegserklärung den Zentralmächten den Todesstoß zu versetzen meinten — alles das geht auf die eine große Ursache zurück.

Politisch zeigt Rumänien bei freier Verfassung — sie ist der belgischen nachgebildet — unumschränkte Beamtenwillkür. In Europa gibt es kaum ein Land, wo individuelle Freiheit und Menschenrechte so wenig gelten wie hier. Rumäniens soziale und politische Struktur weist überhaupt die stärksten Widersprüche auf. Die Armut der großen Mehrzahl des Volkes steht in grellem Gegensatz zu dem natürlichen Reichtum des Landes. Not und Glend bei den 5 Millionen Bauern, die eine kleine Minorität von Großgrundbesitzern und Politikern in wirtschaftlicher Knechtschaft hält, haben stets die Träume des offiziellen Rumäniens durchkreuzt. Es ist die Agrarfrage, die das Leben des jungen Staates vergiftet hat, und indirekt ist sie auch eine der Hauptursachen der letzten großen Niederlagen gewesen. . . .

So braucht man sich nicht zu wundern, daß die rumänischen Bauern, die die Mehrzahl des Heeres ausmachen, sich ohne Überzeugung und Begeisterung schlagen. Rumänien bedarf innerer Reformen, eines Körnchens sozialer Gerechtigkeit und Mitgeföhls für die Landbevölkerung, nicht die problematische Annexion von Gebieten, die historisch nie zu ihm gehörten.

[RZ. 14. 1. 17.]

121. „Bulgarski Torgowski Westnik“ (Sofia) 30. Juli 1915. Aufsatz eines ungenannten Professors der Belgrader Universität über die Stimmung in Serbien.

Urteilt von der Kriegslage aus über Charakter und Ziele jener serbischen Landsleute:

Wir sind ein Volk von Bauern. Der Landmann, wenn er vom Kriege überhaupt zurückkehrt, wird seine Scholle wiederfinden; die kann ihm nicht genommen werden. Der Händler im kleinen Städtchen und im Dorfe hat sein bescheidenes Warenlager zu vorteilhaften Preisen ausverkauft und ein schönes Geld verdient. Er ist also in der Lage, dem Großhändler in Belgrad, der ihm auf Kredit verkauft hat, seine Schuld zu bezahlen. Der Großhändler mag dann zusehen, wie er mit dem Bankier und seinen auswärtigen Gläubigern fertig wird.

Der Staat war schon vor dem Kriege gegen die Türkei überschuldet. Die bedeutenderen Einnahmen sind schon längst verpfändet. Bei unserer Schuldenwirtschaft kommt es auf die neuen Hunderte von Millionen, die die Kriege gekostet haben, wirklich nicht mehr an. Der Zusammenbruch war früher schon unvermeidlich; infolge der neuen Belastung wird er voraussichtlich früher eintreten. Unser Volk hat alles, was sein war, schon hingegeben, die Seele kann man ihm nicht nehmen. So denken alle Serben. Dieses Volk ist auf alles gefaßt. Sein Chauvinismus hat aber etwas Verbohrtes an sich, das weder durch Tatsachen, noch durch Vernunftgründe erschüttert werden kann...

Geradezu intensiv brennt in der serbischen Volksseele der Haß gegen Bulgarien. Schon die Zumutung eines territorialen Zugeständnisses in Mazedonien an den bulgarischen Nachbar genügt, um den vernünftigsten Serben rasend zu machen. [DdA. 12. 8. 15.]

122. Der Präsident des serbischen Staatsrats Stojan Protitsch machte Ende Oktober 1915 eine Äußerung, über die ein anderer serbischer Politiker Mitte Februar 1916 in den „Belgrader Nachrichten“ berichtete.

Gibt dem Verlagen des serbischen Gesandten in Petersburg in Verbindung mit dem Lügensystem der Regierung Schuld am Zusammenbruch der Regierung:

Unser Fehler liegt darin, daß wir uns das Lügen dermaßen angewöhnt haben, daß wir schon selbst angefangen haben, unseren eigenen Lügen zu glauben. Ich kann euch nicht sagen, was sein wird, weil ich selbst nicht weiß, was von dem wahr ist, was man mir gesagt hat. [PZ. 17. 2. 16.]

123. „Japanese Advertiser“ (Tokio) Juli 1916. Äußerung des Japaners B. Suzuki zu einem Aufsatz des Professors Sakuzo Yoshino über die japanische Herrschaft in Korea.

Stimmt dem scharfen Urteil über die japanische Mißverwaltung in Korea bei:

Zu der Tat, ich schäme mich dieser Tatsachen zu sehr, um wiederzugeben, was mir an Beispielen von Niedrigkeit der Gemüthsart, Gemeinheit, Hochmütigkeit und allen denkbaren anderen „Leiten“ und „Leiten“ ähnlicher Art mitgeteilt worden ist, mit denen die gutmütigen Koreaner von verschiedenen unserer Landsleute behandelt werden sollen. Selbst nach Abzug aller möglichen Übertreibungen bleibt doch so viel, daß man zugeben muß: die Koreaner werden, im allgemeinen gesprochen, in ängstliches Schweigen geschleudert, zur Ehrerbietung gezwungen und bis zur Erniedrigung verhöhnt. Genügt nicht die eine Tatsache, daß sechzehn Millionen Menschen ein degradiertes und hoffnungsloses Leben führen müssen — wie ein Professor der Kaiserlichen Universität bezeugt hat —, um die öffentliche Meinung im Interesse der Menschlichkeit wachzurufen? [MD. 5. 2. 17.]

b) Im Urteil der Verbündeten.

124. „Correio da Namhá“ (Rio de Janeiro) Anfang Januar 1917. Aufsatz des Brazilianers Eugenio Silveira über Belgiens Politik.

Setzt sich vom Standpunkt des portugiesischen Koloniallandes mit der belgischen Politik auseinander:

Belgien hat sich immer den englischen Einflüsterungen gefügt, woraus sich das Vorgehen der Deutschen im gegenwärtigen Kriege erklärt. Belgien war es auch, das die Zusammenkunft des geographischen Kongresses in Brüssel unter dem Vorsitz König Leopolds II. zusammenberief, auf dem das Problem der Zivilisierung Afrikas behandelt worden ist. Es ist gut, daran zu erinnern, daß Belgien damals nicht einen Zoll breit Erde in Afrika besaß, und Portugal, der erfolgreichste Kolonisateur Afrikas, gegen das Belgien die Rolle des Anklägers übernahm, wurde noch nicht einmal zu diesem Kongreß eingeladen. Belgien stellte sich also damals in den Dienst Englands und seiner geheimsten Pläne, und jetzt dürfen die Söhne des ausgeraubten, getäuschten und beleidigten Portugals nach Flandern gehen, um dort zu kämpfen und zu sterben, damit die Deutschen von dem Gebiete desselben Belgiens vertrieben werden, das sich unseren Kongo zugeignet hat. [Z. 13. 2. 17.]

125. „Lanterne“ (Paris) 24. Januar 1916. Leitartikel über das siebenbürgische Problem.

Beschäftigt sich mit der Frage nach der Ordnung der siebenbürgisch-rumänischen Verhältnisse im Falle der Eroberung Siebenbürgens:

Zwei schwierige Fragen sind zu lösen, zuerst die Judenfrage. Wie soll sich das Los der 400000 Juden in Transylvanien gestalten, die jetzt frei sind? Sie können doch nicht unter die rumänische Judengesetzgebung fallen, und andererseits, wenn man ihnen die bürgerlichen Rechte gewährt, kann man diese doch den rumänischen Juden nicht versagen.

Noch schwieriger ist die zweite Frage, die Einverleibung von 2 $\frac{1}{2}$ Millionen transylvanischen Rumänen. Die freien Rumänen im Königreich sind von den geknechteten durch eine große Kluft getrennt. Letztere sind klug und fleißig, erstere nicht. Die Transylvanier gebrauchen jedes Mittel, um vorwärts zu kommen, so daß sie die Rumänen überall aus dem Felde schlagen werden, sie sind den Rumänen, die keinen Handel und keine Industrie kennen, um fünfzig Jahre voraus. Die Reichsrumänen beschäftigen sich nur mit Politik und leben in den Städten auf Kosten der Bauern und Juden von der Politik. In den letzten Jahren haben die ersten Anfänge von Handel und Industrie eingesetzt, und beide Erwerbszweige werden rettungslos in die Hände der Transylvanier fallen. [ZdA. 5. 2. 16.]

126. „Resto del Carlino“ (Bologna) 2. Juli 1916. Leitartikel des italienischen Journalisten Giovanni Papini über Rumäniens Haltung.

Bekämpft die Bestrebungen hinsichtlich einer Rassenverbrüderung mit den Rumänen:

Wenn die Rumänen wirklich, wie sie sich rühmen, von unserem Stamme wären, müßten wir uns tausendmal schämen, Vettern zu haben, die uns im Geiste so fern wären, wie sie räumlich uns fern sind. Diese Bastarde und Getreidehändler an der Mündung der Donau haben vom Römischen nur den Namen und die Sprache. Den Namen könnte man ihnen wieder nehmen und sie mit dem Namen nennen, den sie bis vor wenigen Jahrzehnten trugen: Moldo-Walachen. Ihre Sprache ist eine so unglückselige, lächerliche Entstellung lateinischer Wurzeln, daß selbst das Portugiesische im Vergleich damit ein volltönendes und reines Idiom ist. Von den paar tausend Kolonisten, die einst aus Italien kamen, ist hoffentlich nichts mehr

übrig. Das Volk ist ein Mischmasch von barbarischen Dakern, die unter römischem Joch lateinisch lernen mußten, und Slawen. Dazu kommen Tataren, Türken, Madjaren, Serben, Bulgaren, eine große Zahl von Juden und Zigeunern. Wenn man noch die „griechisch-schismatisch-orthodox-russische Religion und die preußische Dynastie“ hinzunimmt, können uns die Rumänen gestohlen werden. [ZdA. 7. 7. 16.]

127. „Popolo d'Italia“ (Mailand) Juli 1916. Leitartikel über die Haltung Rumäniens.

Tritt den Anschauungen von einer Rasseverwandtschaft zwischen den Italienern und Rumänen entgegen:

Man höre doch endlich auf, die Rumänen unsere Schwesternation zu nennen. Es sind keine Romanen, wenngleich sie sich mit diesem edlen Namen zieren. Es ist ein Gemisch von den barbarischen Urbölkern, die von den Römern unterjocht wurden, mit Slawen, Petschenegen, Chazaren, Awaren, Tataren, Mongolen, Hunnen, Türken und Griechen, und da kann man leicht denken, was für ein Lumpenpack dabei herauskam. Der Rumäne ist noch heute ein Barbar und minderwertiges Individuum, das nur zum allgemeinen Gespött der Franzosen die Pariser nachläßt und gerne im trüben fischt, wo keine Gefahr ist, der er möglichst aus dem Wege geht. Dies zeigte er ja schon 1913. [ZJ. 11. 9. 16.]

128. „Ukens Revy“ (Christiania) Mitte November 1916. Bericht eines Mitarbeiters über eine Unterredung mit einem aus Rumänien zurückgekehrten Ingenieur der amerikanischen Standard Oil Company.

Betont, daß das rumänische Volk mit größtem Widerstreben in den Krieg eingetreten sei:

Der Rumäne ist der friedlichste Mensch, den man sich denken kann. In den gewaltigen Ackerbaugebieten, die jedes Jahr Millionen abwerfen, lebt das Volk in fast märchenhafter, abenteuerlicher Armut und Kümmernis. Das Land gehört den steinreichen Bojaren, die in Bukarest wohnen, wo sie ein zügelloses, verschwenderisches Leben führen, während ihre Pächter und Kätner nur mit der allerpeinlichsten Sparjamkeit und Genügsamkeit sich und ihre Familie erhalten können. Es ist ein mildes Wort, wenn man die Bojaren Vampire nennt. Die Verhältnisse in Rumänien sind schlimmer als im finstersten Mittelalter. Die Pächter sind schlechter gestellt als die Sklaven des Altertums, ihre Armut und ihr Elend ist unbeschreiblich.

Die ewig brennende Agrarfrage hat schon früher viele Male zu blutigen Bauernaufständen geführt. Als wir Rumänien verließen, deutete schon vieles darauf hin, daß sich ein neuer großer Bauernaufstand vorbereitet. Aber ich bezweifle es, daß die Bauern irgend etwas ausrichten können; denn die Jugend des Bauernvolkes steht an der Front, und was noch zu Hause ist, ist allzu arm, um sich Waffen beschaffen zu können. Da aber ein großer Bruchteil der Bauernbevölkerung aus den temperamentvollen Zigeunern besteht, ist es durchaus nicht unmöglich, daß das Bauernvolk gleichwohl in hellen Aufruhr gerät.

Ich möchte wirklich wünschen, daß das rumänische Volk es fertig brächte, sein furchtbares Joch von sich zu werfen, und wenn diese schwarzbärtigen, unwissenden, schmutzigen Rumänen auch gerade nicht die besten Kinder der Mutter Europa sind, so muß man doch ein Mitleid mit ihnen fühlen. Sie stehen wie die Raben, sie sind unzuverlässig, ihr Horizont ist beschränkt, aber trotz allem gewinnt man sie lieb, denn im Grunde genommen sind sie Kinder und vor allen Dingen gastfreundlich.

[ZJ. 18. 11. 16.]

129. „The Times“ (London) 24. Juli 1914. Leitartikel über den Konflikt Serbiens mit Österreich-Ungarn.

Erörtert die Möglichkeit, daß aus dem serbisch-österreichischen Konflikt ein Weltkrieg hervorzogehle:

Wenn wir uns in diesen Krieg hineinziehen lassen, so werden wir für eine äußerst anrüchige Sache kämpfen. Von allen kleineren Mächten Europas ist Serbien entschieden diejenige, deren Name am schmachvollsten mit Unehre befleckt ist. . . . Könnte man Serbien packen, es auf das Meer hinausschleppen und dort versenken, — die Luft Europas wehte mit einem Male reiner. VormalS vielfach schon entehrt, versicht es in seinem Streit mit Österreich eine entehrend schlechte Sache — die Sache dessen, der die Mörder gegen die Freunde der Ermordeten hehlend deckt. [f. o.]

130. Der amerikanische Schriftsteller John L. Stoddard im Offenen Briefe von Mitte September 1914 an seine Landsleute.

Erörtert die Ursachen des Weltkrieges und die Rolle Serbiens:

Was sind diese Serben? Ein halbzivilisiertes Volk, das erst vor wenigen Jahren seinen eigenen König und Königin ermordete und ihre Leichname auf den Düngerhaufen warf; ein Volk, dessen Grausamkeiten im letzten Kriege gegen die Türken das Blut der Leser kochen machten; ein verräterischer Stamm, dessen Ehrgeiz für „panislamistische Ausbreitung“ im vorigen Juli die Ermordung des österreichischen Thronfolgers verursachte. Fragt euch selbst, wie England oder irgendein anderes Land gehandelt hätte, wenn sein König, Kaiser oder Präsident so brutal hingemordet worden wäre vom Nachbarvolk, welches, seinerseits aufgereizt von einer feindlichen Großmacht, für Jahre eine beständige Quelle von Gefahr und Widerwärtigkeiten war? Wie kann man bei der Beurteilung dieser Frage diese ungeheuerlichste, frechste Herausforderung übersehen? [MNAZ. 20. 11. 14.]

131. „Germania“ (Milwaukee) 7. Januar 1916. Leitartikel „George an Peter“.

Außert sich über den Zusammenbruch Serbiens und Englands Haltung gegenüber König Peter:

Nach der Ermordung seines unglücklichen Vorgängers war ganz Europa von seiner Mitschuld an diesem blutigen Verbrechen so überzeugt, daß alle regierenden Familien energisch abwinkten, als er eine Rundreise plante, um sich seinen geliebten Vettern vorzustellen. Nirgends aber war er die Zielscheibe einer vernichtenderen Kritik als in London, wo man sogar soweit ging, die diplomatischen Beziehungen mit der serbischen Regierung zeitweilig abzubrechen. Vor drei Jahren noch hätte König George seinen handfestesten Hausknecht an die Tür gestellt, wenn er gehört hätte, daß der serbische Peter im Anzuge sei. Jetzt aber ist derselbe Peter in seinen Augen das unschuldige Opfer der teutonischen Eroberungslust. Wahrscheinlich wird diese Wandlung dem serbischen Exkönig selbst recht komisch vorkommen. [f. o.]

132. „Resto del Carlino“ (Bologna) 20. August 1916. Aufsatz des italienischen Journalisten Giovanni Papini „Und Portugal?“

Außert sich höchst steptisch über die neue Bundesgenossenschaft Portugals wie über die Bedeutung der kleinen Nationen überhaupt:

So hat auch Portugal keine eigene Kultur. Durch reinen Zufall macht es eine gute Figur in der Geschichte der Geographie durch die Reisen der großen Entdecker, die doch nur politische und wirtschaftliche Ziele hatten. In der Literatur wird die Höhe bezeichnet durch die Lusiaten des Camoens, von denen man wenig mehr als den Titel liest, und denen wirklich kaum

ein Epos den Ruhm der Langeweile freitig machen wird. Und in der modernen Literatur steckt so gut wie nichts Eigenes, und der Himmel rette euch vor dem Vielschreiber Teofilo Braga. Da meine Sympathien für ein Volk wie bei allen einigermaßen fortgeschrittenen Menschen auf dem geistigen Ruhm beruhen, auf den ein Volk Anspruch erheben kann, sind meine Neigungen für Portugal allerdings so klein, daß ich sie gar nicht angemessen zum Ausdruck bringen kann. [P&Z. 27. 8. 16.]

133. „Japanese Advertiser“ (Tokio) Februar 1916. Aufsatz des englischen Schriftstellers David Frazer über die Angriffe der japanischen Presse gegen England.

Weist die Äußerungen japanischer Selbstüberhebung gegenüber England zurück: Japans Heer hat eine glorreiche Geschichte: Sieg über China, Rußland und Deutschland schnell hintereinander! China — das war kein Kunststück! Rußland (für das der Krieg nur ein kolonialer war) war schon eine größere Leistung. Aber es war ein glücklicher Zufall, daß in Rußland gleichzeitig Revolution drohte. Tjingtau war ein ausgezeichnetes kleines Treffen, in dem die Japaner mit gewohntem Schneid vorgingen, aber kein Sieg über Deutschland! Niemals würde Japan es gewagt haben, die Klingen mit Deutschland zu kreuzen, hätte dies nicht Tausende von Meilen fern im Kampf ums Leben gestanden. . . . Das japanische Heer mag ein gutes kleines Heer sein, aber nichts spricht dafür, daß es besser als das englische gegen die größte militärische Organisation, die die Welt je gesehen hat, abschneiden würde. Die japanische Flotte ist eine recht nette kleine Flotte. Vor Tjingtau haben die japanischen Schlachtschiffe mit ihrem Feuer auf die Landforts in den zwei Monaten nicht mehr ausgerichtet als die Engländer an den Dardanellen. Die japanische Flotte hat noch keine Gelegenheit gehabt, sich zu bewähren. [P&Z. 17. 3. 16.]

134. „New York American“ (Newyork) 17. August 1916. Leitartikel über die wahren Urheber des Krieges.

Leugnet, daß die europäischen Großmächte den Krieg verschuldet haben: Aber außer all diesen Ländern gab es zwei finstere und gänzlich gewissenlose und kaltherzige Despotismen, die den Krieg wollten und entschlossen waren ihn herbeizuführen, und deren Mächenschaften und Anschläge schließlich die zivilisierten Länder Deutschland, Österreich, Frankreich, England und Italien in die gegenseitige Zerstörung und Ermordung hinein stürzten. Diese beiden Mächte waren Rußland und Japan. Beide hatten durch die gegenseitige Vernichtung der freien europäischen Staaten alles zu gewinnen, gleichviel wer schließlich der Sieger war; diese beiden asiatischen Staaten mußten im selben Verhältnis erstarken, in dem die zivilisierten europäischen Staaten schwächer und schwächer wurden. Im richtigen Moment werden sie die Maske der Freundschaft für die Westmächte herunternehmen und einen offenen Zweibund zur Eroberung und Teilung von Asien verkünden. [EdA. 2. 10. 16.]

c) Im Urteil der Neutralen.

135. „Appenzeller Landeszeitung“ (Appenzell) 5. September 1914. Leitartikel „Der europäische Krieg“.

Bespricht das Schicksal Belgiens und stellt neben der Schuld Englands eine solche Belgiens selbst fest:

Belgien ist das Schulbeispiel eines durch Staat und Kirche gewaltsam in der Entwicklung gehemmten Volkes. Welche Mittel mögen angewandt worden sein, es zu den Schändlichkeiten zu befähigen, deren es sich gegenüber den Deutschen schuldig machte! Man hört etwa sagen, es führe

einen Verteidigungskampf um seine Freiheit und Selbständigkeit, wie wir Schweizer ihn gegen einen andringenden Feind auch führen würden. Der Vergleich der Belgier mit den Schweizern ist aber durchaus unangebracht, und die Zurückweisung dieses Vergleichs beruht nicht auf Hochmut. Das Schweizervolk hat in jahrhundertlangem Ringen sein Selbstbestimmungsrecht gegen äußere und innere Feinde zu erhalten gewußt, und der politische Grundsatz der Solidarität, das demokratische Prinzip der Unterwerfung des einzelnen Willens unter denjenigen der Gesamtheit, ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. In Belgien ist das ganz umgekehrt. Geistliche und weltliche Mächte haben die Selbständigkeitsgelüste des geistig wohlbegabten Volkes niedergehalten und ihm am Gängelbände die Möglichkeit genommen, Gedanken und Taten der Volksgemeinschaft zu pflegen. Darum fehlt dem Volke die wahre Disziplin und jede Einsicht in Fragen der Gesamtheit. [i. o.]

136. „De Nieuwe Courant“ (Haag) 10. Mai 1915. Besprechung der Schrift eines Holländers: „Flandern und die belgische Frage“.

Gelangt über die Kritik hinaus zu folgenden Feststellungen:

Die Frage ist: 1. kulturell, 2. geographisch.

Kulturell: Es gibt kein belgisches Volk! Im Mittelalter wurden die Zentralisierungsbestrebungen Philipps des Guten und Karls V. durch Karl den Kühnen und Philipp II. wieder vereitelt. Süd-Niederland blieb hinter dem durch Reformation und Dranier befreiten Nord-Niederland zurück. Ohne innere Einheit, stand Belgien nacheinander unter spanischer, österreichischer, französischer, holländischer Herrschaft, bis Talleyrand zur Schwächung der Frankreich unbequemem Niederlande 1831 das „unabhängige Belgien“ schuf, das gegen „friedliche“ sowohl als auch „militärische“ französische „Durchdringung“ wehrlos war. Als Folge ergab sich eine romanische Unterdrückung des Flamentums, „des zweifellos bestbegabten und tiefangelegten“ Volksteils. Damit war die Vernichtung jeder belgischen Kultur gegeben. „Belgien, seiner eignen Kraft und Kultur spottend, mißbraucht unter Vergewaltigung eigener Untertanen sein eigenes Bestehen zu größerer ‚Gloire‘ der französischen Kultur.“

Geographisch: Belgien, allseitig offen, ist schwer zu verteidigen. Als der „Schlüssel Europas“ war es das Schlachtfeld der Völker. Jetzt rächte sich dort Talleyrands Selbstsucht. Ein siegreiches Deutschland könnte Belgien verteidigen. Daß das ein Nord-Niederländer nicht sieht! Bleibt Belgien unabhängig, so bleibt die geographische Frage bestehen. Ein siegreiches Frankreich könnte die kulturelle Frage nie lösen, stets bliebe Druck; Deutschland kann es. Eine deutsche Unterdrückungspolitik, wie der Verfasser die deutsche Verwaltung in Posen, Schleswig und Lothringen zu nennen beliebt, müßte dabei aber aus dem Spiele bleiben.

[EbA. 14. 5. 15.]

137. „Algemeen Handelsblad“ (Amsterdam) 6. August 1916. Leitartikel des niederländischen Journalisten Chr. Ruys über die Haltung Rumäniens. Stellt die Eroberungsabsichten Rumäniens fest und verwirft sie:

Aber auch Rumänien hat andere Aufgaben als kriegerische Eroberungen. In keinem anderen Balkanstaat gibt es derartig verbesserungsbedürftige landwirtschaftliche Zustände, wie gerade in Rumänien. In keinem anderen Balkanstaat ist soviel zu tun für die Verbesserung des Loses der Juden; in keinem anderen Balkanstaat müßte noch so viel für den Schulunterricht und für die Verbesserung der sozialen Zustände geschehen. Wenn eine rumänische Regierung diesen Dingen ihre Fürsorge zuwenden wollte, würde sie wahrhaftig besser daran tun, als nach der „Erlösung“ der rumänischen Bewohner der ungarischen Grenzländer zu streben. [EbA. 9. 8. 16.]

138. „Nye Dagligt Allehanda“ (Stockholm) 1. November 1915. Auf-
satz des schwedischen Professors Rudolf Kjellén: „Ein Volk vor Gericht.“

Würdigt den Zusammenbruch Serbiens:

Die Anerkennung soll dem verurteilten Volk nicht vorenthalten wer-
den, daß es den Tod der Ehre stirbt. Wenn wir nichtsdestoweniger von
mitleidiger Teilnahme der übrigen Menschheit bei diesem traurigen Schau-
spiel nichts verspüren, so hängt es zweifellos damit zusammen, daß die
Welt den bestimmten Eindruck hat, daß die Gerechtigkeit hier ihren Gang
geht. Wenn eines, so hat dieses Volk sein Schicksal selbst verschuldet.
Nicht nur, weil es durch seine unerhörte Provokation gegen Österreich
den Weltkrieg entzündete — der Krieg wäre doch auf andere Weise ausge-
brochen —, sondern durch sein ganzes Verhalten während der Zeit seiner
Selbständigkeit. Die Zügellosigkeit der Nationen muß ihre Grenze in den
Forderungen des Staatensystems haben. Nach dem unerhörten Quantum
Blutschuld, das dieses Volk während der Zeit seiner Selbständigkeit auf
sich gehäuft hat, herrscht kein Zweifel mehr darüber, daß das serbische
Volk in der gegenwärtigen Zeit das rohste und wildeste unter den Völkern
Europas ist. Ein primitives Volk mit starken und unbezähmbaren Trieben,
in letzter Zeit auf einen Ehrgeiz hinausgehend, der eine ständige Be-
drohung des europäischen Friedens war, das ist die Signatur des serbischen
Volkes. Daß ein solches Volk unter Vormundschaft gestellt wird, ver-
stößt nicht gegen unser Rechtsgefühl. Auf alle Fälle erfordert die historische
Gerechtigkeit es. [F. 6. 11. 15.]

139. „Dagens Nyheter“ (Stockholm) 21. August 1914. Leitartikel über
Japans Ultimatum an Deutschland.

Verurteilt, ohne im geringsten deutschfreundlich zu sein, aufs schärfste Japans
Vorgehen:

Japans Ultimatum ist das Schamlofefte, was die Weltgeschichte gesehen
hat. Einem so unverhüllten Zynismus hat man früher nie gehuldigt, er
erinnert an den Schakal und den Maßgeier. [F. 22. 8. 14.]
